

Astrid Lindgren

Madita

Oetinger



Astrid Lindgren Madita

Deutsch von Anna-Liese Kornitzky

Zeichnungen von Ilon Wikland

Verlag Friedrich Oetinger • Hamburg

© Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg 1990
Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten
© Astrid Lindgren, Stockholm 1960
Die schwedische Originalausgabe erschien bei
Raben & Sjögren Bokförlag, Stockholm,
unter dem Titel „Madicken“
In deutscher Übersetzung erstmalig erschienen 1961
im Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg
Deutsch von Anna-Liese Kornitzky
Einband und Illustrationen von Ilon Wikland
Gesamtherstellung: Carl Ueberreuter Druckerei Ges. m.b.H., 2100 Korneuburg
Printed in Austria 1990

ISBN 3-7891-4105-4

Inhalt

Ein Sommertag auf Birkenlund	7
Richard	25
Madita und Lisabet machen einen Ausflug	32
Ein ganz schöner, trauriger Tag	48
Lisabet steckt sich eine Erbse in die Nase	67
Madita probiert aus, ob sie heilsichtig ist	86
Jetzt fegt der Schneesturm durch das Land	107
Weihnachten auf Birkenlund	130
Joseph im Brunnen	147

Ein Sommertag auf Birkenlund

In dem großen roten Haus unten am Fluß, da wohnt Madita. Dort wohnen auch Mama und Papa und die kleine Schwester Elisabet, ein schwarzer Pudel, der Sasso heißt, und das Kätzchen Gosan. Und dann noch Alva. Madita und Elisabet wohnen im Kinderzimmer, Alva in der Mädchenkammer, Sasso in einem Korb auf dem Flur und Gosan vor dem Herd in der Küche. Mama aber wohnt beinah überall im Haus und Papa auch, wenn er nicht gerade in der Stadt ist und für seine Zeitung schreibt, damit die Leute dort etwas zu lesen haben. Madita heißt eigentlich Margareta, aber als sie noch klein war, nannte sie sich selber Madita. Und obwohl sie jetzt schon groß ist, fast sieben Jahre alt, heißt sie noch immer so. Nur wenn sie etwas angestellt hat und gerügt werden muß, dann wird sie Margareta genannt. Und sie wird ziemlich oft so genannt. Elisabet darf immer Lisabet heißen, sie braucht nur selten gerügt zu werden. Madita aber hat so viele verdrehte Einfalle, und sie überlegt nie – außer hinterher. Dann bedauert sie, was sie getan hat, und ist traurig. Sie möchte so gern lieb und brav sein, und es ist ein Jammer, daß ihr das nicht immer glücken will.

»Diesem Kind kommen die Einfalle so rasch, wie 'n Ferkel blinzelt«, sagt Linus-Ida. Und das stimmt.

Linus-Ida kommt jeden Freitag zum Waschen und Scheuern.

Heute ist Freitag, und Madita sitzt auf dem Steg am Fluß und guckt zu, wie Linus-Ida Wäsche spült.

Madita ist froh. Sie hat die Schürzentasche voller süßer, gelber Pflaumen, und ab und zu ißt sie eine. Und dabei planscht sie mit den nackten Füßen im Wasser und singt Linus-Ida ein Lied vor.

»ABCD,
die Katze saß im Klee,
die Katze saß im Klee, oje,
scheiden, ach, scheiden tut weh.
EFGH,
sagte sie da,
sagte sie da, oje
scheiden, ach, scheiden tut weh.«

Dieses Lied hat Madita ganz allein gemacht, jedenfalls beinah. Ein Teil stammt aus Mamas alter Fibel und ein anderer aus einem Lied, das Alva immer beim Abwaschen singt. Madita findet, es paßt auch gut zum Wäschespülen und Pflaumenessen.

Aber Linus-Ida findet das nicht.

»Hu, was für 'n Gejaule!« sagt sie. »Kannst du denn kein schöneres Lied, Madita?«

»Ich finde es schön«, sagt Madita. »Aber deine sind natürlich viel schöner. Sing doch mal das von Jesu Eisenbahn zum Himmel. Bitte, Ida!«

Aber das will Linus-Ida nicht, jedenfalls nicht beim Wäschespülen. Und das ist ein wahrer Segen. Denn wenn Madita das Lied von Jesu Eisenbahn auch immer wieder gern hört, so muß sie doch jedesmal dabei weinen. Ja, sie braucht nur daran zu denken wie jetzt, dann wird sie ganz still und bekommt feuchte Augen. Das Lied ist so traurig, es handelt von



einem kleinen Mädchen, das glaubt, es könne mit der Eisenbahn zum Himmel hinauffahren und dort die tote Mutter wiedersehen – nein, Madita darf gar nicht daran denken. Alle Lieder, die Linus-Ida singt, sind traurig, eins wie das andere. Die Mütter sterben in einem fort, und die Väter sitzen nur immer im Wirtshaus und trinken so lange, bis die Kinder auch sterben. Dann gehen die Väter nach Hause und weinen und bereuen alles ganz schrecklich und schwören, nie wieder einen Tropfen zu trinken – aber das hätten sie sich lieber früher überlegen sollen.

Madita seufzt, dann angelt sie sich wieder eine Pflaume aus

der Schürzentasche. Ach, sie ist so froh, daß ihre Mama lebt, daß sie dort in dem roten Haus ist. Jeden Abend, wenn Madita im Bett liegt und ihr »Müde bin ich, geh zur Ruh« aufgesagt hat, dann bittet sie den lieben Gott noch darum, daß Lisabet und sie selbst und Mama und Papa und Alva und Linus-Ida und Abbe Nilsson in den Himmel kommen, alle zusammen auf einmal. Am besten wäre es natürlich, wenn sie überhaupt nicht dahin zu kommen brauchten, meint Madita, sie haben es ja so gut zu Hause. Aber darum wagt sie den lieben Gott nicht zu bitten, er könnte sonst traurig werden.

Linus-Ida findet es ganz in Ordnung, daß man bei ihren Liedern weint.

»Da kannst du mal sehen, Madita«, sagt Ida, »da kannst du mal sehen, wie erbärmlich es Armeleutekindern geht. Dank du nur deinem Herrgott, daß du es hast wie der Spatz im Hanf.« Freilich hat Madita es wie der Spatz im Hanf. Sie hat Mama und Papa und Lisabet und Alva und Linus-Ida und Abbe Nilsson, und sie wohnt auf Birkenlund, und ein schöneres Fleckchen kann es gar nicht geben.

Falls jemand Madita fragte, wie es da aussieht, dann würde sie vielleicht so antworten:

»Och, das ist ein ganz gewöhnliches, rotes Haus. Eben ein Haus. Am schönsten ist es in der Küche. Da spielen Lisabet und ich in der Holzkiste, und dann helfen wir Alva auch beim Backen. Ach nein, am schönsten ist es doch auf dem Dachboden, da spielen wir Verstecken, und manchmal verkleiden wir uns als Menschenfresser und spielen, daß wir die Leute auffressen. Aber auf der Veranda sein macht auch Spaß, da klettern wir durch die Fenster raus und rein und spielen Seeräuber, die auf einem Schiff rumturnen. Um das Haus herum stehen lauter Birken, da klettere ich auch drin herum, aber

Lisabet nicht, denn dazu ist sie noch zu klein, sie ist ja erst fünf. Manchmal klettere ich auch auf das Dach vom Schuppen. Der ist rot gestrichen und steht ganz dicht bei Nilssons Zaun, und darin ist der Holzstall und die Werkstatt und die Waschküche und die Mangelstube. Wenn man da oben auf dem Dach sitzt, dann kann man Nilssons in die Küche gucken. Das macht Spaß. Aber oben auf der Mangel zu sitzen und hin und her zu fahren, wenn Alva und Linus-Ida Wäsche rollen, macht auch Spaß. Am allerschönsten aber ist es am Fluß. Wir dürfen auf dem Steg spielen, denn da ist das Wasser nicht tief. Aber ein Stück weiter draußen, da wird es tief. Auf der anderen Seite vom Haus ist die Straße. Da haben wir eine Fliederhecke, damit uns niemand zugucken kann. Aber wir können hinter der Hecke liegen, und dann hören wir alles, was die Leute, die vorbeigehen, reden, und das ist doch famos, nicht?«

So ungefähr würde Madita erzählen, wenn man sie fragte, wie es auf Birkenlund aussieht.

Und es kommt tatsächlich vor, daß sie hinter der Hecke versteckt liegt und die Leute belauscht, die dort vorübergehen. Dann hört sie manchmal, wie sie sagen:

»Nein, schau doch bloß mal, was für ein niedliches Kind!«

Dann weiß Madita, daß sie Lisabet entdeckt haben, die hoch oben auf der Gartenpforte thront und über das ganze Gesicht strahlt. Sich selbst hält Madita nicht für niedlich, aber sie hört mit großer Genugtuung, wenn die Leute es von Lisabet sagen. Alle finden Lisabet niedlich, auch Linus-Ida.

»Ich sag's ja, ich sag's ja, das Kind ist schön wie die Sünde«, sagt Linus-Ida.

»Zum Anbeißen ist sie«, sagt Madita und beißt Lisabet in den Arm, aber nur ein bißchen. Und dann lacht Lisabet, als ob Madita sie gekitzelt hätte.

Beinah alles an Lisabet ist weich und sanft und niedlich, aber sie hat kleine, scharfe Zähne, und damit beißt sie Madita so fest, wie sie sich traut, in die Backe.

»In dich kann man reinbeißen wie in 'ne Gurke«, sagt sie und lacht noch viel toller.

An Madita ist nichts weich und sanft und niedlich. Aber sie hat ein liebes, sonnengebräuntes Gesicht, blaue Augen und dichtes, braunes Haar. Und rank und schlank ist sie und geschmeidig wie eine Katze.

»Daß du ein Mädchen geworden bist, das muß reinweg 'n Versehen sein«, sagt Linus-Iida. »Ich sag's ja, ich sag's ja, an



dir ist ein Jung' verlorengegangen, das ist gewißlich wahr.«
Madita aber ist höchst zufrieden damit, daß sie so aussieht,
wie sie aussieht.

»Ich bin Papa ähnlich«, sagt sie, »und das find ich famos.
Denn dann krieg ich bestimmt mal einen Mann.«

Lisabet bekommt es sofort mit der Angst, denn ach je, wenn
sie nun keinen Mann abkriegt, denn sie sieht ja aus wie Mama,
das sagen doch alle. Eigentlich ist es ihr ziemlich egal, ob sie
mal heiratet oder nicht, aber wenn Madita später mal einen
Mann hat, dann will sie auch einen haben. Sie will immer
haargenau das haben, was Madita hat.

»Um an so was zu denken, bist du noch viel zu klein«, sagt
Madita und streichelt Lisabet den Kopf. »Wart's ab, bis du groß
bist und zur Schule gehst wie ich.«

Daß Madita schon zur Schule geht, stimmt zwar nicht ganz,
aber sie ist doch angemeldet, und bis zum Schulanfang dauert
es nur noch eine Weile.

»Vielleicht heirate ich auch gar nicht«, sagt Madita, um Lisabet
zu trösten. Was am Heiraten so Besonderes sein soll, kann sie
sowieso nicht begreifen. Aber wenn es nun durchaus sein
muß, dann heiratet sie Abbe Nilsson, das steht fest. Abbe
freilich weiß noch gar nichts davon.

Jetzt hat Linus-Ida ihre Wäsche fertiggespült, und Madita hat
all ihre Pflaumen aufgegessen. Da kommt Lisabet zum Steg
hinuntergestapft. Sie hat auf der Veranda mit Gosan gespielt,
aber nun ist es ihr langweilig geworden, und sie will gucken,
was Madita tut.

»Madita«, sagt Lisabet, »was machen wir jetzt?«

»Zuerst und zuletzt
nimm eine Katz,
mach eine Hatz«,

sagt Madita. So muß man antworten, so antwortet Abbe auch immer.

»Haha«, lacht Lisabet, »hab ich ja schon gemacht. Mit Gosan... eine Hatz auf der Veranda. Hab sie am Schwanz gepackt!«

»Dann hau ich dich«, sagt Madita. »Wenn du Gosan am Schwanz gezogen hast, dann hau ich dich, das weißt du genau.«

»Hab ich ja gar nicht«, ruft Lisabet. »Ich hab sie kein bißchen gezogen. Ich hab sie nur am Schwanz festgehalten. Sie selber hat ganz furchtbar doll gezogen.«



Sogar Linus-Ida sieht streng auf Lisabet hinab.

»Aber, Lisabet, du weißt doch, wenn Kinder Tiere quälen, dann weinen die Engel im Himmel, daß es nur so runterplätschert.«

»Aber wenn Engel weinen, dann regnet es doch«, sagt Lisabet. »Und jetzt regnet es kein bißchen.«

Nein, jetzt regnet es nicht. Die Sonne scheint so warm, von den Wicken im Beet weht der süßeste Duft herüber, die Hummeln surren über das Gras, und sacht und still fließt der Fluß an Birkenlund vorüber. Man spürt am ganzen Leib, daß es Sommer ist, denkt Madita und planscht mit den Füßen im lauwarmen Wasser.

»Ich sag's ja, ich sag's ja, diese Hitze ist reineweg unnatürlich«, stöhnt Linus-Ida und wischt sich den Schweiß von der Stirn. »Es ist grad, als ob man die Wäsche im Nil spült, da unten im schwarzen Afrika, und nicht hier zu Hause in Schweden.«

Mehr hat Linus-Ida nicht gesagt, und mehr ist auch gar nicht nötig, damit in Madita ein Gedanke auftaucht. Ihr kommen ja die Einfälle so rasch, wie ein Ferkel blinzelt.

»Lisabet!« ruft Madita. »Jetzt weiß ich, was wir machen! Wir spielen Moses im Schilf.«

Lisabet hopst vor Entzücken in die Höhe.

»Und ich bin Moses, ja?«

Da lacht Linus-Ida. »Du bist mir ein schöner Moses!«

Doch dann muß Linus-Ida die Wäsche aufhängen gehen, und Madita und Lisabet bleiben allein am Ufer des Nils zurück.

Abends, nachdem Mama im Kinderzimmer die Lampe ausgepustet hat und alles ganz still ist, erzählt Madita ihrer kleinen Schwester Geschichten. Manchmal erzählt sie ihr von Gespenstern und Mördern, aber dann kommt Lisabet immer zu

Madita ins Bett gekrochen, denn sonst fürchtet sie sich. Manchmal erzählt Madita aber auch Geschichten aus der Bibel, die sie von Linus-Ida gehört hat. Und darum weiß Lisabet auch sehr gut, wer Moses ist. Sie weiß, daß er in einem Korb im Wasser gelegen hat, und dann ist Pharaos Tochter gekommen, die Prinzessin in Ägyptenland war, und hat ihn da gefunden.

Moses im Schilf spielen, das macht bestimmt mächtig viel Spaß. Am Flußufer steht ein leerer Waschzuber, genau das richtige für Moses...

Lisabet klettert sofort hinein.

»Nein«, ruft Madita, »der Zuber darf doch nicht auf dem Land stehen, dann ist es doch nicht Moses im Schilf! Los, steig wieder aus, Lisabet!«

Lisabet gehorcht, und Madita wuchtet den Zuber ins Wasser. Der Zuber ist schwer, aber Madita ist stark. Viel Schilf gibt es ja nicht im Fluß, aber gerade vor dem Giebel der Waschküche wächst ein großes Büschel. Wenn es dort nicht stände, dann könnte man von dem Steg aus, der zu Birkenlund gehört, Nilssons Steg sehen, aber so kann man es nicht. Madita findet das schade, aber Mama findet es gut so. Mama findet wohl, je weniger man von Nilssons zu sehen bekommt, desto besser ist es; warum, weiß kein Mensch. Die Augen hat man doch wohl, um damit soviel wie möglich zu sehen. Aber jetzt paßt es gut, daß dieses Schilfbüschel dort wächst, denn sonst hätte Moses kein Schilf, worin er liegen könnte.

Den Zuber dorthin zu schieben und zu zerren ist anstrengend. Madita und Lisabet mühen sich ab, bis sie krebsrot im Gesicht sind, aber endlich ist es geschafft, und der Zuber schwimmt mitten im Schilf.

Lisabet klettert sofort wieder hinein und setzt sich darin zu-



recht. Aber plötzlich wird sie ganz still und sieht recht bekümmert aus.

»Madita«, sagt sie, »weißt du was, Madita? Ich hab ganz nasse Hosen.«

»Ach, die trocknen gleich wieder«, sagt Madita, »sobald ich dich gerettet hab.«

»Dann rette mich schnell«, sagt Lisabet. Und das verspricht Madita ihr. Eigentlich könnte sie sofort damit anfangen, aber da guckt sie an ihrer gestreiften Schürze hinunter. Nein, so kann Pharaos Tochter unmöglich angezogen sein, so sieht doch keine richtige Prinzessin aus.

»Wart mal ein bißchen«, sagt Madita. »Ich bin gleich wieder da. Ich will bloß Mama was fragen.«

Aber Mama ist nicht zu Haus, sie ist zum Markt gegangen. Und Alva ist im Keller. Da bleibt Madita nichts anderes übrig, als sich selber ein Kleid zu suchen, wie es für eine Prinzessin paßt. Sie schaut sich suchend um. Auf einem Haken im Schlafzimmer hängt Mamas Morgenrock. Er ist hellblau und aus Seide. Madita probiert ihn an, oh, er ist wunderschön. Vielleicht hatte Pharaos Tochter, als sie damals zum Fluß hinunterging, genauso einen an, aber einen Schleier hatte sie sicherlich auch... Madita kramt im Wäscheschrank und findet dort eine weiße Tüllgardine, die sie sich über das Haar legt. Dann beguckt sie sich im Wandspiegel. Oh, sie ist schön, so schön, daß sie geradezu eine Gänsehaut kriegt. Genauso muß Pharaos Tochter ausgesehen haben!

Lisabet hat es in ihrem Waschzuber inzwischen ganz gemütlich gehabt, wenn auch ziemlich naß. Das Schilf wiegt sich im Wind, die Libellen flitzen blau zwischen den Stauden hindurch, und rings um den Zuber schwimmen winzige Fischchen im Wasser. Lisabet lugt über die Kante zu ihnen hinunter.

Da kommt Madita in Mamas Morgenrock durchs Wasser gewatet. Sie hat ihn bis unter die Arme hochgerafft.

Auch Lisabet findet, daß Madita nun genauso aussieht wie Pharaos Tochter, und sie lacht vergnügt. Jetzt kann das Spiel beginnen.

»Hier liegst du also, kleiner Moses«, sagt Madita.

»Ja, hier lieg ich«, sagt Lisabet. »Kann ich nicht dein kleiner Junge sein?«

»Doch, das kannst du«, sagt Madita. »Aber erst muß ich dich aus diesem Zuber retten. Wer hat dich denn da reingelegt?«

»Ich mich selber«, antwortet Lisabet. Aber da sieht Madita sie streng an und flüstert ihr zu:

»Das hat meine Mama getan, damit Pharao mich nicht umbringt.«

Lisabet spricht es gehorsam nach.

»Dann freust du dich wohl, kleiner Moses, daß du jetzt bei mir sein darfst, wo ich doch so fein bin?«

»Ja, mächtig«, versichert Lisabet.

»Und du wirst jetzt auch fein werden und kriegst neue Sachen«, sagt Madita.

»Und trockene Hosen«, sagt Lisabet. »Weißt du was, Madita? Ich glaub, der Zuber hat ein Loch.«

»Psst, still«, sagt Madita. »Weißt du, Moses, gleich kommen die Krokodile, und die fressen Kinder auf. Das beste wird wohl sein, ich rette dich sofort.«

»Apsselut«, sagt Lisabet.

Aber ein Kind aus dem Nil zu retten, ist ziemlich schwierig, das merkt Madita bald. Lisabet hängt wie ein schwerer Klumpen Blei auf ihrem Rücken, und der Morgenrock rutscht und will dauernd ins Wasser tauchen.

»'ne Masse Krokodile gibt's hier«, keucht Madita und wankt

auf das Ufer zu. »Ich glaub, ich trag dich doch lieber zu Nilssons Steg, der ist näher.«

»Da steht Abbe«, sagt Lisabet.

Madita bleibt wie angewurzelt stehen.

»So?« sagt sie. »Laß mich los, Lisabet, du kannst jetzt allein weitergehen.«

Doch das will Lisabet nicht.

»Aber das kann ich doch nicht. Ich bin doch Moses!«

Und sie klammert sich so fest, wie sie nur kann, an Maditas Hals.

»Ich trau mich nicht wegen der Krocketiere«, beteuert sie.

»Hier gibt's keine Krokodile«, erklärt Madita. »Wir spielen nicht mehr. Los, runter mit dir!«

Aber Lisabet will trotzdem nicht, und da wird Madita böse.

Lisabet klammert sich nur noch fester an ihren Hals. Trotzdem wäre es für Madita leicht, sich zu befreien, wenn sie nur nicht auf Mamas Morgenrock achtgeben müßte. Der rutscht und rutscht und will dauernd ins Wasser tauchen, und sie muß ihn mit beiden Händen hochhalten. Und darum kann sie nur ein paar wütende Hopser machen, um Lisabet abzuschütteln.

Und auf Nilssons Steg steht Abbe und feixt.

»Hopst bloß nicht ins Schlundloch«, sagt er und spuckt ins Wasser.

Madita weiß sehr gut, daß der Fluß an einer Stelle bei Nilssons Steg klaftertief ist, klar, sie kennt das Schlundloch. Aber jetzt ist sie wütend auf Lisabet und denkt nur daran, sie abzuschütteln. Darum hüpfst sie und bockt und schlägt aus wie ein wildes Fohlen und achtet nicht darauf, wohin sie hopst.

»Aber ich trau mich doch nicht wegen der Krocketi...« piepst Lisabet von neuem. Weiter kommt sie nicht, dann hört man nur

noch ein Plätschern. Madita und Lisabet sind im Schlundloch verschwunden.

Vielleicht wären sie für immer dort unten geblieben, vielleicht hätte es in Birkenlund keine kleinen Mädchen mehr gegeben, wenn nicht Abbe zufällig dort gestanden hätte.

Seelenruhig greift er nach dem Bootshaken, der auf dem Steg liegt, und schiebt ihn ins Wasser, dahin, wo das Schlundloch ist. Und Abbe hat Anglerglück. Als er den Haken wieder einholt, hängen zwei kleine pitschnasse Mädchen daran. So rasch es nur geht, krabbeln sie auf den Steg, und Lisabet brüllt dabei wie am Spieß.

»Psst, still!« sagt Madita. »Sei doch ruhig, Lisabet, sonst dürfen wir nie wieder am Fluß spielen.«





»Warum springst du auch mit mir ins Schlundloch!« heult Lisabet. Nein, sie denkt gar nicht daran, so schnell mit der Heulerei aufzuhören, sie hat ja gerade erst damit angefangen. Bitterböse starrt sie Madita an.

»Das sag ich aber Mama!« stößt sie hervor.

»Das läßt du schön bleiben«, sagt Abbe.

»Klatschmadam, Tratschmadam!« ruft Madita. Aber da fällt ihr ein, daß dieses klitschnasse Zeug, das sie anhat, Mamas Morgenrock ist, und der wird alles verraten, auch wenn Lisabet es nicht tut.

»Na, kommt mal mit, ihr beiden«, sagt Abbe. »Ich schenk euch einen Zuckerkringel.«

Das wunderbare an Abbe ist nicht allein, daß er schon fünfzehn Jahre alt ist und Leute mit dem Bootshaken aus dem Wasser fischen kann, sondern daß er auch Zuckerkringel bäckt und sie auf dem Markt verkauft. Eigentlich soll ja sein Vater die Kringel backen und seine Mutter damit auf dem Markt stehen, aber meistens muß Abbe beides machen. Er tut Madita leid deswegen. Abbe möchte gern Seemann werden und bei Sturm und Wind auf dem Meer sein, zum Backen hat er überhaupt keine Lust. Aber er muß es eben tun, weil sein Vater auch keine Lust dazu hat. Wenn Linus-Ida ihre traurigen Lieder singt von Armeleutekindern und ihren Vätern, die »es zum Wirtshaus zieht«, dann glaubt Madita manchmal, daß Onkel Nilsson damit gemeint ist. Obwohl es Onkel Nilsson nur samstags zum Wirtshaus zieht, muß Abbe doch die ganze Woche lang Zuckerkringel backen, statt bei Sturm und Wind auf dem Meer zu sein, der arme Abbe!

Hat man im Schlundloch gelegen, dann ist ein Zuckerkringel genau das, was man nötig hat. Lisabet ist verstummt. Sie kaut an ihrem Kringel und starrt dabei verdrossen auf ihr nasses Kleid hinunter.

»Madita, vorhin hast du gesagt, wenn du mich gerettet hast, trockne ich gleich wieder... Denkste!«

Aber als Mama eine Weile später nach Hause kommt, sitzen bei Alva in der Küche zwei völlig trockene und frisch umgezogene kleine Mädchen. Sie haben Sasso in den Holzkasten gesetzt und spielen »Zirkuslöwe« mit ihm. Madita führt ihn vor, und Alva und Lisabet sind die Zuschauer. Den Zirkuslöwen anzugucken kostet zwei Öre, aber nicht richtiges Geld, sondern nur Hosenknöpfe.

»Denn es ist ja auch kein richtiger Löwe«, sagt Lisabet, »und darum geht es auch mit Hosenknöpfen.«

Draußen auf der Wäscheleine zwischen den Apfelbäumen hängen die Kissenbezüge und Handtücher, die Linus-Ida gewaschen hat, aber auch zwei Kleidchen und ein hellblauer Morgenrock.

Mama gibt erst Madita einen Kuß und dann Lisabet, und danach packt sie ihren Korb aus.

»Am besten, wir kochen zum Mittag eine Suppe«, sagt sie zu Alva und legt ein Bund Mohren und einen Blumenkohl und ein Bund Porree in Reih und Glied auf den Küchentisch. »Und hinterher essen wir Eierkuchen!«

Dann wendet sie sich wieder ihren beiden kleinen Mädchen zu.

»Na, und was habt ihr beide heute gemacht?«

Da wird es plötzlich ganz still in der Küche. Lisabet starrt Madita erschrocken an. Und Madita starrt auf ihren großen Zeh hinunter, als sähe sie ihn zum erstenmal.

»Na, was habt ihr gemacht?« fragt Mama wieder.

»Unsere Kleider gewaschen und gespült«, sagt Madita widerstrebend. »Und deinen Morgenrock auch... Fein, nicht?«

»Margareta!« sagt Mama.

Draußen an der Leine flattert die Wäsche in der leichten Sommerbrise, und aus Nilssons Küche dringen muntere Weisen.

»Schön ist's zu segeln auf tanzenden Wogen, frei ins Weite zu fliegen wie ein Vogel...«

Abbe singt, während er seine Zuckerkringel bäckt.

Richard

Madita geht nun zur Schule, und das macht großen Spaß. Es macht Spaß, eine Fibel zu haben, die in feines, grünes Papier eingeschlagen ist und ein Etikett hat, auf dem »Margareta 1. Klasse« steht. »Margareta«, nicht etwa »Madita«, ein Schulmädchen kann ja nicht »Madita« heißen. Und es macht Spaß, eine Schiefertafel zu haben und einen Schwamm, der mit einem Bindfaden daran festgebunden ist, und eine alte Haarwasserflasche voll Wasser, das man auf die Schiefertafel spritzt, wenn man sie saubermachen will. Und es macht Spaß, eine Menge Griffel zu haben und einen Federkasten, in den man die Griffel legt, und einen Schulranzen, in den man den Federkasten legt.

Und das Allerschönste – in der Fibel ist ein Hahn! Und dieser Hahn kann Fünfförestücke legen, daß es nur so klirrt, falls man fleißig ist und seine Schularbeiten macht.

Oh, zur Schule gehen macht wirklich Spaß, und schon am ersten Tag seufzt Madita und sagt:

»Zu dumm, daß wir Weihnachten Ferien haben.«

Bis zum Fest sind es freilich noch fast vier Monate, aber immerhin!

Madita zeigt ihre Fibel und die Schiefertafel und den Federkasten allen, Lisabet und Mama und Papa und Linus-Ida und Alva und Abbe Nilsson. Und sie erlaubt Lisabet, in der Fibel zu

blättern und ein bißchen auf der Schiefertafel zu kritzeln, wenn auch mit vielen Ermahnungen. Jeden Morgen, wenn Madita zur Schule geht, steht Lisabet im Flur und wünscht sich, sie könnte mit dem feinen Schulranzen auf dem Rücken lossparzieren. Es dauert so lange, bis Madita wieder nach Hause kommt, findet Lisabet, und wenn sie dann endlich kommt, muß sie Schularbeiten machen. Dann sitzt sie im Kinderzimmer und liest so laut, daß man es im ganzen Haus hört,

»I U O«, liest sie. »I U O!«

Lisabet kann nicht begreifen, daß man so lange immer nur I U O lesen muß, aber sie geht ja auch noch nicht zur Schule.

Jeden Tag beim Mittagessen fragt Papa:

»Na, Madita, wie geht's in der Schule?«

»Famos«, sagt Madita. »Ich bin die Beste in der Klasse.«

»So?« fragt Mama. »Findest du das oder die Lehrerin?«

»Wir alle beide«, antwortet Madita.

Papa und Mama sehen sich zufrieden an. Da sieht man es!



Alle Sorgen waren ganz unnötig, die Schule macht selbst aus solch einem Wildfang wie Madita einen ordentlichen Menschen.

Aber die Tage gehen dahin, und Madita macht ihre Schularbeiten nicht mehr ganz so eifrig. Mama muß sie ermahnen, daß sie ihre Rechenaufgaben nicht vergißt. Und aus dem Kinderzimmer erklingt kaum noch mal ein I U O, sondern nur der übliche Lärm, wenn Madita und Lisabet auf den Möbeln herumturnen und die Kinderstühle umwerfen. Aber eines Tages hört man noch etwas anderes. Madita singt.

»Komm, Adolfin, komm, Adolfin, lehn deine Wang' an meine Wang'«, singt sie.

Das hört Mama gar nicht gern.

»Pfui, Madita«, sagt sie. »So ein dummer Gassenhauer! Wer hat dir denn den beigebracht?«

Mama, die weiß ja nichts! Wenn sie wüßte, was Nilssons haben! Etwas Wunderbares... ein Grammophon! Mit einem ganz, ganz großen Trichter. Und jeden Tag spielt Onkel Nilsson »Komm, Adolfin« darauf und tanzt dazu mit Tante Nilsson. Es kratzt und quietscht und schrillt ziemlich laut, aber man kann doch hören, daß »Adolfin« aus dem Trichter schallt. Nun scheint Mama aber etwas gegen Nilssons zu haben. Jedenfalls sieht sie es nicht gern, daß Madita dort hingehet, warum, weiß kein Mensch.

»Also, Madita«, sagt Mama wieder, »wer hat dir denn dieses dumme Lied beigebracht?« Madita wird rot.

»Das... das war Richard«, stottert sie, denn daß sie den Gassenhauer bei Nilssons gehört hat, möchte sie nicht sagen.

»Wer ist Richard?« fragt Lisabet da.

»Richard, der... der geht in meine Klasse«, sagt Madita hastig.

»So«, sagt Mama. »Na, dieser Junge scheint mir jedenfalls nicht der richtige Umgang für dich zu sein.«

Ein paar Tage später hat der Hahn in der Fibel fünf Öre für Madita gelegt, obwohl sie in letzter Zeit wahrhaftig nicht besonders fleißig gewesen ist. Für fünf Öre bekommt man in dem kleinen Laden neben der Schule fünf Sahnebonbons. Madita hat Lisabet versprochen, ihr zwei davon abzugeben, und darum kann Lisabet es an diesem Tag kaum abwarten, daß Madita aus der Schule kommt. Endlich ist sie da. Schon auf dem Flur läuft Lisabet ihr entgegen.

»Arme Lisabet«, sagt Madita. »Deine Bonbons hat Richard aufgegessen.«

»Richard müßte Haue kriegen«, sagt Lisabet und ist sehr betrübt.

Ja, dieser Richard hätte wirklich eine Tracht Prügel verdient, denn dies ist keineswegs sein letzter Streich.

Eines Tages kommt Madita nach Haus und hat nur einen Überschuh an. Der andere ist fort. Und es war ein so feiner Überschuh, schwarz und blank und innen mit rotem Futter.

»Wo hast du denn den andern Überschuh?« fragt Mama.

»Den hat Richard mir weggenommen und in den Gully geschmissen«, sagt Madita.

»Richard müßte Haue kriegen«, sagt Lisabet.

Mama ist sehr böse auf diesen Richard.

»Es ist schon ein Kreuz, daß ihr so einen Jungen in der Klasse habt«, sagt sie. »Ich muß doch wirklich einmal mit der Lehrerin sprechen.«

Aber Mama hat so viel zu tun. Sie hat einfach keine Zeit, zur Lehrerin zu gehen. Und Richard macht weiter seine dummen Streiche. Fast täglich heckt er etwas Neues aus.

Madita kommt mit einem großen Tintenklecks auf ihrem neuen

Kattunkleid nach Hause... natürlich Richard! Eines Tages hat Maditas Schiefertafel einen großen Sprung... weil Richard sie an die Wand geschmissen hat. Er wollte nur mal sehen, ob sie richtig haltbar ist. Und das war sie nicht. Jedenfalls nicht so haltbar.

In Maditas Lesebuch ist eine Königin abgebildet, die früher in Schweden gelebt hat. Jetzt ist sie tot, aber im Lesebuch ist ihr Bild. Eines Tages hat die Königin einen Schnurrbart.

»Nein, so etwas!« sagt Mama streng. »Margareta, warum hast du das Bild beschmiert?«

»Hab ich ja gar nicht«, sagt Madita. »Das war Richard.«

»Richard müsste Haue kriegen«, sagt Lisabet.

Tagtäglich hat Madita beim Mittagessen etwas von diesem



nichtsnutzigen Richard und all seinen Schandtaten zu berichten. Es ist kaum zu fassen, wie sich die Lehrerin mit ihm herumärgern muß. Während des Unterrichts treibt er Unfug, und so gut wie immer muß er in der Ecke stehen.

»Und stell dir vor, Mama, heute hat er meinen Radiergummi aufgeessen«, sagt Madita.

»Ist denn das die Möglichkeit!« ruft Mama entsetzt.

»Mit dem Jungen scheint etwas nicht in Ordnung zu sein«, sagt Papa.

»Richard müßte Haue kriegen«, sagt Lisabet.

Eines Tages kommt Madita mit einer ganz neuen Frisur aus der Schule. Natürlich wieder dieser Richard! Auf dem Heimweg hat er sich von Madita die Handarbeitsschere ausgeborgt, und dann hat er ihr Ponys geschnitten. Und was für Ponys! Aber jetzt ist Mamas Geduld zu Ende. Keinen Tag länger darf das so weitergehen.

»Morgen gehe ich zur Schule und spreche mit der Lehrerin«, erklärt sie entschieden.

»Richard müßte Hau...« beginnt Lisabet.

»Halt den Mund!« schreit Madita erbost. »Richard kann gar keine Haue mehr kriegen. Er geht gar nicht mehr in unsere Schule. Seit heute nicht.«

»Ach«, sagt Mama erstaunt. »Warum denn nicht?«

»Er... er hatte keine Lust mehr«, sagt Madita.

»Keine Lust mehr!« sagt Mama. »Unsinn! Er zieht wahrscheinlich um und kommt deshalb in eine andere Schule, so wird es sein.«

»Ja, er soll wohl woanders in die Schule gehen und da die Radiergummis aufessen«, sagt Lisabet zufrieden.

Ein paar Tage später hat Tante Lotte Geburtstag. Tante Lotte,

die in demselben Häuschen direkt neben der Schule wohnt. Mama nimmt ihre beiden Töchter zum Gratulieren mit. Gerade vor Tante Lottes Haus treffen sie die Lehrerin. Mama bleibt stehen, und es nützt auch nichts, daß Madita versucht, sie am Rock fortzuziehen.

Madita möchte auf gar keinen Fall mit der Lehrerin reden, aber Mama möchte es.

»Wie macht sich denn unsere Margarete in der Schule?« fragt Mama. Eigentlich ist die Frage überflüssig, denn Madita hat ja erzählt, daß es famos geht. Aber natürlich möchte Mama es gern von der Lehrerin selber hören, daß Madita die Beste in der Klasse ist.

Seltsamerweise sagt die Lehrerin etwas ganz anderes.

»Nun, wenn Margareta sich erst eingelebt hat, wird es schon besser werden«, sagt sie. »Manchen Kindern fällt es eben schwer, sich an den Schulbetrieb zu gewöhnen.«

Mama macht ein nachdenkliches Gesicht. Meint die Lehrerin wirklich, daß Madita zu diesen Kindern gehört? Was muß sie dann erst von diesem Richard halten!

»Ach, übrigens dieser Richard«, sagt Mama. »Ein wahrer Segen, daß dieser Junge nicht mehr in der Klasse ist. Sie sind doch sicherlich heilfroh, diesen Störenfried los zu sein.«

»Richard?« fragt die Lehrerin erstaunt. »Einen Richard habe ich gar nicht in der Klasse gehabt.«

»Ja, aber...« sagt Mama. Dann verstummt sie und sieht Madita streng an.

»Richard müßte Haue kriegen«, sagt Lisabet.

Madita bekommt einen roten Kopf und starrt auf ihre Schuhe hinunter. Haue, hat Lisabet gesagt! Einer wird sicherlich Haue kriegen, aber wer? Oh, wie allein und verlassen sich Madita vorkommt, seit es keinen Richard mehr gibt!

Madita und Lisabet machen einen Ausflug

Madita spricht jetzt nie mehr von Richard. Lisabet findet das schade. Sie kann nicht begreifen, daß Richard ganz einfach abgeschafft ist und daß es ihn nicht länger gibt. Besonders beim Mittagessen fehlt er ihr, und manchmal sagt sie:

»Ich möcht mal wissen, was Richard in seiner neuen Schule macht.«

Dann wirft Madita ihr einen wütenden Blick zu. Mama aber tut, als hätte sie nichts gehört. Papa freilich lacht manchmal und zieht Madita an den Haaren.

»Ja, ja, mein Fräulein Famos, du kannst schon Geschichten erfinden! Aber nun erzähl uns doch mal, wie es denn jetzt in der Schule ist – ohne diesen Richard.«

Und Madita erzählt. Daß die Lehrerin eine hübsche, kleine goldene Uhr an einer langen Kette trägt und daß Mia lauter Läuse auf dem Kopf hat und daß die Jungen sich jeden Tag auf dem Schulhof raufen und daß es großen Spaß macht, in der Pause auf dem Flur die Frühstücksbrote zu essen.

»Was haben die denn auf ihren Broten?« fragt Lisabet. Sie will alles über die Schule wissen.

»Wurst und Käse«, sagt Madita.

Lisabet seufzt. Ach, manche Kinder haben's gut! Die können in der Pause auf dem Flur Wurst- und Käsebrote essen, und die haben Federkästen und Schiefertafeln und Schulranzen. Oh,

wie es Lisabet wurmt, daß sie nicht auch zur Schule gehen darf!

Papa fragt weiter. Am nächsten Tag beim Mittagessen erkundigt er sich wieder: »Na, mein Fräulein Famos, wie war es heute in der Schule?«

Madita denkt nach. Jetzt, wo Richard nicht mehr da ist, gibt es auch nicht mehr so viel zu erzählen. Aber irgend etwas fällt ihr immer noch ein. »Mia hat so viele Läuse, daß sie nur so auf der Bank rumkrabbeln«, erzählt sie. »Ach, ich wünschte, ich hätte auch welche.«

»Na, ich danke bestens«, sagt Mama.

Lisabet, die sich gerade eine ganze Fuhre Kartoffelbrei in den Mund stopfen will, läßt den Löffel wieder sinken.

»In meiner Schule«, ruft sie triumphierend, »in meiner Schule haben alle Kinder Läuse auf dem Kopf.«

»Pff«, macht Madita, »du gehst ja noch gar nicht zur Schule.«

»Doch! Tu ich doch!« ruft Lisabet und macht dazu ein eigensinniges Gesicht. Muß es denn immer nur Madita sein, die etwas Lustiges zu erzählen hat!

Papa lacht.

»So, du gehst auch schon zur Schule? Das ist wohl dieselbe Schule, in die Richard jetzt geht, was?«

Da strahlt Lisabet. Das ist aber eine gute Idee! Sie erbt ja von Madita Kleider und Schuhe, da kann sie auch diesen Richard von ihr erben und ihn in ihrer Schule haben. Sie lacht vergnügt und nickt.

»Ja«, beteuert sie. »Richard geht jetzt in meine Schule, und er hat auch eine ganze Masse Läuse auf dem Kopf.«

»Hach, du bist zu albern, Lisabet«, faucht Madita.

Die Wochen vergehen. An einem Sonnabend im September

kommt Madita aus der Schule gestürmt, ihre Augen leuchten.
»Ist Mama zu Haus?« ruft sie wie gewöhnlich schon an der Tür, und dann sprudelt alles auf einmal hervor.

»Mama, wir machen einen Ausflug... am Mittwoch... die ganze Schule! Zuerst fahren wir mit der Eisenbahn, und dann wandern wir ein ganz langes Ende, und dann klettern wir auf einen Berg, und da sitzen wir dann und essen Butterbrote und gucken uns die Aussicht an, oh, ich freu mich so!«

Vor lauter Freude kann sie überhaupt nicht stillstehen. Sie hüpfte von einem Bein auf das andere, schlingt Mama die Arme um den Hals und strahlt über das ganze Gesicht. Aber neben ihr steht Lisabet mit einer Miene wie drei Tage Regenwetter. Eine Weile ist sie still, aber dann sagt sie mit Nachdruck:

»Meine Schule macht auch einen Ausflug, und wir fahren auch mit der Eisenbahn, aber wir klettern auf einen viel höheren Berg.«

»Das könnte dir so passen«, sagt Madita.

»Du Dumme, du«, schreit Lisabet. Dann stürzt sie auf Mama zu, wühlt den Kopf in ihren Schoß und weint herzerreißend.

»Ich will auch einen Ausflug machen und auf einem Berg sitzen und Butterbrote essen!«

Da tut sie Madita leid.

»Wir können zusammen einen Ausflug machen«, sagt Madita, »wir beide allein.«

Lisabet weint noch ein bißchen, sicherheitshalber, dann guckt sie auf, die Augen noch voller Tränen.

»Und auf einem Berg sitzen?« fragt sie.

»Vielleicht«, sagt Madita, »wenn wir einen finden.«

»Das war lieb von dir, Madita«, sagt Mama. »Ja, ihr beide macht einen Ausflug. Das wird doch fein, nicht, Lisabet?«

Mama findet, daß es gerade heute ausgezeichnet paßt, denn

Papa und sie sind bei Berglunds zum Mittagessen eingeladen.
»Wir packen einen Korb voll, und den nehmt ihr zu einem hübschen Plätzchen mit«, sagt Mama und streichelt Lisabet dabei die Wange.

»Auf einen hübschen Berg«, verbessert Lisabet sie.

Mama holt den roten Spankorb vom Regal in der Speisekammer und packt viele gute Dinge hinein: kleine Fleischklößchen, Würstchen, ein paar hartgekochte Eier, ein Stück Apfelkuchen, eine Flasche Milch und zwei Zimtwecken.

»So viel Gutes kriegt ihr bei Berglunds bestimmt nicht«, sagt Madita zu Mama.

Aber Mama hat es eilig. Sie setzt sich den Hut auf und zieht den Mantel an, und währenddessen ermahnt sie Madita.

»Und lauft mir nicht zu weit weg, und sagt Alva, wohin ihr geht.«

Und zu Alva sagt sie:

»Paß mir gut auf die Kinder auf, solange ich fort bin.«

»Gewiß doch, mach ich schon«, sagt Alva.

Und dann geht Mama fort.

Madita und Lisabet nehmen den roten Korb zwischen sich. Jetzt wird hier ein Ausflug gemacht!

»Wo ist denn nun ein Berg?« möchte Lisabet wissen.

Madita bleibt auf der Verandatreppe stehen und überlegt. Nein, so ganz in der Nähe gibt es keinen Berg, und Mama hat gesagt, daß sie nicht weit fortlaufen dürfen. Aber lange braucht Madita nicht zu überlegen, ihr kommen ja die Einfalle so rasch, wie ein Ferkel blinzelt. Und jetzt ist ihr etwas eingefallen. Ihr ist eine Geschichte eingefallen, die Mama ihnen einmal vorgelesen hat. Sie handelte von zwei Kindern, die einen Ausflug machen wollten, genau wie sie beide jetzt, und die hatten einen ganzen Korb voll Eierkuchen mitbekommen. Aber statt

in den Wald zu gehen und sich da hinzusetzen, kletterten die beiden auf das Dach vom Schweinestall, und alle Eierkuchen purzelten zu dem Schwein hinunter. Es war eine sehr komische Geschichte.

»Du, Lisabet«, sagt Madita, »einen Berg gibt's hier nicht, aber wir können auf das Dach vom Holzschuppen klettern.«

Lisabet hüpfte vor Freude in die Höhe.

»Genau wie die Kinder in der Geschichte«, sagt sie erfreut.

»Bloß Eierkuchen haben wir nicht.«

»Nein, und ein Schwein auch nicht«, sagt Madita. »Darum schadet es auch nichts, wenn uns der Korb runterfällt.«

»Erlaubt Mama denn das?« fragt Lisabet.

Madita denkt nach.

»Mama hat gesagt, wir sollen zu einem hübschen Plätzchen gehen, aber nicht weit weg. Und das Schuppendach ist doch ein hübsches Plätzchen, und Aussicht hat man da auch. Genauso schöne, wie wir am Mittwoch haben werden.«

Gerade da kommt Alva herbeigerannt.

»Wo wollt ihr hin?« fragt sie. »Ich muß das wissen.«

»Nicht weit«, antwortet Madita. »Wir bleiben hier auf Birkenlund.«

Lisabet kichert.

»Gar nicht weit. Wir wollen nämlich...«

»Psst, still«, zischt Madita. »Ich hab ja gesagt, wir bleiben hier.«

Und das ist Alva nur recht. Dann kann sie in aller Ruhe weiterbügeln.

Am Giebel des Holzschuppens steht eine Leiter. Darauf ist Madita schon oft zum Dach hinaufgeklettert und dort oben bis zur Waschküche balanciert. Denn Nilssons haben einen Birnbaum, und dieser Birnbaum streckt seine Zweige bis über das

Dach der Waschküche, und süße, kleine Augustbirnen ißt Madita sehr gern.

Auch Lisabet steigt hin und wieder einmal auf die Leiter, aber nur auf die untersten Sprossen. Jetzt soll sie bis ganz nach oben klettern und dort auf dem Dach sitzen. Das ist herrlich und schaurig zugleich, aber das gehört wohl zu Ausflügen dazu, denkt Lisabet. Madita klettert voran, und sie trägt den Korb. Trotzdem geht es so rasch und leicht.

Lisabet krabbelt zögernd hinterher, und je höher sie hinaufkommt, desto langsamer geht es. Schließlich schafft sie es doch, die Nase über den Dachfirst zu recken, und da sieht sie Madita schon da oben sitzen und alle guten Dinge auspacken. Aber plötzlich findet Lisabet gar nicht mehr, daß das Dach ein hübsches Plätzchen ist. Nein, ein Berg wäre doch viel schöner.

»Madita, weißt du was? Ich will nicht mehr aufs Dach«, erklärt sie.

»Stell dich jetzt bloß nicht an, sonst wird aus dem ganzen Ausflug nichts«, sagt Madita. »Komm, ich helfe dir.«

Lisabet hat solche Angst, daß sie am ganzen Leibe zittert. Aber Madita zieht und zerrt sie hoch, und zu guter Letzt glückt es ihr auch, sie aufs Dach zu holen, obwohl Lisabet die ganze Zeit über jammert:

»Du bist verdreht, Madita, du bist bestimmt verdreht.«

Erst als die beiden rittlings auf dem Dach sitzen und den Korb zwischen sich haben, macht es auch Lisabet Spaß.

»Ha, ich kann Nilssons in die Küche gucken«, ruft sie. Madita nickt befriedigt.

»Ich habe dir doch gesagt, daß man Aussicht hat. Man kann genau sehen, was Nilssons machen. Ich hab schon oft zugeguckt.«



Eine gute Weile sitzen sie nur da und starren zu Nilssons hinunter. Dort unten steht Abbe wie gewöhnlich am Backbrett. Tante Nilsson ist nirgends zu sehen, aber Onkel Nilsson liegt auf der Küchenbank und schläft.

»Der ist bestimmt betrunken«, sagt Madita. »Das ist er samstags immer.«

Da schaut Abbe auf und entdeckt die beiden. Er hört auf zu backen, geht ans Fenster und schneidet so fürchterliche Grimassen, daß sie sich vor Lachen ausschütten. Madita kann gar nicht fassen, daß jemand sein Gesicht so verziehen kann wie Abbe. Sonst ist Abbe richtig hübsch, findet sie, er hat so helles Haar, und seine Augen sind so blau, ja, Abbe ist hübsch.

Aber jetzt zieht er das Gesicht zusammen, daß er aussieht wie ein Troll und gar nicht mehr hübsch ist, aber so ulkig, daß man vom Dach fallen könnte.

Nach einem Weilchen kommt er heraus.

»He, ihr beiden!« ruft er und schielt zu Madita und Lisabet hinauf. »Sonst geht's euch aber gut, ja?«

»Uns geht's fein«, ruft Madita.

Besser kann es einem wirklich nicht gehen, als wenn man auf dem Schuppendach sitzt und mit Abbe redet.

»Wir machen einen Ausflug«, erklärt Lisabet sicherheitshalber.

»Ja, das sieht man«, sagt Abbe. »Was habt ihr denn da in euerm Korb?«

»Fleischklößchen und Würstchen und noch allerhand«, sagt Madita.

»'n ganzen Haufen gute Sachen«, bekräftigt Lisabet.

Abbe lehnt sich auf den Holzzaun, der Birkenlund von Waldesruh trennt; so heißt nämlich Nilssons Haus. Er steht da ganz still und sieht recht nachdenklich aus.

»Wollen wir wetten«, sagt er schließlich, »wollen wir wetten, daß ihr mir kein Fleischklößchen in den Mund werfen könnt, und wenn ihr's noch so oft probiert?«

Madita und Lisabet jubeln. Keinem fällt so viel Ulkiges ein wie Abbe.

»Haha, das wirst du gleich sehen«, ruft Madita und greift flink nach einem Fleischklößchen. Sie zielt lange und gründlich, und dann saust das Fleischklößchen auf den offenen Mund da unten zu. Aber es trifft Abbe mitten auf die Stirn, und dann fällt es zu Boden und legt sich auf einem Polster von vergilbtem Laub zur Ruhe. Schwups, hat Abbe es aufgehoben und in den Mund gestopft.

»Hab ich's nicht gesagt? Ihr könnt eben nicht richtig zielen. Da seht ihr's selber.«

»Das war ja gelacht«, sagt Madita und greift nach dem nächsten Fleischklößchen. »Jetzt aber, aufgepaßt!«

Dieser Fleischkloß saust an Abbes Ohr vorbei und fällt ebenfalls zu Boden. Abbe hebt ihn auf und steckt ihn in den Mund.

»Da siehst du's!« ruft er. »Du kannst eben nicht zielen, Madita.«

»Jetzt will ich mal«, sagt Lisabet. »Ich will auch mit Fleischklößchen schmeißen.«

Sie schleudert eins auf gut Glück, und dies fliegt nicht einmal bis zum Zaun.

»Unmöglich seid ihr, eine wie die andere«, sagt Abbe. Er schiebt seine mehligte Hand durch die Zaunlatten und holt sich auch diesen Fleischkloß.

Madita und Lisabet versuchen es noch einmal. Ja, sie versuchen es noch viele Male, bis Madita schließlich sagt:

»Jetzt können wir nicht mehr üben, die Fleischklößchen sind alle.«

»Na, vielleicht geht's mit den Würstchen besser«, sagt Abbe.

»Die halten besser Kurs von wegen der Form. Probiert's mal!«

Madita und Lisabet versuchen es bereitwillig mit den Würstchen. Ein Würstchen trifft Abbe genau zwischen die Augen, aber Madita glückt es auch mit den andern nicht besser.

»Jetzt sind nur noch zwei Würstchen übrig«, sagt sie, »und die müssen wir selber essen.«

»Na, ihr bildet euch doch nicht etwa ein, daß ich hier den ganzen Tag rumstehen kann, nur damit ihr zielen lernt«, sagt Abbe. »Nee, ihr beiden Wickelkinder, sucht euch jemand anderes als Zielscheibe.«

Und Abbe verschwindet in seine Küche.

»Jetzt wollen wir aber den Ausflug machen«, sagt Lisabet, und das soll heißen, das sie jetzt essen will.

Sie verspeisen die übriggebliebenen Würstchen und die Eier und den Apfelkuchen und die Zimtwecken, und es schmeckt herrlich, und sie werden auch sehr satt, obwohl sie doch alle Fleischklößchen und fast alle Würstchen verschossen haben. Sie trinken auch Milch, aber Lisabet kippelt mit ihrem Glas, und die Milch fließt als weißes Bächlein die Dachziegel hinunter in die Dachrinne.

»Da werden die Spatzen aber staunen, wenn sie Milch in der Dachrinne finden«, sagt Madita.

»Ja, und sich freuen«, meint Lisabet. »Und was machen wir jetzt, Madita?«

»Weiter die Aussicht begucken, das macht man nämlich auf Ausflügen«, versichert Madita.

»Ach so«, sagt Lisabet.

»Ja, das hat unsere Lehrerin gesagt, und das machen wir am Mittwoch auch. Aber die Jungen sagen, sie pfeifen auf die Aussicht, die wollen bloß Jux machen.«

Madita und Lisabet aber sind nicht wie die Jungen, sie genießen die Aussicht aus Leibeskräften. Und nicht nur die Aussicht auf Nilssons Küche, nein, sie drehen und wenden die Köpfe genauso, wie man es auf einem Ausflug machen muß. Sie können den Fluß bis zur nächsten Biegung sehen und die Trauerweiden, die bis auf das Wasser hinunterhängen, und alle Häuser und Gärten das ganze Flußufer entlang. Das gelbe und rote Herbstlaub sieht so schön aus, und der Himmel ist so blau und klar.

Sie legen den Kopf in den Nacken und starren in die Höhe, um nur keine Aussicht zu versäumen. Da entdecken sie einen Vogel, der hoch, hoch oben im Blauen schwebt.

»Stell dir mal vor, was der erst für eine Aussicht hat«, sagt Madita. »Ach, ich möchte auch fliegen können!«

»Menschen können nicht fliegen«, sagt Lisabet.

»Doch, in Flugzeugen«, sagt Madita.

Abbe hat ihr von Flugzeugen erzählt. Die gibt es in anderen Ländern, aber hier in Schweden gibt es auch ein paar. Madita möchte für ihr Leben gern mal eins sehen. Aber Linus-Iida behauptet, Fliegen wäre Sünde.

»Ich sag's ja, ich sag's ja, wenn unser Herrgott gewollt hätte, daß die Menschen fliegen, dann hätte er doch Federvieh aus ihnen gemacht«, sagt Linus-Iida.

Lisabet findet die Sache mit den Flugzeugen schon recht staunenswert, aber schließlich gibt es noch andere, die fliegen können.

»Du, Madita«, sagt sie, »aber der Sandmann, der kann sogar mit einem Regenschirm fliegen.«

Darüber rümpft Madita nur die Nase.

»Ach, du bist ja dumm, Lisabet.«

Aber dann fängt Madita an, darüber nachzugrübeln. Abbe hat ihr erzählt, daß mal einer mit einem großen Schirm aus seinem Flugzeug gesprungen ist.

Madita ist es natürlich völlig klar, daß man mit einem Schirm nicht hierhin und dorthin fliegen kann wie das Sandmännchen, aber wenn man aus einem Flugzeug zur Erde kommen will, dann scheint es gut damit zu gehen.

Oder auch... wenn man von einer anderen hohen Stelle herunter will! Madita überlegt. Das Schuppendach ist eine hohe Stelle.

»Ich glaub, ich versuch's mal«, sagt Madita.

»Was denn?« fragt Lisabet.

»Mit einem Regenschirm«, sagt Madita.

Als Lisabet erfährt, was sich Madita ausgedacht hat, lacht sie so sehr, daß es in ihr gluckst.

»Du bist bestimmt verdreht, Madita«, sagt sie. »Spielen wir jetzt, daß du das Sandmännchen bist?«

»Nee, denk mal an, das spielen wir gar nicht«, sagt Madita.

»Sei nicht so albern. Ich will doch so tun, als ob ich aus einem Flugzeug springe, verstanden?«

»Du bist bestimmt verdreht, Madita«, wiederholt Lisabet.

Aber jetzt heißt es, Papas großen Regenschirm aus dem Schirmständer im Flur stibitzen, ohne daß Alva etwas merkt. Ob nämlich Alva Verständnis für das Fliegen mit dem Regenschirm hat, ist nicht so sicher. Am Ende macht sie ein großes Gezeter, nur weil sie nie was davon gehört hat, daß man mit einem Schirm fliegen kann.

Als Lisabet jetzt auf dem Dach allein gelassen werden soll, vergeht ihr das Lachen. Aber Madita tröstet sie:

»Ach was, ich bin doch gleich wieder da. Du kannst ja solange bei Nilssons reingucken. Sitz nur ganz still, damit du nicht runterfällst.«

Und damit verschwindet Madita die Leiter hinab nach unten. Zuerst macht sie einen kleinen Abstecher in die Küche. Dort steht Alva am Bügelbrett und bügelt, daß ihr der Schweiß von der Stirn tropft. Sie muß tüchtig im Herd einheizen, damit die Bügeleisen nicht abkühlen, und deshalb ist es in der Küche heiß wie in einem Backofen, und dabei stehen sogar die Fenster offen.

Alva freut sich, daß sie Madita zu sehen bekommt.

»Na, das ist man gut«, sagt sie, »dann brauch ich nicht andauernd nach draußen zu rennen, um auf euch aufzupassen. Wie ist denn euer Ausflug?«

»Famos«, sagt Madita.

»Und wo ist Lisabet?« fragt Alva.

»Die ist noch auf dem... Ausflug«, sagt Madita und schlängelt sich, ehe Alva weiterfragen kann, zum Flur hinaus. Dort steht Papas Schirm im Schirmständer. Madita hat ihn gerade erst herausziehen können, da öffnet sich die Tür einen Spaltbreit, und Alva steckt den Kopf hindurch.

»Habt ihr Sasso mitgenommen?« fragt sie.

»Nein«, antwortet Madita und versucht, den Schirm hinter ihrem Rücken zu verstecken.

»Dann ist er wieder in die Stadt ausgerückt«, sagt Alva. »Was willst du denn eigentlich mit dem Schirm?«

»Ich dachte... falls es vielleicht Regen gibt«, sagt Madita.

»Regen? Heute! Nu sag bloß einer!« sagt Alva. »Stell sofort den Schirm zurück!«

Da wird Madita böse. Jetzt, wo sie gleich zum erstenmal in ihrem Leben fliegen wird, hat sie wahrhaftig keine Zeit, hier herumzustehen und wer weiß wie lange über das Wetter zu reden.

»Auf Ausflüge muß man einen Regenschirm mitnehmen«, sagt sie energisch. »Stell dir vor, das Wetter schlägt um. Dann steht man da!«

Alva lacht.

»Na, so schnell, daß ihr nicht allemal bis in die Veranda kommt, schlägt's bestimmt nicht um. Aber meinetwegen nimm den Schirm mit. Bring ihn aber wieder zurück, denn sonst setzt es was von Papa.«

»Ja, ja, ja«, ruft Madita ungeduldig und läuft zur Verandatür hinaus.

Überall ist es so still. Man könnte wirklich glauben, auf ganz Birkenlund gäbe es keine Menschenseele. Und dabei soll hier die allererstaunlichste Fliegerei stattfinden, und weit und breit

ist keiner da, der zugucken kann. Keiner außer Lisabet. Alvas Küchenfenster zeigt in eine ganz andere Richtung. Auch Abbe ist nirgends zu erblicken, und Onkel Nilsson liegt bestimmt noch immer auf der Küchenbank und schläft.

Also wird nur Lisabet es miterleben, wenn Madita jetzt fliegt. Nur Lisabet sieht, wie Madita ganz vorn auf der Dachkante steht und den großen schwarzen Regenschirm aufspannt. Nur Lisabet sieht, wie sie ihn hoch über den Kopf hält und sich zum Sprung bereitmacht.

»Du bist bestimmt verdreht«, sagt Lisabet. »Das bist du apselut!«

»I wo, da ist doch gar nichts weiter dabei«, sagt Madita, aber trotzdem kommt es ihr plötzlich ziemlich weit vor bis zur Erde. Aber wenn man mit einem Schirm aus einem Flugzeug springen kann, das tausend Meter hoch in der Luft fliegt, ja, du liebe Zeit, dann wird es wohl auch von einem Schuppendach gehen. Ein Weilchen steht sie mit dem hoherhobenen Schirm da und macht das Brummen eines Flugzeugs nach. Abbe hat ihr beigebracht, wie es klingen muß. Freilich hat auch Abbe noch nie ein Flugzeug gesehen oder gehört, aber wie es klingen muß, weiß er trotzdem. Abbe weiß eben alles.

»Brrrr, brrr, brrr«, macht Madita.

»Auwei«, ruft Lisabet.

Und dann fliegt Madita. Sie spaziert einfach in die Luft hinaus. Dann hört man einen Plumps.

»Oh, das ging aber schnell«, ruft Lisabet. Sie rutscht auf dem Bauch bis zur Dachkante vor und sieht zu Madita hinunter. Aber Madita liegt ganz still mit dem Gesicht zur Erde und antwortet nicht. Neben ihr liegt der Schirm, die Krücke ist abgebrochen.

»Was ist mit dir?« ruft Lisabet. »Bist du tot?«



Auch jetzt bekommt sie keine Antwort.

»Madita, sag doch, ob du tot bist!« ruft Lisabet ängstlich.

Aber Madita antwortet trotzdem nicht. Da fängt Lisabet an zu schreien, als ob sie am Spieß steckte.

»Mama!« brüllt sie. »Mama!«

Ihr kommt es vor, als wäre sie mutterseelenallein auf der Welt.

Und vom Dach hinunter kann sie auch nicht. Als sie so laut brüllt, wie es nur geht, steckt Onkel Nilsson den Kopf zum Fenster hinaus.

»Was machst du denn da oben? Warum krähst du denn so?«

»Madita ist tot«, schreit Lisabet. »Sie ist toot!«

Da klettert Onkel Nilsson rasch aus dem Fenster und springt mit einem Satz über den Zaun. Dann kniet er neben Madita im Gras nieder und wendet ihr blasses Gesicht nach oben. An ihrer Stirn klebt Blut.

In diesem Augenblick kommt Alva angelaufen. Als sie Madita erblickt, bleibt sie wie angewurzelt stehen und bricht in ein gellendes Wehgeschrei aus.

»O du Allmächtiger, was ist passiert?«

Onkel Nilsson nickt düster.

»Es ist aus«, sagt er dumpf. »Mit der kleinen Maditt auf Birkenlund ist es aus und vorbei!«

Ein ganz schöner, trauriger Tag

Madita liegt mit einem Verband um den Kopf im Bett und darf sich nicht rühren.

»Nur wenn du brechen mußt, dann darfst du dich ein bißchen rühren«, sagt Lisabet.

Madita ist nicht tot, und darüber ist Lisabet froh. Sie hat nur eine Gehirnerschütterung. Das ist nicht ganz so schlimm. Man muß sich dabei übergeben, aber sterben tut man daran nicht, hat Onkel Berglund gesagt, und er ist ja der Doktor.

Trotzdem herrschte in ganz Birkenlund gewaltige Aufregung, als Madita geflogen war und dort auf der Erde lag und lange Zeit nicht aufwachen wollte. Mama weinte, und Papa weinte auch, wenn auch nicht so sehr wie Mama, und Alva weinte noch viel mehr als Mama und Papa zusammen.

»Das ist meine Schuld«, jammerte Alva. »Aber ich konnte ja nicht ahnen, daß sie den Schirm zum Fliegen haben wollte!«

Jetzt liegt Madita da und weiß überhaupt nicht mehr, was für ein Gefühl man beim Fliegen hat, und das ist doch zu ärgerlich! Da ist sie also ganz umsonst geflogen. Und obendrein hat sie noch diese scheußliche Gehirnerschütterung gekriegt.

Mindestens vier Tage muß sie im Bett bleiben, hat Onkel Berglund gesagt.

Als Mama das erzählt, stößt Madita ein Wutgeheul aus.

»Vier Tage – aber das geht doch nicht! Am Mittwoch machen wir unseren Ausflug, und da muß ich doch...«

»Da mußt du gar nichts«, sagt Mama. »Du hast deinen Ausflug gemacht, und das langt fürs erste.«

Lisabet nickt zustimmend.

»Ja, dein Ausflug langt fürs erste! Jetzt mußt du nur stilliegen und brechen.«

Da läßt Madita das Große Erdbeben vom Stapel. So nennt Papa es, wenn Madita vor Wut und Verzweiflung so außer sich gerät, wie nur sie es kann. Die Tränen spritzen ihr geradezu aus den Augen, und sie brüllt, daß man es im ganzen Haus hört.

»Ich will aber dabeisein! Ich muß aber dabeisein! Oh, am liebsten möchte ich tot sein!«

Lisabet sieht ihr voll Interesse zu und versucht, sie zu trösten.

»In meiner Schule, da haben alle Kinder Gehirnerschütterung, und kein einziger kann einen Ausflug machen.«

Auch Mama versucht Madita zu beruhigen.

»Wenn du so weinst, dann bekommst du nur noch mehr Kopfweh.«

»Das ist mir egal!« schreit Madita. »Am liebsten möchte ich tot sein!«

Da macht Mama ein sehr betrübtes Gesicht und geht aus dem Zimmer.

Unten in der Küche hilft Linus-Ida Alva beim Apfelmuskochen. Als sie das wilde Geschrei hört, geht sie ins Kinderzimmer hinauf und sieht Madita streng an.

»Ich sag's ja, ich sag's ja, so zu reden ist gottlos, Madita! Gedenke deines Schöpfers in der Jugend, so steht es in der Heiligen Schrift geschrieben, und das solltest du auch tun, statt dir den Tod zu wünschen.«

Aber Madita will an nichts anderes denken als an den Ausflug, und sie schreit Linus-Ida an:

»Laß mich in Frieden!«

Da schüttelt Linus-Ida bekümmert den Kopf.

»Aha«, sagt sie, »so ist das also. Ich merk schon, wir haben mal wieder Sebastian Nigge hier.«

Das Schlimmste, was Linus-Ida sich denken kann, ist, wenn dieser Sebastian Nigge zu Besuch kommt. Er taucht immer dann auf, wenn Madita oder Lisabet nicht so brav sind, wie sie es nach Linus-Idas Meinung sein müßten. Es sieht zwar so aus, als ob dort im Bett Madita liegt und weint, aber das scheint nur so, denn in Wirklichkeit ist es Sebastian Nigge. Und die richtige, artige Madita muß so lange oben im Schornstein hocken, bis sich dieser Sebastian Nigge endlich bequem, wieder zu verschwinden.

»Daß er auch gerade heute kommen mußte«, sagt Linus-Ida.

»So ein Pech.«

»Aber das ist doch gut«, sagt Lisabet. »Denn dann kriegt er Kopfweh und muß brechen, und Madita sitzt oben im Schornstein und ist wer weiß wie fidel.«

Aber Madita starrt Linus-Ida und Lisabet nur bitterböse an. Das mit Sebastian Nigge mag für Lisabet passen – sie selber ist für solche Albernheiten jedenfalls zu groß.

»Na, nun beruhige dich«, sagt Linus-Ida. »Und sei froh, daß du am Leben geblieben bist, denn viel hätte wahrhaftig nicht gefehlt, dann hättest du dich totgeflogen.«

Aber Madita ist nicht froh. Sie zieht sich die Decke über den Kopf und weint. Und jeden Morgen, wenn sie aufwacht, hofft sie, daß ein Wunder geschieht und Mama plötzlich zu ihr ins Zimmer kommt und etwa so sagt:

»Pah, das bißchen Gehirnerschütterung, was ist schon groß



dabei? Übrigens sollen gerade die Ausflüge bei Gehirnerschütterung das beste sein... Was meinst du, willst du nicht doch versuchen, am Mittwoch dabeizusein?«

Aber Mama sagt nichts dergleichen. Sie lächelt Madita nur aufmunternd zu und streichelt ihr die Wange.

»Nun sei nicht traurig, Madita«, sagt sie. »Wir werden uns schon noch etwas anderes Nettes ausdenken.«

Etwas anderes Nettes! Als ob es auf der ganzen Welt irgend etwas anderes Nettes geben könnte außer dem Ausflug!

Am Dienstagabend betet Madita zum lieben Gott, daß er ihr helfen möge. Sie kriecht unter die Decke und flüstert, damit Lisabet es nicht hört:

»Lieber Gott, bitte, hilf mir! Ich möchte so gern mit auf den Ausflug. Mach, daß Onkel Berglund Mama anruft und ihr sagt, daß ich jetzt gesund bin, denn das bin ich ja. Aber es muß schnell gehen, damit wir noch alles vorbereiten können. Ich

muß doch Butterbrote mitnehmen und Kakao, und Alva muß noch mein neues Matrosenkleid bügeln. Also sag Onkel Berglund, daß er jetzt gleich anruft, bitte, bitte, lieber Gott, denn ich möchte so gern dabeisein. Amen!«

Und dann liegt Madita da und lauscht gespannt auf das Läuten des Telefons, aber sie hört nichts. Sie hört nur Lisabet, die von ihrem Bett herüber quengelt:

»Erzähl mir doch was von Gespenstern und Mördern!«

Aber Madita hat keine Lust zum Erzählen. Eine gute Weile liegt sie still da und horcht auf das Läuten des Telefons, das nicht kommt. Dann weint sie ein bißchen unter der Decke, und dann schläft sie ein.

Am Mittwochmorgen wacht sie früh auf. Die Sonne scheint, und der Himmel ist blau. Was für ein herrlicher Tag für alle glücklichen Schulkinder, die keine Gehirnerschütterung haben! Sie wirft einen hastigen Blick auf die Uhr. Gleich ist es acht. Um diese Zeit fährt der Zug ab. Jetzt sind bestimmt schon alle auf dem Bahnhof versammelt, alle ihre Schulkameraden. Sie kann es vor sich sehen, wie sie lachen und schwatzen und in die Abteile stürmen, sich an die Fensterplätze drängeln und wer weiß wie vergnügt sind, während sie darauf warten, daß der Zug losdampft.

Madita starrt verbittert auf die Uhr. Es ist eine Kuckucksuhr, und sie hängt über ihrem Bett an der Wand. Madita hört die Uhr ticken und sieht, wie sich der Minutenzeiger immer näher auf die Acht zuschiebt. Und dann kommt der Kuckuck heraus und ruft. Höhnisch ruft er achtmal, und da weint Madita, denn sie weiß, daß der Zug jetzt abgefahren ist. Und sie liegt hier, und nie, nie darf sie dabeisein, wenn etwas Spaß macht.

Lisabet in ihrem Bett erwacht und ist sofort guter Laune. Sie

begreift nicht, daß heute ein trauriger Tag ist, sie singt sogar.

»ABCD

die Katze saß im Klee,

die Katze saß im Klee, oje,

scheiden, ach, scheiden tut weh«,

singt sie genauso, wie sie es von Madita gelernt hat. Aber Madita faucht sie nur an:

»Sei doch still, du Dumme! Sei still, sei still!«

»Aha, so ist das also, wir haben mal wieder Sebastian Nigge hier«, sagt Lisabet und kommt sich vor wie Linus-Ida.

Aber gerade da geht die Tür auf, und Mama kommt herein. Sie bringt ein Tablett, und es ist so fein gedeckt. Zwei große blaue Tassen stehen darauf und eine Kanne voll Kakao und ein Körbchen mit frisch gebackenen Waffeln.

Lisabet reißt die Augen auf.

»Hab ich heute Geburtstag?« fragt sie.

»Nein«, sagt Mama. »Aber man kann doch auch ohne Geburtstag einmal etwas Gutes bekommen. Setz dich auf, Madita, es gibt Kakao und Waffeln.«

Langsam kriecht Madita unter der Decke hervor. Ihre Augen sind feucht. Mama gibt ihr einen Kuß und reicht ihr eine Tasse Kakao und einen Teller voll Waffeln. Wortlos beginnt Madita zu essen. Ganz still sitzt sie da und stopft ein Waffelherz nach dem anderen in sich hinein. Freilich hängen noch Tränen an ihren Wimpern, und freilich ist dies ein trauriger Tag, aber Waffeln und Kakao schmecken doch gut.

Das findet Lisabet auch.

»Es schmeckt genauso wie sonst immer am Geburtstag«, sagt sie.

»Ja, das will ich meinen«, sagt Mama, und dann geht sie hinaus.

Lisabet hat im Nu alles aufgegessen. Sie schleckt den Zucker und das Fett von den Fingern, und dann klettert sie kurzentschlossen aus dem Bett, denn jetzt will sie sich anziehen. Als sie so gut wie fertig ist, läutet unten die Haustürglocke.

»Das ist der Briefträger«, sagt Lisabet. »Madita, soll ich mal runtergehen und nachgucken, ob er was für uns hat?«

Nun passiert es zwar nur ganz selten, daß Lisabet und Madita Post bekommen, aber sicherheitshalber sehen sie trotzdem jeden Morgen im Briefkasten nach. Doch heute zuckt Madita nur die Achseln. Heute ist ein so trauriger Tag, wie soll da wohl etwas mit der Post kommen?

Lisabet läuft trotzdem hinunter. Madita bleibt allein und kann wieder an den Ausflug denken. Sie sieht auf die Uhr – die Eisenbahnfahrt ist schon vorbei. Jetzt wandern bestimmt alle die Landstraße entlang und singen, alle ihre Klassenkameraden. Sie sieht sie ganz deutlich vor sich, zu zweit kommen sie anmarschiert, gleich haben sie den Berg erreicht, wo sie die Butterbrote essen werden.

Und sie liegt hier und darf nie, nie dabeisein, wenn etwas Spaß macht.

Da kommt Lisabet völlig atemlos die Treppe heraufgestürmt.

»Madita«, ruft sie, »Madita, du hast drei Karten und ein Päckchen bekommen.«

»Wirklich?« fragt Madita und setzt sich gespannt im Bett auf. Nun muß man wissen, daß Madita und Lisabet bunte Postkarten sammeln. Ihre Alben sind schon fast voll. Wenn man Geburtstag oder Namenstag hat, kriegt man die allerschönsten Karten. Manchmal sind Blumen darauf oder niedliche Kätzchen oder kleine Hunde und manchmal auch ganz feine Herren mit Schnurrbärten, die Damen in schönen Kleidern unterhaken. Manche Karten sind ganz blank, das sind die

allerfeinsten. Und jetzt hat Madita gleich drei Glanzkarten auf einmal bekommen, und dabei hat sie doch gar nicht Geburtstag und auch nicht Namenstag, sondern nur Gehirnerschütterung. Madita bekommt ganz rote Backen, als sie ihre Karten sieht. Oh, wie schön sie sind! Auf der ersten ist eine weiße Taube mit einer roten Rose im Schnabel, auf der zweiten ein rosa Engel, der von einem dunkelblauen Himmel voller blinkender, goldener Sterne herabgeschwebt kommt, und auf der dritten ist ein kleiner Junge im Samtanzug, der einen Strauß gelber Rosen im Arm hält. Madita guckt sich alles genau an und seufzt vor Glück, ja, sie muß richtig schlucken, so himmlisch schön sind die Karten!

»Guck doch mal nach, von wem sie sind«, drängt Lisabet, und da dreht Madita die Karten rasch um.

»Von einem Freund« steht in Blockschrift auf allen drei Karten.

»Na, so was!« sagt Madita.

Karten kommen doch sonst nur von der Großmutter oder den Kusinen, aber nicht von einem Freund. Karten zu bekommen und nicht zu wissen, von wem, ist etwas ganz Neues und Unerhörtes.

»Vielleicht sind sie von Abbe«, rät Lisabet.

»Na, klar doch! Alle drei Karten!« sagt Madita. »Abbe ist doch nicht übergeshnappt.«

Sie ist so begeistert von ihren Karten, daß sie darüber fast ihr Päckchen vergessen hätte. Aber jetzt kann sie nicht schnell genug das Papier aufreißen.

Darin ist ein Karton und in dem Karton eine Menge rosa Seidenpapier. Madita und Lisabet gucken sich an und frösteln vor Spannung. Unter diesem rosa Papier kann alles sein, was sich nur ausdenken läßt; es ist so aufregend, daß man nicht weiß, was es ist. Madita beugt sich darüber und schnuppert.

»Was kann es bloß sein? Was glaubst du?«

Lisabet schnuppert ebenfalls.

»Weiß ich nicht.«

»Soll ich jetzt mal nachgucken?« fragt Madita.

»Apselet«, sagt Lisabet.

Das Seidenpapier raschelt unter Maditas eifrigen Fingern.

Lisabet hält den Atem an.

Obenauf liegt ein Brief. »An Madita von Großmama« steht auf dem Umschlag. Aber Großmama hat nicht etwa nur einen Brief geschickt, oh, bewahre! Da liegt eine winzig kleine Babypuppe und eine winzig kleine Badewanne für die Puppe, damit sie baden kann, und ein winzig kleines Fläschchen für die Puppe, damit sie daraus trinken kann, und ein winzig kleines Stückchen Seife, damit sie sich waschen kann.

Und dann liegt darin noch ein Beutel mit Perlen, woraus man sich Ketten machen kann, und zwei grüne Schächtelchen mit schönen Bildern auf dem Deckel, und jede Schachtel ist voll von Liebesperlen, und mitten darin liegt ein hübscher Ring.

Als Lisabet all das sieht, was Madita bekommen hat, werden ihre Augen ganz rund, und sie wird sehr nachdenklich.

Schließlich mault sie:

»Ich will auch Gehirnerschütterung haben!«

Da greift Madita nach den Schachteln und nimmt in jede Hand eine.

»Welche willst du?« fragt sie. »Willst du einen Ring mit einem roten Stein oder lieber einen mit einem blauen?«

»Mit einem grünen«, sagt Lisabet.

»Dummchen, ein grüner ist doch gar nicht dabei«, sagt Madita.

»Dann möchte ich einen blauen«, sagt Lisabet. »Du bist aber lieb, Madita!«

Madita findet selber, daß sie lieb ist, und das ist ein schönes

Gefühl. Und es ist auch ein schönes Gefühl, nicht mehr traurig zu sein und an den Ausflug denken zu müssen.

»Berge sind sicher ganz nett«, sagt sie zu Lisabet, »aber vom Schuppendach haben wir bestimmt eine viel schönere Aussicht gehabt.«

»Apselut«, sagt Lisabet. »Wir haben ja Nilssons in die Küche geguckt.«

Madita und Lisabet stecken sich die Ringe an, sie spreizen die Finger und kommen sich vor wie zwei feine Damen.

»Mein Stein sieht aus wie ein Tropfen Blut«, sagt Madita. »Und deiner, Lisabet?«

»Meiner sieht aus wie blau«, sagt Lisabet, und das stimmt ja auch.

Eine gute Weile vergleichen sie die Ringe. Sie halten die Hände gegeneinander und überlegen lange, welcher am schönsten ist. Schließlich stellt sich heraus, daß Madita rote Steine am schönsten findet, weil sie wie Blutstropfen aussehen, und Lisabet blaue Steine, weil sie blau sind.

»Ach, ich hab ja noch gar nicht Großmamas Brief gelesen!« sagt Madita plötzlich, und rasch reißt sie den Umschlag auf und liest. Daß Madita aus dem Gekritzel herauskriegt, was Großmama will, begreift Lisabet nicht.

»Kannst du das wirklich?« fragt sie.

Natürlich kann Madita das. Nachdem sie sich durch den Brief buchstabiert hat, weiß sie genau, was Großmama will. Sie will, daß Madita mit dem Fliegen ein für allemal Schluß macht und daß sie das eine von den beiden Schächtelchen und die Hälfte der Perlen im Beutel Lisabet abgibt.

»Da kannst du mal sehen, wie lieb ich bin, Lisabet«, sagt Madita. »Ich hab dir die Schachtel schon gegeben, als ich den Brief noch gar nicht gelesen hatte.«

»Ja, da bist du lieb gewesen«, sagt Lisabet und greift nach dem Perlenbeutel. »Her mit den Perlen! Ich will mir jetzt eine Kette machen!«

Aber Madita reißt ihr den Perlenbeutel fort.

»Finger weg!« sagt sie. »Warte gefälligst, bis ich Zeit habe, sie zu teilen.«

»Jetzt hast du Zeit«, sagt Lisabet.

»Hab ich nicht«, sagt Madita.

Sie greift nach der Karaffe, die auf dem Tischchen neben dem Bett steht, und gießt sich ein Glas Wasser ein. Dann trinkt sie langsam mit kleinen Schlucken, bis das ganze Glas leer ist. Und dann fängt sie an, das Seidenpapier glattzustreichen und ordentlich zusammenzufalten. Sie streicht und faltet, und jeder kann sehen, daß sie jetzt etwas anderes zu tun hat als Perlen abzuzählen. Derweil denkt sie nach. So ein Schächtelchen ist doch eigentlich viel hübscher als ein Beutel mit Perlen, denkt Madita, und doch fiel es ihr leichter, Lisabet das Schächtelchen zu geben, als die Perlen mit ihr zu teilen. Madita spürt genau, daß sie den ganzen Beutel für sich behalten möchte, aber sie weiß auch, daß Lisabet sie sofort bei Mama verpetzt, wenn sie keine Perlen abbekommt. Also teilen muß Madita so oder so.

Sie legt das Seidenpapier so umständlich und sorgfältig wie möglich in den Karton zurück, und dann sagt sie mit einem Seufzer: »So, jetzt habe ich Zeit.«

Sie schüttet die Perlen auf ein Tablett und teilt sie gerecht in zwei Häufchen. Eine große, gelbe Perle aber bleibt übrig, und die schenkt sie Lisabet.

»Da, die kannst du kriegen«, sagt sie, denn geizig ist Madita höchstens ab und zu mal ein paar Augenblicke lang.

Dann reihen sich Madita und Lisabet Halsketten auf, und nun

sind sie noch feiner als vorher. Sie spielen mit der Babypuppe und baden sie in der kleinen Badewanne und waschen sie mit dem winzigen Stück Seife, das so gut riecht. Dann machen sie ihr ein Bett in einer Zigarrenkiste, und dann bekommt sie ihr Fläschchen mit dem Sauger.

»Eigentlich ist ja heute ein trauriger Tag«, sagt Madita, »aber eigentlich ist er auch ganz schön.«

Lisabet stimmt ihr bei.

»Ja, es ist ein ganz schöner, trauriger Tag«, sagt sie.

Aber schließlich hat Lisabet genug von allem, sie will hinaus.

»Ich muß mal ein bißchen mit Sasso rausgehen«, sagt sie, und schwups ist sie verschwunden.

Allein spielen macht keinen Spaß. Madita langweilt sich und weiß nicht, was sie anfangen soll.

Aber da kommt Papa zum Mittagessen nach Hause. Erschaut einen Augenblick ins Kinderzimmer hinein.

»Na, wie geht es?« fragt er.

»Famos«, sagt Madita. »Ich weiß nur nicht, was ich machen soll.«

»Lies doch ein bißchen im Tageblatt«, sagt Papa und zieht eine Zeitung aus der Tasche. »Und hier habe ich dir einen Zeichenblock mitgebracht, mal was Hübsches für mich. Das schenkst du mir dann abends, wenn ich nach Hause komme.« Madita hat so schnell lesen gelernt, daß selbst die Lehrerin darüber staunte. Als Papa gegangen ist, faltet sie gehorsam die Zeitung auseinander. Aber von dem, was dort steht, begreift sie nicht viel. Doch es gibt auch Anzeigen darin, da sind Schweine und Ochsen zu verkaufen und prima Damenmäntel und Kleider, und dann steht da noch etwas von Leuten, die gestorben sind oder sich verlobt haben. Außerdem steht noch allerlei anderes darin, aber das ist nur langweiliges Zeug.



Mißtrauisch liest Madita die Überschriften. »Anno dazumal« liest sie an einer Stelle – kann das vielleicht was Lustiges sein? Madita weiß nicht, was »Anno dazumal« ist, aber sie kommt bald dahinter. Alles handelt nur davon, was die Leute früher getan haben. Die armen Leute, müssen die sich gelangweilt haben! Madita seufzt und läßt die Zeitung sinken. Eigentlich komisch, daß Papa eine so langweilige Zeitung macht, wo er selber doch so ulkig ist. Er bestimmt doch, was drinstehen soll - warum denkt er sich denn nicht was Lustiges aus? Aber vielleicht ist es schwer, eine Zeitung zu schreiben... Man

müßte es mal versuchen, dann würde man es schon merken, denkt Madita,

Und sofort beschließt sie, eine eigene Zeitung zu machen. Gedruckt kann sie natürlich nicht werden, aber sie kann sie ja auf den Zeichenblock schreiben und die Überschriften aus Papas Zeitung ausschneiden, dann wird alles beinah echt aussehen.

Mit Zeichenblock und Bleistift, mit Schere und Kleistertopf, die vor ihr auf dem Tablett liegen, kommt Madita bald in Gang. »Anno dazumal« steht jetzt oben auf dem Zeichenblatt. Das hat sie aus Papas Zeitung ausgeschnitten.

Nun heißt es, sich etwas ausdenken, was darunter stehen kann. Madita kaut auf dem Bleistift und grübelt, dann schreibt sie:

Anno dazumal

Nu wil ich erzelen was
Kinder friert machen.
Di wahren lib zu ihrer
Mama aber manche wahren
böös und nich so lib.
Di hatern Äkste aus Stein
und damit hatern si.

Mehr weiß sie nicht über »Anno dazumal« zu schreiben. Sie nimmt die Schere und schneidet eine neue Überschrift aus Papas Zeitung. »Vermischtes«. Sie klebt sie auf ein neues Blatt im Zeichenblock, dann kaut sie wieder auf dem Bleistift und grübelt. Dann schreibt sie:

Vermischtes

Ein Mann hoppste mit ein
schwarzen Schirm runter
und brigte keine
Gehirnschüterunk. Das
war aus einem Flukszeuk.

Damit hat Madita genug über »Vermischtes« geschrieben. Jetzt guckt sie in Papas Zeitung, um auf neue Ideen zu kommen. Anzeigen – muß man die auch haben, damit es eine richtige Zeitung wird?

Sie schneidet die Überschrift »Todesfälle« aus und klebt sie auf ein neues Blatt. Dann kaut sie auf dem Bleistift und grübelt wieder. Sie grübelt eine ganze Weile, schließlich nickt sie befriedigt und beginnt zu schreiben.

Als die Anzeige fertig ist, zeichnet sie einen schwarzen Rand ringsum. Und da merkt sie plötzlich, daß sie jetzt keine Lust mehr hat, eine Zeitung zu machen. Zeichnen macht mehr

Spaß. Und sie zeichnet ein Bild für Papa. Sie zeichnet sich selber, wie sie vom Schuppendach fliegt, und das Bild wird richtig gut.

Als Papa gegen Abend nach Hause kommt, kriegt er es von Madita geschenkt. Ihm gefällt es auch.

Madita sitzt im Bademantel mit am Tisch. Einen Ausflug machen, das kann sie noch nicht, aber Kohlrüben und Apfelpudding essen, das kann sie schon.

Dann ist es Abend. Madita und Lisabet liegen in ihren Betten und sollen gleich schlafen. Vorher aber kommen Mama und Papa noch zum Gutenachtsagen ins Kinderzimmer. Mama erzählt ihnen das Märchen von »Prinz Hütchen«, und Papa macht Schattenbilder an der Wand. Die Petroleumlampe im Kinderzimmer leuchtet nur mit schwachem Schein, aber da nimmt Papa die Lampenglocke ab, und nun ist es heller, und die Schattenbilder werden fein. Sie bewegen sich an der Wand, bald sieht man einen Ziegenbock mit zwei Hörnern, bald ein Mädchen, das tanzt, und dabei ist es nur der Schatten



von Papas Händen und nichts weiter. Mama und Papa gleichzeitig im Kinderzimmer zu haben, ist so schön. Madita wünscht, sie könnte sie ganz, ganz lange hier festhalten. Aber schließlich sagt Mama:

»Nein, nun müßt ihr aber wirklich schlafen!«

Und da ist Lisabet doch wahrhaftig schon eingeschlafen. Aber Madita liegt an diesem Abend noch lange wach. Wieder muß sie an den Ausflug denken. Freilich, jetzt ist er vorbei, aber trotzdem! Übermorgen soll sie wieder zur Schule gehen, aber sie weiß schon jetzt, wovon die anderen erzählen werden, alle ihre Klassenkameraden. Nur davon, wie herrlich es war, wie wunderbar und herrlich es war. Nur für Madita nicht. Ach, warum hat bloß sie nicht dabeisein dürfen?

Die Sterne sind heute abend so groß am Himmel. Sie kann eine ganze Menge durch die Ritze neben dem Rollo sehen. Sie sind beinah so schön wie die Sterne auf ihrer Engelkarte. Sie versucht, sie zu zählen, aber das ist schwer. Und vom Sternezählen wird man so müde.

Jetzt schläft ganz Birkenlund an seinem stillen Fluß zwischen den weißen Birken. In dem dunklen Haus ist nur noch Mama wach. Sicherlich legt sie sich auch bald schlafen, aber vorher geht sie noch einmal ins Kinderzimmer, um ihre beiden kleinen Mädchen gut zuzudecken. Sie hebt das grüne Nachtlämpchen hoch, so daß der Schein auf Lisabets Bett fällt. Lisabet liegt wie gewöhnlich auf dem Bauch. Man sieht von ihr nur den braunen Nacken und eine Menge wuschliges blondes Haar. Als Mama sich über sie beugt, murmelt sie im Schlaf:

»Du bist ja verdreht, Madita!«

Dann geht Mama zu ihrer großen Tochter. Aber auch ihre große Tochter sieht so klein aus, wenn sie schläft. Klein und lieb sieht sie aus. Neben ihrem Bett liegt ein Zettel auf dem

Fußboden. Mama hebt ihn auf, und dann liest sie im Schein des Nachtlämpchens:

Todesfälle

Unser böser garsticher
Sebastian ist tot. Ein
Glück. Wir nicht
begraben werden.

Am Freitagmorgen geht Madita wieder zur Schule, recht widerwillig und mit schlurfenden Schritten. Sie mag nicht hingehen und vom Ausflug reden hören.

Zwanzig Minuten später kommt sie wieder nach Hause gestürmt. Sie läuft, nein, sie fliegt geradewegs in die Küche hinein, und Mama erschrickt fast zu Tode, weil sie glauben muß, daß etwas Furchtbares passiert ist. Denn weshalb sollte Madita sonst während des Unterrichts heimkommen und so außer sich sein?

»Mama«, japst Madita, »Mama... wir machen einen Ausflug ... jetzt gleich... am Mittwoch ist nichts draus geworden ... unsere Lehrerin ist auf der Treppe gestolpert, oh, ich freu mich so... sie hat auch Gehirnerschütterung gekriegt... ich soll Kakao in einer Thermosflasche mitbringen... wo ist mein Matrosenkleid... schnell, Mama... schnell!«

Als Linus-Ida ein Weilchen später zum Wochenputz kommt, trifft sie Madita an der Gartenpforte von Birkenlund. Madita in ihrem neuen Matrosenkleid und mit dem runden Matrosenhut

auf dem Kopf. Oh, wie sie strahlt und wie der Rucksack auf ihrem Rücken tanzt, denn sie macht ja so frohe Hopser!

»Ich mach einen Ausflug«, ruft Madita. »Oh, ich freu mich so!«

»Sieh einer an«, sagt Linus-Ida. »Na, und wer hat im Bett gelegen und geheult und wollte tot sein? Heut klingt das ja ganz anders.«

»Haha«, sagt Madita, »das war doch Sebastian Nigge! Der wollte doch tot sein. Und das ist er jetzt auch. Es hat in der Zeitung gestanden.«

»In was für einer Zeitung denn?« fragt Linus-Ida.

»Haha, sag ich nicht«, sagt Madita.

Und dann marschiert sie los zu ihrem Ausflug. Sie wird mit der Eisenbahn fahren und auf einem Berg sitzen und Butterbrote essen. Kein Wunder, daß sie nur so strahlt, als sie jetzt noch einmal den Weg zur Schule macht.

Lisabet steckt sich eine Erbse in die Nase

Jetzt ist der Herbst wirklich da, und nun gibt es in Birkenlund jeden Donnerstag Erbsensuppe. Aber nicht jeden Donnerstag steckt sich Lisabet eine Erbse in die Nase, das tut sie nur einmal. Sie stopft für ihr Leben gern etwas irgendwo hinein, wo es nicht hingehört. Den Schlüssel der Mädchenkammer wirft sie in den Briefkasten; Mamas Ring steckt sie in ihr Sparschwein, so daß man ihn um die Welt nicht herausbekommt, sondern das Schweinchen zerschlagen muß; Papas Fahrradklammern zwingt sie in eine leere Flasche. All das tut sie aber nicht aus Ungezogenheit, sie will nur mal sehen, ob es geht. Festzustellen, ob man etwas irgendwo hineinkriegt, macht Spaß, besonders, wenn man vorher nicht weiß, ob man es hineinkriegt.

Jetzt findet sie auf dem Fußboden in der Küche eine Erbse, und schwups hat sie sich die Erbse in die Nase gesteckt. Nur um mal zu sehen, ob sie sie hineinkriegt. Und sie kriegt sie hinein. Ziemlich tief sogar.

Dann will Lisabet die Erbse wieder herausholen. Jetzt hat sie es ja ausprobiert. Aber jetzt will die Erbse nicht. Sie steckt, wo sie steckt. Lisabet bohrt und bohrt, aber die Erbse will nicht wieder herauskommen. Lisabet bittet Madita, ihr zu helfen, und Madita versucht es auch. Aber nein, die Erbse kommt nicht wieder raus.

»Vielleicht hat sie da Wurzeln geschlagen«, sagt Madita nachdenklich. »Paß auf, mit einemmal wachsen dir Blüten aus der Nase. Hoffentlich sind es wenigstens Wicken, die gut riechen.«

Da stimmt Lisabet ein großes Geheul an. Wicken mag sie gern, aber die sollen im Garten wachsen und nicht aus ihrer Nase.

Laut weinend läuft sie zu Mama.

»Mama, ich hab eine Erbse in der Nase. Hol sie raus! Ich will sie da nicht drin haben.«

»Oh«, sagt Mama, »oh!«

Mama hat heute ihr großes Kopfweh, da möchte sie nur still im



Bett liegenbleiben und die Augen zumachen, aber nicht Erbsen aus Lisabets Nase ausgraben.

»Ich will sie da nicht drin haben«, schreit Lisabet. »Hol sie raus!«

Mama nimmt eine Haarnadel und versucht, die böse Erbse mit List und Tücke herauszuholen. Sie stochert und stochert, aber es nützt nichts, die Erbse steckt da, wo sie steckt.

»Madita, du mußt mit Lisabet zu Onkel Berglund gehen«, sagt Mama. »Er wird sie schon herausbekommen.«

»Bestimmt?« fragt Lisabet.

»Bestimmt«, sagt Mama. Dann legt sie sich wieder hin, der Kopf tut ihr so weh.

»Los, Madita, wir machen ganz schnell«, sagt Lisabet. Sie weiß nicht, wie schnell Wicken wachsen, und es wäre ja zu schrecklich, wenn sie plötzlich hervorgeschossen kämen, während sie beide noch auf der Straße sind. Lisabet hat Angst, daß die Leute sie dann auslachen.

Aber Madita tröstet sie. Wenn nun wirklich eine Wicke herauswachsen sollte, dann wäre das ja auch kein so großes Unglück.

»Dann knipst du sie einfach ab, so daß es keiner merkt, und dann steckst du sie dir ins Knopfloch«, sagt Madita.

Und Lisabet gehört nicht zu den Leuten, die sich wegen so einer Kleinigkeit, wie es eine Erbse ist, lange grämen. Jetzt ist sie auf dem Weg zum Doktor, damit ist die Erbse schon so gut wie heraus, und schließlich passiert es nicht alle Tage, daß sie mit Madita in die Stadt gehen darf.

»Das macht bestimmt Spaß«, sagt Lisabet. »Komm, Madita!« Bis zu Onkel Berglund ist es ein weiter Weg. Er wohnt mitten in der Stadt am großen Marktplatz, und Birkenlund liegt weit draußen am Stadtrand.

Madita hält Lisabet fest an der Hand. Mama würde ihre helle Freude daran haben, wenn sie sähe, wie ordentlich die beiden da gehen.

»Du machst schon Dummheiten«, sagt Madita und kommt sich groß und erwachsen vor. Sie hat ganz und gar vergessen, wer in der Familie eigentlich die meisten Dummheiten macht. Aber bestimmt macht es Spaß, in die Stadt zu gehen, das findet Madita auch, und Lisabet kommt um weitere Strafpredigten herum.

Die Straße liegt voll von trockenem Laub. Wenn man es im Gehen vor sich herschiebt, raschelt es herrlich. Madita und Lisabet pflügen sich durch die Laubhaufen und rascheln nach Kräften mit dem Laub. Sie schlenkern die Arme und bekommen ganz rote Backen dabei. Die Luft ist frisch und kühl, die Blumen in den Gärten sind schon schwarz und verwelkt. Ein Trost für Lisabet. Da sieht man ja, daß die Zeit für Blumen vorbei ist, Wicken werden also nicht mehr wachsen.

»Eigentlich könnten wir doch Linus-Ida guten Tag sagen«, schlägt Madita vor, »Zeit haben wir massenhaft.«

»Ja, massenhaft«, bestätigt Lisabet. Sie war schon lange nicht mehr bei Linus-Ida. Die Erbse kann ruhig noch eine Weile in der Nase steckenbleiben.

Madita und Lisabet mögen Linus-Ida gern, und beinah noch lieber mögen sie ihr Häuschen. Sie hat das aller kleinste Haus in der Stadt. Die Decke im Zimmer ist so niedrig, daß Linus-Ida gerade noch aufrecht stehen kann. Nur ein winziges Zimmerchen hat sie und eine winzige Küche. Aber hübsch ist es dort. Vor den Fenstern hat Linus-Ida Blumen, und an der Wand über ihrem Bett hängen zwei wunderbare, schaurige Bilder, und dann hat sie noch einen Kamin, und darin brät sie für Madita und Lisabet immer Äpfel. Deshalb wäre es doch dumm, nicht

bei ihr hineinzuschauen, wenn man schon mal da vorbeikommt.

Madita und Lisabet wollen gerade anklopfen, da sehen sie, daß Linus-Ida einen Zettel an ihre Tür gemacht hat. »Bin gleich wieder da«, steht darauf. Linus-Ida ist also nicht zu Hause. Zum Glück haben Madita und Lisabet es nicht so eilig, sie können gut und gern ein Weilchen warten. Und die Tür ist nicht abgeschlossen, man braucht nur hineinzuspazieren.

Urgemütlich ist es bei Linus-Ida. Sie wärmen sich an der Glut im Kamin und gucken sich die schaurigen Bilder über Linus-Idas Bett an. Auf dem einen ist ein feuerspeiender Berg. Madita und Lisabet gruselt es, als sie sehen, wie die armen Menschen auf dem Bild rennen müssen, um sich vor dem Feuer zu retten. Ein Glück, daß es in Schweden keine feuerspeienden Berge gibt. Das zweite Bild ist nicht weniger schaurig. Darauf sieht man lauter Männer, die in einem Fluß ertrinken. Oh, wie bange sie sind und wie gern sie an Land kommen möchten! Aber der Fluß braust so wild dahin, und doch kommt er bloß aus einer kleinen Flasche, die da liegt. »Willst auch du im Brantwein ertrinken?« steht unter dem Bild. Madita und Lisabet überläuft es, nein, sie werden sich bestimmt davor hüten, in einen Brantweinfluß zu geraten.

»Das sind die allerschönsten Bilder, die ich je im Leben gesehen hab«, sagt Madita.

»Apselut«, sagt Lisabet.

Dann begucken sie sich die Fotografien von Ruth und Esther. Das sind Linus-Idas Töchter. Die Fotografien stammen aus Amerika. Da wohnen Ruth und Esther nämlich. Das sind feine Damen, und sie haben wunderschöne geblümete Kleider an, und das Haar tragen sie oben auf dem Kopf aufgesteckt wie ein Vogelnest. Ihre Fotografien stehen hier auf Linus-Idas

Kommode, aber sie selber sind in Chikago und kommen nie wieder nach Hause.

Neben der Kommode hängt Linus-Idas Gitarre. Madita zupft ein wenig an den Saiten. Es klingt herrlich. Oh, sie würde alles darum geben, wenn sie so spielen könnte wie Linus-Ida.

Aber Lisabet macht sich nichts aus Musik. Sie steht am Fenster und guckt hinaus, vielleicht gibt es auf dem Hof etwas Interessantes zu sehen. Und das gibt es. Da sind ein paar Müllkästen und ein Rasenfleckchen und ein großer Baum, und rings um den Hof stehen kleine Häuser, die fast so aussehen wie das von Linus-Ida. Aber das alles ist nicht weiter interessant. Interessant ist ein rothaariges Mädchen, das auf der Steinstufe vor einem dieser Häuschen hockt. Das muß Matti sein, von der Linus-Ida erzählt hat, und Lisabet hat große Lust, zu ihr hinauszugehen und ein bißchen mit ihr zu schwatzen.

»Ich bin gleich wieder da«, sagt sie zu Madita. Aber Madita hat die Gitarre heruntergenommen und spielt, und sie ist so vertieft, daß sie nichts hört und nichts sieht. Immer nur einen Ton spielt sie und dann erst den nächsten, und bei jedem Ton macht sie die Augen zu und lauscht. Sie merkt, wie der Ton tief drinnen in ihr weiterklingt, und das macht sie froh.

Lisabet ist schon draußen auf dem Hof, und da sitzt nun diese Matti vor ihrem Haus. Sie schnitzt mit einem Messer an einem Holzklötzchen herum und tut, als sähe sie Lisabet gar nicht.

Lisabet geht langsam auf sie zu, dann bleibt sie in gebührendem Abstand stehen, wie es sich gehört, wenn man ein gutes Benehmen hat. Sie steht dort mucksmäuschenstill und wartet nur, und da schaut Matti hoch.

»Rotznase«, sagt sie kurz und bündig und schnitzt weiter. Da wird Lisabet böse. Wenn hier einer eine Rotznase ist und

sie außerdem hat und dringend putzen müßte, dann doch bestimmt diese Matti.

»Selber Rotznase, du Schmutzfink«, sagt Lisabet. Ihr ist ziemlich bange, als sie das sagt. Matti ist zwar nicht größer, aber sie sieht so energisch und gefährlich aus.

»Ich soll dir wohl das Messer in den Bauch stoßen, was?« fragt Matti.

Darauf antwortet Lisabet nicht. Sie weicht nur ein paar Schritt zurück, und dann streckt sie ihr die Zunge raus. Matti streckt ihr auch die Zunge raus, und dann sagt sie:

»Ich hab zwei Kaninchen, ätsch Pustekuchen, und du nicht!« Lisabet hat den Ausdruck »ätsch Pustekuchen« noch nie gehört, aber ihr ist sofort klar, daß Matti damit nur etwas Höhnisches meinen kann, und Lisabet ist immer rasch dabei, ein neues, gutes Wort aufzuschnappen.

»Und ich hab eine Katze, die heißt Gosan, ätsch Pustekuchen, und du nicht!« sagt sie.

»Haha, Katzen rennen hier so viele rum, daß das Ende von weg ist«, sagt Matti. »'ne Katze kann man mir nachschmeißen!«

Für eine Weile ist es still. Matti und Lisabet starren sich an. Dann sagt Matti:

»Und ich bin am Blinddarm operiert und hab 'ne große Narbe auf 'm Bauch, ätsch Pustekuchen, und du nicht!«

Jetzt muß Lisabet zeigen, was sie kann. Sie denkt scharf nach. Hat sie nicht irgend etwas, das sich mit einer Narbe auf dem Bauch messen könnte? Aber ja, klar doch!

»Und ich hab eine Erbse in der Nase, ätsch Pustekuchen, und du nicht!«

Matti lacht nur verächtlich.

»Erbсен hab ich massenhaft, damit kann ich mir die ganze

Nase vollstopfen. Was ist denn da schon groß dran?«

Lisabet wird verlegen und murmelt vor sich hin:

»Aber wenn da vielleicht eine Wicke draus wird...«

Ganz leise sagt sie das. Kann man denn eigentlich mit einer Wicke prahlen, die man selber gar nicht haben möchte?

Aber da wischt sich Matti die Nase am Jackenärmel ab, und als Lisabet das sieht, kommt ihr eine gute Idee.

»Soll ich dir mal was sagen?« ruft sie. »Du kannst dir ja die Nase gar nicht voll Erbsen stopfen, die ist ja schon voll Rotz. Rotznase du!«

Da wird Matti richtig böse.

»Dir werd ich's geben für Rotznase!« schreit sie und stürzt auf Lisabet zu.

Lisabet fuchtelte mit den Armen und wehrt sich so gut sie kann, aber Matti ist stark. Sie boxt und schlägt und knufft Lisabet gegen die Wand, und da schreit Lisabet aus Leibeskräften:

»Madita! Madita!«

Sich verprügeln zu lassen, das hat Lisabet nicht nötig, wenn sie doch Madita zur Schwester hat. Ja, Madita, die kann raufen! Wenn die wütend wird – und das wird sie leicht –, dann weiß sie kaum, was sie tut. Sie stürzt auf den andern los, und das auf der Stelle. Da hilft es auch nichts, daß Mama sie ausschimpft. »Kleine Mädchen prügeln sich nicht«, sagt Mama, aber daran denkt Madita immer erst hinterher, wenn es schon passiert ist. Meistens tut es ihr auch leid, und sie nimmt sich jedesmal vor, nie wieder zu raufen. Aber daß jemand über ihre kleine Schwester herfällt, das kann sie nicht zulassen. Wie eine Wespe aus ihrem Nest kommt sie jetzt aus der Tür geschossen, und ehe Matti weiß, wie ihr geschieht, hat sie einen Hieb weg, daß sie hintenüberpurzelt.

»Ätsch Pustekuchen!« ruft Lisabet da.



Aber Matti hat auch eine Schwester.

»Mia«, schreit Matti, »Mia!«

Und wer jetzt aus dem nächsten Haus herausgeschossen kommt wie eine Wespe aus ihrem Nest, das ist niemand anders als Mia, Maditas Klassenkameradin, die so viele Läuse auf dem Kopf hat.

Matti heult wie besessen und zeigt dabei auf Madita.

»Die da hat mich so doll gehauen, daß ich hingeknallt bin!«

»Hast ja selber angefangen, du Schmutzfink«, versucht Lisabet zu erklären, aber das hat gar keinen Zweck mehr. Madita und Mia sind schon mittendrin in der wildesten Prügelei. Mia ist klein und zäh und tückisch, sie kneift und kratzt und zieht an den Haaren. So was tut Madita nicht, sie rauft sich wie ein Junge mit ehrlichen Knüffen und Schlägen, und sie ist

kräftig. Bald liegt Mia rücklings am Boden und kann nicht mehr kratzen und kneifen, denn auf ihr sitzt Madita und preßt ihr die Arme an den Körper.

»Ergibst du dich?« fragt Madita. Und da sagt Mia etwas Entsetzliches:

»Dir doch nicht, du verdammtes Balg, du!«

Madita und Lisabet starren sich erschrocken an. Rotznase kann man sagen, Schmutzfink kann man sagen, aber verdammt darf man nicht sagen, denn das ist ein Fluch. Und wer flucht, kommt in die Hölle, das hat Linus-Ida gesagt.

Arme Mia! Sie tut Madita so leid, daß sie ihre Arme losläßt. Mit jemand, der in die Hölle kommt, kann man sich doch nicht



prügeln. Da aber reißt Mia schnell ihre Faust hoch und boxt Madita mitten auf die Nase. Es ist kein harter Schlag, aber er genügt, damit Madita Nasenbluten bekommt. Das bekommt sie ziemlich oft, und Lisabet hat das bisher wenig bekümmert. Als sie jetzt aber das Blut aus Maditas Nase strömen sieht, schreit sie, als wäre es Maditas Herzblut.

»Madita ist tot«, schreit sie, »Madita ist tot!«

In diesem Augenblick kommt ein rettender Engel: Linus-Ida!

»Ich sag's ja, ich sag's ja, seid ihr denn nu ganz und gar verrückt geworden!«

Mit harten Fäusten packt sie Mia und Madita und reißt sie auseinander.

»Was sind denn das für Manieren! Sich so aufzuführen! Daß ihr euch nicht schämt!«

Madita und Lisabet schämen sich auch sofort, aber Mia und Matti denken gar nicht daran. Die sind genauso dreist wie vorher. Freilich, sie verdrücken sich eilig in den Hausflur, aber da lugen sie durch den Türspalt und machen Madita und Lisabet lange Nasen. Inzwischen ist es schon recht dämmerig geworden, aber ihre zottigen, roten Mähnen und ihr höhnisches Grinsen können Madita und Lisabet doch noch deutlich sehen.

»Solchen Rotznasen gehört eins auf die Gusche«, ruft Mia, und Matti fällt ein:

»Kommt bloß her, dann kriegt ihr alle beide eins auf die Gusche!«

»Ich sag's ja, ich sag's ja«, murmelt Linus-Ida, »diese Kinder kommen noch eines schönen Tages hinter Schloß und Riegel.«

Nach einer Prügelei ist man müde. Madita und Lisabet lassen sich gern ins Häuschen mitnehmen, wo sie sich ausruhen

können. Linus-Ida schimpft mit ihnen, und dann jammert und klagt sie. Guck doch bloß einer an, wie Madita aussieht, das Blut fließt ihr aus der Nase, und ihr hübscher dunkelblauer Mantel ist schmutzig und staubig von oben bis unten. Linus-Ida holt einen feuchten Lappen und legt ihn Madita auf die Nase, und dann bürstet sie ihren Mantel aus, so daß er wieder hübsch sauber ist.

Danach legt sie neue Holzscheite in den Kamin, und während sie vor dem Feuer sitzen und Äpfel braten, spielt Linus-Ida auf der Gitarre und singt ihnen etwas vor.

»Weiter, weiter!« rufen Madita und Lisabet jedesmal, wenn Linus-Ida aufhören will. Und sie singt ihnen eine Menge trauriger Lieder vor, »Wie grimmig kalt der Nordwind weht« und »Es war einmal ein Negersklave« und »Ritter Sankt Martin ritt«. Zuletzt singt sie auch noch »Jesu Eisenbahn zum Himmel«, aber da schiebt Madita sich den feuchten Lappen über die Augen.

»Haha, das machst du ja nur, damit wir nicht sehen sollen, daß du weinst«, sagt Lisabet.

Sie weint bei keinem einzigen Lied, egal, wie traurig es ist. Aber jetzt legt Linus-Ida die Gitarre beiseite. »Nein, nun müßt ihr aber machen, daß ihr nach Haus kommt«, sagt sie, »sonst wundert sich Mama am Ende, wo ihr steckt.«

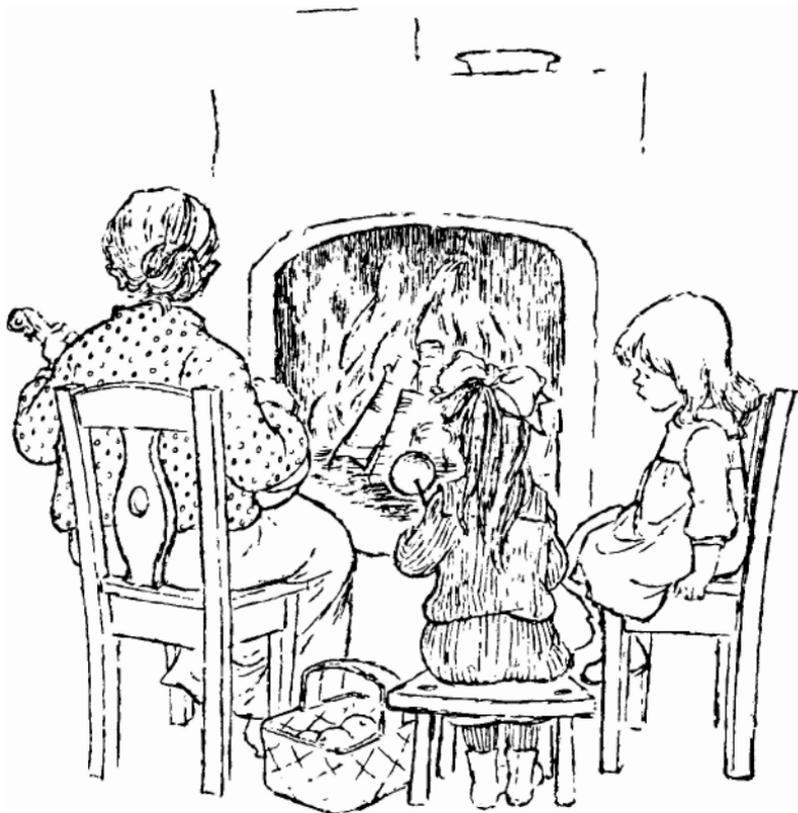
Erst da fällt es Madita ein! Die Erbse! Der Doktor! Owei, owei, das hat sie ja ganz vergessen!

»Los, schnell, Lisabet, komm, wir laufen, hier, dein Mantel, so mach doch schon!«

Linus-Ida ist ganz verwundert.

»Na, so Knall und Fall hab ich euch doch gar nicht rauswerfen wollen«, sagt sie.

Aber Madita und Lisabet hören nicht mehr zu. Sie sagen kaum



auf Wiedersehen und laufen los, ohne auch nur die Mäntel zugeknöpft zu haben.

Fünf Minuten später klingeln sie an Onkel Berglunds Tür. Da hat Madita vom Laufen wieder Nasenbluten bekommen, und als Onkel Berglund die Tür aufmacht, fährt er erschrocken zurück, so schlimm ist der Anblick, der sich ihm bietet.

»Du liebe Zeit«, sagten »bist du bei einer Schlägerei dabeigewesen?«

»Sieht man das?« fragt Madita.

»Ja«, sagt Onkel Berglund und spricht damit ein wahres Wort. Maditas Nase ist geschwollen und sitzt ihr im Gesicht wie eine kleine, dicke, rote Karotte. Madita sieht gar nicht mehr aus wie Madita, sondern wie ganz jemand anders.

Onkel Berglund schiebt die beiden in sein Sprechzimmer.

»Und ich habe gedacht, diesmal wäre Lisabet die Patientin«, sagt er. »Das hat mir jedenfalls eure Mama gesagt.«

»Hat sie denn angerufen?« fragt Madita besorgt.

»Ja, aber erst dreimal«, antwortet Onkel Berglund.

»Auwei!« sagt Madita.

»Auwei!« sagt Lisabet.

»Sie wundert sich, wo ihr steckt«, sagt Onkel Berglund, »und möchte gern wissen, ob ihr überhaupt noch am Leben seid.«

»Doch, am Leben sind wir noch«, murmelt Madita beschämt.

Onkel Berglund setzt sie auf einen Stuhl und steckt ihr zwei große Wattebäusche in die Nasenlöcher. Darüber muß Lisabet so lachen, daß es in ihr nur so gluckst.

»Du bist verdreht, Madita«, sagt sie. »Du siehst aus wie eine Schnecke, die vorn zwei kleine, weiße Hörner hat.«

Aber dann sagt Lisabet gar nichts mehr, denn jetzt kommt Onkel Berglund mit einem komischen, kleinen Haken, den er ihr in die Nase steckt. Weh tut es nicht, aber es kitzelt mächtig. Zuerst steckt er Lisabet den Haken in das rechte Nasenloch, dann in das linke und danach wieder in das rechte.

»Weißt du noch, in welches Nasenloch du die Erbse gesteckt hast?« fragt Onkel Berglund.

»In das hier«, sagt Lisabet und zeigt auf das linke.

Da steckt Onkel Berglund den Haken wieder hinein und bohrt darin herum, so daß es noch viel toller kitzelt als vorher.

»Komisch«, sagt er schließlich, »ich kann keine Erbse finden.«

»Nein, das ist ja klar«, sagt Lisabet. »Die Erbse ist doch schon rausgesprungen, als ich mich mit Matti geprügelt hab!«

An diesem Abend können Madita und Lisabet nicht gleich einschlafen. Es ist ja am Tag so viel passiert, worüber man im Bett noch reden muß.

Freilich, Mama hat schon ein bißchen geschimpft, als sie nach Hause kamen, aber es war nicht weiter schlimm. Sie war froh, daß sie nicht ganz und gar verlorengegangen waren. Und Papa hat nur gesagt:

»So, jetzt gibt's einen Kuß und dann ein bißchen Haue, und dann geht's marsch ab ins Bett, und dann wird geschlafen!«

Aber Madita und Lisabet bekommen nur einen Kuß und gar keine Haue, und schlafen tun sie auch nicht, obwohl die Lampe im Kinderzimmer schon seit langem ausgepustet ist.

»Darf ich zu dir ins Bett?« fragt Lisabet.

»Ja, wenn du aufpaßt und mir nicht an die Nase puffst.«

Lisabet verspricht aufzupassen, und dann tapst sie zu Madita hinüber.

»Darf ich in deinem Arm liegen?« fragt sie, und das darf sie. Madita hat es gern, wenn Lisabet in ihrem Arm liegt. Ihr kommt es dann vor, als wäre sie schon groß und Lisabet noch ganz klein, und das ist ein so wohliges Gefühl.

»Diese Matti müßte eins auf die Gusche kriegen«, sagt Lisabet. Sie hat heute allerlei neue, gute Wörter gelernt.

»Und Mia müßte auch eins auf die Gusche kriegen«, sagt Madita.

»Apselut«, sagt Lisabet. »Ist sie in der Schule auch so dumm?«

»Na, es geht«, sagt Madita. »Aber ziemlich dumm ist sie



schon. Rat mal, was sie geantwortet hat, als die Lehrerin Biblische Geschichte abgehört hat.«

Das kann Lisabet nicht raten.

»Das war darüber, als Gott die ersten Menschen machte, du weißt doch, im Paradies. Da sollte Mia erzählen, wie er das gemacht hat, und kannst du dir vorstellen, was sie da gesagt hat?«

Nein, das kann Lisabet sich immer noch nicht vorstellen.

»Sie hat gesagt: ›Gott ließ einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und dann nahm er eine Schrippe und formte daraus ein Weib.«

»Ja, hat er das denn nicht gemacht?« fragt Lisabet.

»Pff, du bist ja genauso dumm wie Mia. Er hat doch keine Schrippe genommen. Doch kein Brötchen!«

»Was hat er denn genommen?« fragt Lisabet.

»Eine Rippe natürlich!«

»Wo hat er denn die Schweinerippe hergekriegt?« will Lisabet wissen, die genau wie Madita und Mama und Papa und Alva Schweinerippen zu Mittag gegessen hat.

»Pff, weiß ich doch nicht. Das steht nicht in der Biblischen Geschichte. Vielleicht ist da im Paradies gerade ein Schwein rumgelaufen, und da hat er ihm einfach eine Rippe weggenommen.«

»Aber was hat denn das Schwein dazu gesagt?« fragt Lisabet.

»Pff, weiß ich doch nicht, das steht nicht in der Biblischen Geschichte.«

Lisabet grübelt noch eine ganze Weile über die Sache mit der Schweinerippe, dann sagt sie:

»Mia müßte eins auf die Gusche kriegen. Eine Schrippe, haha, die ist aber dumm!«

Sie sind sich beide darin einig, daß Mia dumm ist, aber da fällt Madita das schlimme Wort ein, das Mia gesagt hat, und plötzlich ist sie ganz verzweifelt.

Natürlich meint sie, daß diese Mia eins auf die Gusche kriegen müßte, aber oh, wenn sie nun in die Hölle kommt, bloß weil Lisabet sich eine Erbse in die Nase gesteckt hat! An allem ist nur diese blöde Erbse schuld!

Sonst wären sie ja nie zu Linus-Ilda gegangen, und es hätte

keine Prügel gegeben, und Mia hätte ihr schlimmes Wort nicht gesagt. Madita erklärt Lisabet das alles.

»Auwei, auwei«, sagt Lisabet.

Schreckgelähmt liegen sie beide im Bett und wissen nicht, was sie machen sollen.

»Vielleicht hilft es, wenn wir den lieben Gott bitten, Mia zu verzeihen«, sagt Madita. »Sie selber kommt bestimmt nicht darauf.«

Madita und Lisabet falten die Hände, sie müssen ja alles versuchen, um Mia zu retten.

»Lieber Gott, vergib ihr noch dies eine Mal, vergib ihr, vergib ihr!«

Und Madita fügt hinzu:

»Lieber Gott, vielleicht hat sie es ja nicht so gemeint. Außerdem weiß ich gar nicht ganz genau, ob sie verdammtes Balg« gesagt hat... Vielleicht hat sie doch nur ›dammliges Balg« gesagt.«

Danach ist ihnen viel wohler. Sie haben Mia vor ewigen Höllenqualen bewahrt, und jetzt müssen sie wohl wirklich schlafen. Lisabet tapst zu ihrem Bett zurück. Madita befühlt vorsichtig ihre Nase. Sie ist bestimmt schon ein bißchen kleiner geworden, und das ist gut so.

»Eigentlich war heute doch ein famoser Tag«, sagt Madita.

»Und daran ist nur die Erbse schuld, wenn man's so bedenkt.«

»Dann war es doch ganz gut, daß ich sie mir in die Nase gesteckt hab«, sagt Lisabet. »Wenn man's so bedenkt.«

»Ja«, sagt Madita. »Aber eigentlich hättest du dir auch eine ins andere Nasenloch stecken können, dann hätten wir es vielleicht doppelt famos gehabt, haha!«

Aber Lisabet ist schon drauf und dran einzuschlafen und zu weiteren Spaßes nicht mehr aufgelegt.

»Weißt du was, Madita«, sagt sie verschlafen, »in meiner Schule, da haben die Kinder alle nur ein Nasenloch.«
Dann schlafen Lisabet und Madita ein.

Madita probiert aus, ob sie hellsichtig ist

Mama sieht es nicht gern, wenn Madita bei Nilssons ist. Madita aber findet es nirgends schöner als bei Nilssons in der Küche. Einmal hat sie gehört, wie Papa zu Mama sagte:

»Laß sie ruhig hingehen! Meine Kinder sollen erfahren, daß es solche und solche Menschen gibt. Vielleicht lernen sie dabei, nicht gleich den Stab über andere zu brechen.«

Dieses Gespräch war nicht für Maditas Ohren bestimmt, und darum konnte sie Papa auch nicht fragen, warum man nicht gleich den Stab über andere brechen soll. Vielleicht meinte Papa damit, daß man Onkel Nilsson nicht böse sein soll, wenn er samstags betrunken ist. Madita ist ihm gar nicht böse, denn Onkel Nilsson ist immer nett zu ihr und nennt sie »die kleine Maditt auf Birkenlund«, und er ist auch nie häßlich zu Abbe oder Tante Nilsson.

»Hier zu Haus in Waldesruh will ich meine Ruh haben«, sagt Onkel Nilsson und legt sich auf die Küchenbank. »Man kann sich schließlich nicht dauernd nur für Frau und Kinder abrakern, mal muß man sich auch ausruhen!«

Und Tante Nilsson versteht, daß Onkel Nilsson Ruhe braucht. Nur manchmal versteht sie es nicht. Wenn der Müllfahrer kommt, dann will Tante Nilsson den Mülleimer nicht bis zur Gartenpforte tragen, das muß Onkel Nilsson tun. Und das tut er gar nicht gern.

Hinterher liegt er dann auf der Küchenbank und redet eine ganze Weile kein Wort mit Tante Nilsson. Er starrt nur zur Decke und brummt traurig vor sich hin:

»Da ist man nu Hausbesitzer und Grundeigentümer noch obendrein, aber den Mülleimer muß man trotzdem über den Hof schleppen.«

Aber wenn Onkel Nilsson Grammophon spielt und mit Tante Nilsson tanzt und Abbe am Backbrett steht und backt und es in ganz Waldesruh nach frisch gebackenen Zuckerkringeln duftet, dann ist es gemütlich in Nilssons Küche. Alva, die Madita manchmal abholt, behauptet zwar, daß es dort schmutziger und schlampiger wäre als in irgendeiner Küche, die sie je in ihrem Leben gesehen hätte – aber wie viele Küchen hat Alva denn schon gesehen? Es kann natürlich sein, daß Nilssons nicht so oft ausgefegt und nur dann abwaschen, wenn es unbedingt sein muß, aber Madita findet, daß es dort trotzdem ganz fein ist. Tante Nilsson hat bestickte Küchenborten, und die hat sie selber bestickt. »Ordnung ist das halbe Leben« und »Ein jeglich Ding hat seinen Platz« steht in roter Kreuzstickerei auf den Borten, und auf der längsten steht »Hab Sonne im Herzen, ob's stürmt oder schneit«.

»Nächstens muß ich sie mal abnehmen und waschen«, sagt Tante Nilsson, »dann kann man besser lesen, was draufsteht.«

»Ach was, du liest es ja doch nicht«, sagt Onkel Nilsson, und dann faßt er Tante Nilsson um die Taille und tanzt mit ihr und singt dazu:

»Komm, Adolfin,
komm, Adolfin,
lehn deine Wang' an meine Wang',
komm, Adolfin,

komm, Adolfina,

walz, ja walz mit mir stundenlang...«

»Hach, was du rumalbern kannst«, sagt Tante Nilsson und lacht, daß ihr der Bauch wackelt. Und Abbe steht am Backbrett und pfeift »Komm, Adolfina« und dreht seine Kringel im Takt dazu.

Am allerschönsten ist es aber, wenn Madita und Abbe allein in der Küche sind. Abbe weiß eine Menge und erzählt so gut, während er backt.

Madita sitzt auf der Küchenbank und hört ihm zu. Alles, was sie Lisabet von Gespenstern und Mördern erzählt, das hat sie vorher von Abbe gehört.

Mörder sind Abbe bisher allerdings nur etwa drei über den Weg gelaufen, aber Gespenster hat er massenhaft gesehen. Madita hat noch nie eins gesehen.

»Das liegt eben dran, daß ich hellsichtig bin«, erklärt Abbe.

»Und das muß man sein, sonst sieht man keine Gespenster.«

Hellsichtig ... das Wort hat Madita noch nie gehört, aber Abbe erklärt es ihr. Ist man hellsichtig, dann hat man ganz besondere Augen und kann Gespenster und Spuk sehen, wo ein gewöhnlicher Mensch überhaupt nichts sieht. Abbe staunt selber darüber, daß das so verschieden sein kann.

»Ich versteh das einfach nicht: Ein gewöhnlicher Mensch kann direkt in ein Gespenst reinrennen und merkt gar nichts.«

»Glaubst du, daß ich ein gewöhnlicher Mensch bin?« fragt Madita eifrig. »Vielleicht bin ich auch hellsichtig, nur war ich noch nie da, wo es Gespenster gibt.«

Abbe lacht höhnisch.

»Du und hellsichtig! Du bist nicht hellsichtiger als 'n Ferkel.« Eine Weile dreht er schweigend seine Kringel, dann sagt er:

»Na ja, möglich ist's doch. Ich kann dich ja mal nachts, wenn's



richtig finster ist, zum Friedhof mitnehmen. Da könnte man's dann ausprobieren.«

Madita überläuft es kalt.

»Zum Friedhof? Gibt es denn da Gespenster?«

»Na, und ob«, sagt Abbe. »Klar, woanders hab ich auch welche gesehen, aber auf 'm Friedhof, da stehen sie so dicht wie Spargel, ganze Bündel! Da kann man kaum einen Schritt tun, ohne ein Gespenst anzurempeln.«

Madita möchte gern wissen, ob sie helllichtig ist, aber mitten in der Nacht auf den Friedhof gehen, wo die Gespenster so dicht wie Spargel stehen, das möchte sie nicht.

»Gibt es denn keine andere Stelle, wo nicht ganz so viele sind?« fragt sie.

Abbe mustert sie durchdringend mit seinen hellen blauen Augen.

»Bist du etwa feige?«

Madita druckst herum und antwortet nicht. Es wäre schrecklich, wenn Abbe sie für feige hielte, aber noch schrecklicher wäre es, mitten in der Nacht auf den Friedhof zu gehen.

Abbe guckt sie mit seinen hellblauen Augen fest an.

»Klar, wir könnten es auch woanders ausprobieren«, sagt er dann und klatscht einen Kringel auf das Kuchenblech. »In unserm Waschhaus zum Beispiel, da spukt's, daß es nur so knistert.«

»Ach!« ruft Madita verblüfft. In Nilssons Waschküche ist sie schon oft gewesen, aber noch nie hat sie da auch nur das aller kleinste Gespenst oder den winzigsten Spuk gesehen ... Stimmt es am Ende doch, daß sie nicht helllichtiger ist als ein Ferkel?

»Ich glaub zwar kaum, daß es sich lohnt«, sagt Abbe, »aber sicherheitshalber könnte man es ja ausprobieren. Wie war's mit heute nacht?«

Madita druckst wieder herum.

»Muß es denn nachts sein?«

»Ja, was glaubst du denn? Bildest du dir ein, das Gespenst lungert da andauernd rum und hilft Mutter beim Waschen? Nee du, nachts um zwölf, das ist die Geisterstunde, und dann kommt es auch, aber keine Minute früher.«

»Weshalb wohnt es denn in eurer Waschküche?« fragt Madita.

Abbe schweigt eine Weile, dann sagt er:

»Na, von mir aus kannst du auch gleich alles erfahren. Obwohl es eigentlich geheim ist. Aber du mußt mir versprechen, es keinem Menschen zu sagen.«

Madita bekommt vor Aufregung eine Gänsehaut. Sie plaudert bestimmt kein Geheimnis aus, und das weiß Abbe auch, und darum erzählt er nur ihr ganz allein von dem Gespenst in der Waschküche. Etwas Tolleres hat Madita noch nie gehört. Dieses Gespenst ist nämlich niemand anders als Abbes eigener Urgroßvater, der vor hundert Jahren gelebt hat und der allerreichste Graf gewesen ist, den man sich vorstellen kann. Abbe ist sozusagen selber ein Graf, obwohl er auch das geheimhält.

Madita staunt ihn mit runden Augen an. Hat man Töne!

»Und kannst du dir denken«, sagt Abbe, »warum mein Urgroßvater keine Ruhe gibt wie andere tote alte Grafen? Nee du, jede Nacht rumort der in der Waschküche rum! Und weißt du, warum?«

Madita weiß es nicht, aber Abbe kann ihr auch das erklären. Er war ja so klotzig reich, dieser Graf, und darum vergrub er einen Riesenbatzen Geld in seinem Brauhaus, das Tante Nilsson jetzt als Waschküche benutzt.

»Nur so aus Jux, verstehst du«, sagt Abbe. »Die Banken hatte er schon so vollgestopft mit Geld, daß da einfach kein Platz mehr war, und da fiel ihm das Brauhaus ein. Aber kaum hatte

er die Moneten da vergraben, da legte er sich hin, und bums war er tot. Und darum macht er sich jetzt Sorgen und spukt darum.«

Madita schnappt nach Luft.

»Glaubst du, daß das Geld noch da ist?«

»Klar ist es noch da«, sagt Abbe.

Madita starrt ihn an.

»Aber warum gräbst du es dann nicht aus?«

»Grab's doch selber aus, dann wirst du schon merken, wie leicht das geht«, sagt Abbe. »Weißt du überhaupt, wo du graben müßtest?«

Nein, das weiß Madita nicht.

»Na also!« sagt Abbe.

Madita sieht ihn an, als hätte sie ihn noch nie gesehen. Man stelle sich vor, hier steht er und backt Kringel, und dabei ist er in Wirklichkeit ein Graf und hat einen Ururgroßvater, der auch ein Graf ist und ein Gespenst obendrein!

»Wie heißt der Spuk denn? Dein Ururgroßvater, meine ich.«

Abbe hört mitten im Kringeldrehen auf. Als er schließlich antwortet, klingt es, als läse er es aus einem Buch vor.

»Und sein Name lautete Graf Abbe Nilsson ... Krähenkralle«, sagt Abbe.

Das klingt so vornehm und so schauerlich, daß Madita eine Gänsehaut kriegt, als sie es hört.

»Ein Glück, daß unsereins nicht hochnäsiger ist«, sagt Abbe.

»Hochwohlgeborener Herr Graf Abbe Nilsson Krähenkralle - so müßtest du mich eigentlich anreden. Aber mir ist so was schnuppe. Sag du ruhig Abbe zu mir wie immer!«

»Ja, denn sonst kann ich gar nicht mehr mit dir reden«, sagt Madita. »Aber wenn du es möchtest, dann kann ich dich ja ab und zu mal mit ›hochwohlgeborener Abbe‹ anreden.«

Aber das möchte Abbe nicht. Das einzige, was er möchte, ist, daß Madita heute nacht um zwölf zum Waschhaus mitkommt. Denn wenn es sich nun herausstellen sollte, daß sie doch hellsichtig ist, dann könnte sie ihm helfen, Graf Krähenkralle in einen Winkel zu locken. Vielleicht könnte man dann endlich mal mit ihm über das Geld reden. Abbe hat es schon öfter versucht, aber sein Urgroßvater verschwindet dann immer nur mit einem hohlen Seufzer durch die Wand.

Jetzt kommen Madita Zweifel, ob man sich eigentlich wünschen soll, hellsichtig zu sein. Natürlich möchte sie gern mal ein Gespenst sehen, aber nicht, wenn dazu gehört, daß sie Abbes Urgroßvater nachts um zwölf durch die Waschküche jagen muß.

»Aber Mama erlaubt es bestimmt nicht«, sagt Madita. »Nie im Leben darf ich mitten in der Nacht rausgehen.«

Abbe bedauert Madita wegen ihrer Dummheit.

»Schafskopf! Wolltest du das deiner Mutter erzählen? Dann kannst du die Sache gleich an den Nagel hängen! Dann erfährst du nie, ob du hellsichtig bist oder nicht, das kannst du mir glauben!«

Und das tut Madita, sie glaubt Abbe! Denn es stimmt leider: Mama will, daß Madita nachts schläft, ob sie nun hellsichtig ist oder nicht.

Da erinnert Abbe sie daran, wie oft sie schon über das Veranda-dach aus dem Haus geklettert ist. Freilich, das ist immer am Tage gewesen, aber was man tagsüber tun kann, das kann man auch nachts – falls man nicht feige ist, versteht sich!

»Na, kommst du nun mit oder nicht?« fragt Abbe streng.

Madita weiß nicht aus noch ein.

»Aber ich kann nicht bis zwölf wach bleiben. Das kann ich bestimmt nicht.«

Aber so leicht läßt Abbe sie nicht davonkommen. Er überlegt eine Weile, dann sagt er: »Vielleicht könnte ich meinen Ururgroßvater reinlegen, so daß er ausnahmsweise etwas früher kommt. Kannst du dir denken, wie?«

Das kann Madita nicht, sie ist ja nicht so pffiffig wie Abbe.

»Ich bring meinen Wecker in die Waschküche und stell die Zeiger drei Stunden vor. Na, was sagst du dazu? Dann glaubt der Alte, es ist zwölf, und dabei ist es erst neun, haha!«

»Haha«, sagt Madita, aber richtig fröhlich klingt es nicht.

»Na, kommst du nun mit?« fragt Abbe noch strenger als vorher.

»Ja-a«, sagt Madita, »doch, dann komm ich wohl mit.«

»Famos«, sagt Abbe. »Auf dich kann man sich verlassen.«

Madita und Lisabet gehen abends immer um sieben zu Bett. Dann kommt Mama noch für ein Weilchen herein, erzählt ihnen Märchen und singt ihnen etwas vor. Ganz zum Schluß singen dann alle zusammen, Mama, Madita und Lisabet, ein Lied. Manchmal ist auch Papa dabei, dann singen sie zweistimmig. »Schön ist der Abend, friedlich und still«, singen sie.

Madita wird immer so froh, wenn sie hört, wie schön es klingt, und beinah noch froher machen sie die Worte, wenn sie auch nicht weiß, warum. Vielleicht machen die Worte auch Lisabet froh, jedenfalls sagt sie jetzt nie mehr wie früher, als sie noch klein war und die Worte lernen sollte:

»Mama, das ist so langweilig. Wir singen lieber was Lustiges.« Aber da war sie erst drei Jahre alt. Jetzt kann sie das ganze Lied, und sie singt es so fein: »Schön ist der Abend, lieblich und still.« »Lieblich« singt sie, nicht »friedlich«. Oh, sie hat recht, denkt Madita, lieblich ist der Abend, wenn man in seinem schönen, weichen Bett liegt und wenn Mama einen zuge-

deckt hat und wenn die Bäume vor dem Fenster leise rauschen.

Doch dieser Abend ist nicht lieblich und still. Er ist alles andere als das. Bei dem bloßen Gedanken an das, was sie vorhat, läuft Madita ein Schauer nach dem anderen über den Rücken, aber die Schauer sind gar nicht so unangenehm. Das Unbekannte und Spannende lockt und lockt. Und da sie sich nun einmal entschlossen hat, zu Nilssons Waschhaus zu gehen, um festzustellen, ob sie helllichtig ist, da ist das etwa so, als wenn sie zum Zahnarzt muß: Am schlimmsten ist es, ehe bestimmt worden ist, daß sie hin muß. Danach ist es gar nicht mehr so arg. Und wenn Abbe es aushalten kann, Gespenster zu sehen, dann wird sie es ja wohl auch durchstehen. Das glaubt sie jedenfalls, solange sie noch im Bett liegt.

Papa und Mama haben schon längst gute Nacht gesagt. Jetzt wartet Madita nur darauf, daß Lisabet einschläft, denn was sie vorhat, ist so geheim, daß nicht einmal Lisabet etwas davon wissen darf.

»Schläfst du?« fragt Madita.

»Nee, denk mal an, tu ich nicht«, sagt Lisabet. »Und du?«

»Pff, du bist ja dumm«, sagt Madita.

Ein Weilchen liegt sie stumm da, dann versucht sie es wieder.

»Lisabet, schläfst du?«

»Noch nicht richtig«, sagt Lisabet. »Und du?«

Oh, dieses Gör! Madita wird beinah böse.

»Willst du denn die ganze Nacht wach bleiben?«

»Apsselut«, sagt Lisabet.

Aber in der nächsten Minute rollt sie sich auf den Bauch und ist eingeschlafen.

Noch nie hat sich Madita im Stockfinstern angezogen. Die Petroleumlampe anzuzünden wagt sie nicht, Lisabet könnte

aufwachen, oder Mama könnte einen Lichtstrahl durch die Tür Ritze schimmern sehen. Aber zum Glück hat Madita heute abend ihre Sachen hübsch ordentlich auf den Stuhl neben ihrem Bett gelegt, und rasch fährt sie in das Hemd, das Leibchen und die Hose. Dann kommt ein banger Augenblick – da ist nur ein Strumpf. Aufgeregt sucht sie nach dem anderen. Mit



einem nackten Bein zu Abbes Ururgroßvater zu kommen, der obendrein noch ein Graf ist, wie sähe das aus. Endlich findet sie den Strumpf unter dem Stuhl, und da stehen auch die Stiefel. Im Dunkeln ist das Zuschnüren schwer, aber sie knotet

die Bänder zusammen, so gut es eben geht. Jetzt fehlt nur noch das Kleid und die dicke Strickjacke, die sie immer anzieht, wenn sie draußen spielt.

Madita beißt die Zähne zusammen – jetzt kommt das Allerschwerste. Sie muß die Kinderzimmertür aufmachen und quer über die Diele bis zu dem kleinen Fenster schleichen, das auf das Verandadach hinausgeht, und das muß so leise geschehen, daß Papa und Mama nichts merken. Sie sitzen unten im Wohnzimmer. Als Madita die Tür vorsichtig öffnet, hört sie ihre Worte wie ein fernes Gemurmel.

Ohne Zwischenfall kommt sie glücklich über den Flur. Das Fenster kriegt sie auch auf, aber als sie es öffnet, quietscht es laut und abscheulich. Unten im Wohnzimmer wird es plötzlich ganz still, und Madita bleibt voller Angst stehen. Was wird jetzt passieren? Aber es passiert gar nichts weiter, als daß Mama anfängt, Klavier zu spielen. Sie spielt eine liebe, trauliche Melodie. Madita hört die leisen Töne noch, als sie schon über das Verandadach kriecht, und sie spürt ein so saugendes Gefühl im Innern. Alles, was lieb und traulich ist, läßt sie jetzt hinter sich. Vor ihr liegen nur Finsternis und Gefahr.

Es ist November. Ein dunkler, kalter Novemberabend, viel unheimlicher, als sich Madita ihn vorgestellt hat. Der Wind heult durch die Bäume. Sie haben das Laub verloren, das sonst immer so freundlich rauschte, und klappern jetzt mit den Zweigen, als wollten sie sie erschrecken. Dann steht Madita im Dunkeln vor Abbes Fenster. Sie sieht Nilssons in der Küche sitzen, Abbe und seine Mutter und seinen Vater. Wie gern würde sie jetzt zu ihnen hineingehen und dort sein, wo Licht und Wärme ist, aber Abbe hat gesagt, sie soll vor dem Fenster warten und wie ein Käuzchen rufen. Madita ist gehorsam und tut es gleich. Es klingt so unheimlich, daß sie es selber mit der

Angst bekommt und Tante Nilsson da drinnen zusammenschrickt. Aber auch in Abbe kommt Leben. Er springt vom Stuhl auf und stülpt sich die Mütze auf den Kopf. Jetzt ist er schon an der Tür. Madita sieht ihn im matten Schein der Petroleumlampe – für einen Grafen sieht er eigentlich nicht so besonders fein aus. Die Hose ist an den Knien voller Flicker, und die Strickjacke hängt wie ein Sack um ihn herum. Und mager und spillrig ist er. Madita hat immer geglaubt, Grafen wären dicker und auch besser gekämmt. Aber sie kennt keinen anderen Grafen als Abbe, deshalb weiß sie das nicht so genau. Abbes Haar sieht aus wie ein Reisigbesen, und unter der Mütze gucken die Strähnen hervor, aber er grinst zufrieden vor sich hin und findet wohl selber, daß er aussieht wie ein Graf.

Er entdeckt Madita im Dunkeln zwischen den Apfelbäumen und kommt rasch auf sie zu.

»Jetzt wird's was«, sagt er. »Jetzt wird's was, wenn nur mein Ururgroßvater geschluckt hat, daß es zwölf ist.«

»Ja, jetzt wird's was«, sagt Madita schauernd. »Hast du ihm den Wecker hingestellt?«

»Na klar! Und die Klingel hab ich auch gestellt, damit der Alte nicht etwa verpennt. Er ist's ja nicht gewohnt, um diese Zeit aufzuwachen.«

Weit hinten in Nilssons Garten, ganz unten am Fluß, liegt das Waschhaus. Ein schmaler, ausgetretener Pfad führt dorthin. Abbe hat eine Taschenlampe mitgenommen, und damit leuchtet er jetzt, damit sich Madita nicht den Kopf an einem bemoozten Apfelbaum stößt. So nett und besorgt ist Abbe!

»Darf ich dich an die Hand fassen?« fragt Madita. »Ich seh dann besser.«

»Ach nee«, sagt Abbe, »das ist aber komisch.«

Er nimmt Madita an die Hand, und sie ist kalt und zittert ein bißchen.

»Aber wenn der Alte auftaucht, dann laß ich dich los«, sagt Abbe. »Der sieht das nämlich nicht gern, wenn ich mit jemand Hand in Hand geh, der kein Grafenblut in sich hat.«

Das Waschhaus liegt dort dunkel und schwarz, es sieht wahrhaftig wie ein Spukhaus aus. Und es ist da so unheimlich still. Kann das wirklich dasselbe Häuschen sein, das so gemütlich und voll munterer Geräusche ist, wenn Tante Nilsson dort wäscht? Dann plätschert und spritzt es, sooft sie die Wäsche in den großen Wackessel schleudert, und sie walkt und drischt mit dem Waschholz, und die ganze Waschküche ist voller Dampf, so daß Madita und Lisabet sich kaum sehen können, wenn sie dort zwischen den Waschkübeln herumflit-



zen. Ja, dann macht es Spaß, in der Waschküche zu sein, und noch mehr Spaß macht es oben auf dem Trockenboden. Da kann man toben und tollern und kreischen, soviel man will, und Verstecken und Fangen spielen. Unter den Dachbalken wohnen Käuzchen, und die mögen es gar nicht gern, wenn Madita und Lisabet dort herumtollen und schreien. Dann fliegen sie zu den Dachluken hinaus und kommen erst wieder, wenn Madita und Lisabet fort sind. Vielleicht machen es die Gespenster ebenso? Vielleicht ist Graf Krähenkralle auch immer zur Dachluke hinausgeflogen, wenn Madita und Lisabet dort getobt haben. Aber jetzt hockt er bestimmt zusammen mit den Käuzchen da drinnen im Dunkeln, liegt da auf der Lauer. Madita hält Abbe ganz fest. Sie hat Angst, und das spürt er. Die Taschenlampe hat er ausgeknipst, und jetzt packt er den großen, schweren Schlüssel und will ihn gerade herumdrehen, aber auf einmal hält er inne.

»Also, sag jetzt, ob du es willst oder nicht«, flüstert er. »Ich hab nur gedacht, du möchtest vielleicht gern mal 'n Gespenst sehen, aber du mußt nicht, wenn du nicht willst.«

In diesem Augenblick rasselt der Wecker in der Waschküche los, als wollte er sämtliche Nachtgespenster aufschrecken, um ihnen mitzuteilen, daß Madita jetzt kommt. Er klingt schaurig.

»Hau ruhig ab«, sagt Abbe. »Noch ist es Zeit, denn es dauert bestimmt 'ne Weile, bis der Alte munter wird.«

Natürlich hat Madita Angst, so große Angst, daß sie zittert, aber wie soll sie denn je erfahren, ob sie helllichtig ist, wenn sie jetzt nicht die Gelegenheit nutzt?

»Ich will ihn sehen«, murmelt sie. »Aber nur für einen ganz kleinen Augenblick.«

»Na schön«, sagt Abbe. »Aber gib hinterher nicht mir die Schuld, wenn du aus den Latschen kippst.«

Er dreht den Schlüssel herum und öffnet sachte die Tür. Sie knarrt gräßlich. Wenn Graf Krähenkralle den Wecker wider Erwarten nicht gehört haben sollte, dann muß er jetzt bestimmt aufwachen.

Madita starrt in die große, schwarze Finsternis, sie greift nach Abbe und klammert sich an seiner Jacke fest. Ohne ihn ist sie verloren, das spürt sie, und sie fleht ängstlich:

»Knips doch die Taschenlampe an, damit wir was sehen.«

Aber Abbe knipst die Taschenlampe nicht an.

»Viel Ahnung hast du nicht von Gespenstern, das merkt man.

Es gibt nämlich nichts, was sie wütender macht, als wenn man sie mit 'ner Taschenlampe anleuchtet. Da werden sie so tückisch, daß sie knurren. Hast du schon mal ein Gespenst knurren hören?«

Das hat Madita zum Glück nicht.

»Dann sei froh«, sagt Abbe. »Ich kenn nämlich einen, der das mal gehört hat, und der zittert noch immer.«

Da begreift Madita, welch ein Wahnsinn es wäre, Graf Krähenkralle mit der Taschenlampe anzustrahlen, so daß er anfängt zu knurren. Abbe weiß schon Bescheid, und ohne weitere Einwände folgt sie ihm in die pechschwarze Finsternis hinein. Jetzt macht Abbe die Tür hinter sich zu, und es ist dunkel wie in einem Sack. Irgendwo in dieser Dunkelheit steht bestimmt Graf Krähenkralle auf der Lauer, und das ist grauslich genug, auch wenn er nicht knurrt.

Madita drückt sich ängstlich an Abbe. Sie sind an der Tür stehengeblieben, und dort stehen sie eine ganze Weile völlig stumm und warten ab.

Da spürt Madita, wie durch Abbe ein Ruck geht, und sie hört ihn keuchen.

»Da! Jetzt kommt er! Da! Vor dem Herd!«

Madita schreit auf und klammert sich an Abbe. Sie drückt sich ganz fest an ihn, die Augen macht sie dabei zu.

»Siehst du ihn?« flüstert Abbe.

Widerstrebend macht Madita die Augen auf und starrt zum Herd hinüber. Sie sieht nichts, nur pechschwarze Finsternis. Also hat Abbe doch recht gehabt. Sie ist nicht hellsichtiger als ein Ferkel, und darüber ist sie im Augenblick heilfroh.

»Siehst du ihn wirklich nicht?« flüstert Abbe. »Siehst du denn nicht das Scheusal da, um das es so weiß leuchtet?«

»Nein«, sagt Madita wahrheitsgetreu.

»Komisch«, sagt Abbe. Er sieht es so deutlich, und er spricht auch mit ihm.

»Hochwohlgeborener Herr Graf, wo habt Ihr die Moneten versteckt? Antwortet mir doch, wenn es Euch genehm ist.«

Aber es kommt keine Antwort. Dem Herrn Grafen ist es wohl nicht genehm.

»Er ist bockig wie gewöhnlich«, flüstert Abbe Madita zu. Dann sagt er mit lauter Stimme:

»Ich bin ja selber Graf und könnte die Moneten brauchen...

Also bitte, bitte, Opa – wir sind doch verwandt!«

Dann flüstert er wieder Madita zu:

»Er sieht gräßlich aus. Siehst du ihn wirklich nicht?«

»Nein«, versichert Madita, »ich bin eben nicht hellsichtig.«

»So genau kann man das nicht wissen«, sagt Abbe. »Manchmal dauert es nämlich 'ne ganze Weile, ehe man so richtig in Gang kommt, aber dann sieht man plötzlich überall Gespenster.«

Aber Madita ist überzeugt davon, daß sie nicht hellsichtig ist. Sie hat es ausprobiert, und nun möchte sie wieder fort von hier.

Da geht wieder ein Ruck durch Abbe, und er flüstert Madita zu:

»Guck doch, jetzt winkt er mir, er will, daß ich zu ihm komme. -

Ja, Ururgroßvater, ich komme«, sagt er laut.

Aber Madita klammert sich an ihm fest.

»Nein, geh nicht!« flüstert sie entsetzt.

»Ich muß«, flüstert Abbe. »Er will mir doch die Moneten zeigen. Bleib hier stehen.«

Und plötzlich ist Madita allein in der Finsternis. Sie hört, wie Abbe über den Fußboden tapst, und nun weiß sie nicht mehr, was sie tun soll. Ihm zu folgen, traut sie sich nicht, aber sie traut sich auch nicht stehenzubleiben.

»Abbe!« ruft sie. »Abbe!«

Aber Abbe antwortet nicht. Die Finsternis hat ihn verschluckt, und die Sekunden vergehen, ohne daß er wiederkommt. Es sind lange Sekunden für Madita.

»Abbe!« ruft sie wieder. »Abbe, ich will nach Haus!«

Und genau in diesem Augenblick *sieht* sie! O Graus und Schreck, sie *sieht*, sie ist helllichtig ... Klar, sie sieht das Scheusal, um das es so weiß leuchtet. Es steht dort vor dem Herd, und es ist Graf Krähenkralle, so sicher wie nur was.

Da schreit Madita, wie sie in ihrem Leben noch nicht geschrien hat. Sie schreit und schreit und tastet nach der Tür, um hinauszukommen. Das Licht um Graf Krähenkralle ist schon wieder erloschen. Er ist nicht mehr zu sehen, aber Madita schreit trotzdem. Aus dem Dunkel erklingt Abbes Stimme.

»Still, Madita, schrei doch nicht so wahnsinnig, Graf Krähenkralle kriegt ja Angst!«

Aber Madita hört gar nicht hin, sie ist außer sich. Sie will nur fort von hier, hinaus!

Alva hat ihren freien Abend gehabt und ist in der Stadt gewesen. Sie ist gerade zur rechten Zeit zurückgekehrt, denn als sie den Schlüssel ins Schloß der Küchentür stecken will, da kommt Madita angestürzt. Ohne ein Wort schlingt sie die Arme

um Alva und drückt sich so heftig an sie, daß Alva um ein Haar hingefallen wäre.

«Um Himmels willen, was machst du denn jetzt noch hier draußen?» fragt Alva.

Madita wimmert nur, und Alva spürt, wie sie am ganzen Leibe zittert. Da fragt Alva nicht weiter, sondern zieht Madita rasch in die Küche. Sie zündet die Lampe an, und das ist gar nicht so leicht getan, denn Madita klammert sich an sie, als wäre sie drauf und dran zu ertrinken.

»Um Himmels willen, was ist denn bloß passiert?« fragt Alva. Sie setzt sich auf die Küchenbank, nimmt Madita auf ihren Schoß und wiegt sie hin und her.

»Alva, ich hab ein Gespenst gesehen«, flüstert Madita. »O Alva, ich bin hellsichtig!«

Es dauert eine gute Weile, bis Alva etwas mehr aus ihr herausbekommt. Sie kann kaum sprechen, und außerdem hat Abbe doch gesagt, sie dürfe es keinem einzigen Menschen erzählen. Aber einem muß sie es einfach erzählen. Und schließlich erfährt Alva die ganze Geschichte von dem Grafen Krähenkralle in Nilssons Waschküche.

Und da wird Alva fuchsteufelswild.

»Diesem Abbe werd ich die Haare ausreißen! Der kann was erleben für seinen Spuk!«

Aber Madita verteidigt ihn.

»Er kann doch nichts dafür, daß er auch hellsichtig ist.«

»Nicht?« fragt Alva giftig. »Dann wart's nur ab, bis ich ihn mir vorgeknöpft hab. Dann ist er nicht mehr hellsichtig, das kann ich dir sagen. Hochwohlgeborener Abbe! Der und hochwohlgeboren!«

Mama und Papa schlafen zum Glück schon, und Alva verspricht, Madita nicht zu verraten.

«Wenn Mama das erfährt«, sagt Alva, «dann bist du zum letztenmal bei Nilssons gewesen. Aber mit Abbe werd ich ein Hühnchen rupfen, daß er sein Lebtag dran denkt.»

Als Madita am nächsten Tag aus der Schule kommt, lungert Abbe am Gartenzaun herum, als warte er auf jemand. Seine Haare hat er noch. Die hat Alva ihm also nicht ausgerissen. Aber ein paar Wahrheiten hat er wohl zu hören bekommen, denn er sieht fast ein bißchen wie ein begossener Pudel aus.

Er pfeift, und Madita geht folgsam zu ihm hin.

»Daß du so hellsichtig bist, das hab ich ja nicht wissen können«, sagt er. «Sonst hätt ich dich nie in die Waschküche mitgenommen.»

Madita schaudert es, als sie nur von der Waschküche reden hört.

»Da geh ich nie, nie wieder hin.«

»Aber warum denn nicht?« fragt Abbe. »Vor dem Alten brauchst du keine Angst mehr zu haben, der kommt nie wieder.«

»Woher weißt du denn das?« fragt Madita erstaunt.

»Der hat ausgespukt. Denn jetzt hab ich die Moneten ausgegraben.«

»Wirklich?« fragt Madita.

»Ja, aber du, das ist ein Geheimnis. Also renn nicht gleich wieder zu dieser Alva und erzähl alles.«

Madita verspricht es beschämt. Dann sieht sie Abbe mit großen Augen an.

»Da bist du jetzt also reich, Abbe?«

Abbe spuckt gedankenvoll aus.

»Tja! Ich muß schon sagen, wegen lumpiger zweifünzig hat der Alte unnötig viel Spektakel gemacht.«

Er schiebt die Hand in die Hosentasche und angelt zwei einzelne Kronen und ein Fünfzigörestück hervor.

»Mehr war es nicht?« fragt Madita.

»Nee, mehr war es nicht. Aber du mußt dir natürlich vorstellen, daß der Alte vor über hundert Jahren gelebt hat. Und damals waren zweifünfzig keine kleinen Fische. Darum braucht man sich auch nicht zu wundern, daß er so viel Spektakel mit seiner Spukerei gemacht hat.«

Abbe drückt Madita eine Krone in die Hand.

»Da! Als Schmerzensgeld oder wie das nun heißt.«

Madita strahlt über das ganze Gesicht. Abbe ist doch zu nett.

»Danke, Abbe!«

»Bitte schön«, sagt Abbe. »Es ist zwar Spukgeld, aber man kann sich dafür genauso gut was kaufen wie für gewöhnliches Geld.«

Danach verschwindet der hochwohlgeborene Abbe in seine Küche. Madita bleibt noch stehen und betrachtet zufrieden ihr Spukgeld.

Man stelle sich bloß vor, über hundert Jahre hat es in Nilssons Waschküche gelegen, und trotzdem ist es so blank und sieht so echt aus. Bestimmt kriegt man dafür Ausschneidepuppen zu kaufen. »Für Volk und Vaterland« steht darauf. Und außerdem ist da noch der Kopf von König Gustav V. Ja, es sieht genauso aus, wie Geld aussehen muß.

Jetzt fegt der Schneesturm durch das Land

Über Birkenlund liegt die große Winterdunkelheit, und bald ist Weihnachten. Madita und Lisabet sprechen jeden Abend davon.

»Wie gut, daß es Weihnachten überhaupt gibt«, sagt Madita.
»Das ist das beste, was sich die Leute ausgedacht haben, finde ich.«

»Apselut«, sagt Lisabet.

Und sie schütteln ihre Sparschweinchen und lauschen, ob es darin nach viel Geld klingt. Aus diesem Geklimper sollen Weihnachtsgeschenke werden, und darum klimpert es so besonders schön.

An der Wand im Kinderzimmer hängt ein Kalender. Jeden Morgen reißen sie ein Blatt ab, und dann wissen sie, Weihnachten ist wieder einen Tag näher gekommen.

Auch in der Schule merkt man, daß es auf Weihnachten zugeht. Die Lehrerin liest ihnen Weihnachtsgeschichten vor, und sie lernen Weihnachtslieder. Madita kommt nach Hause und singt sie Lisabet vor.

»Jetzt fegt der Schneesturm durch das Land,
über Berg und Tal hier im Norden«

singt sie.

Und mit einemmal sind die Weihnachtsferien da. »Zu dumm,

daß wir Weihnachten Ferien haben« – so hat sie damals an ihrem ersten Schultag gesagt. Aber jetzt geht sie schon ein halbes Jahr lang in die Schule, und da hält sie die Weihnachtsferien für eine ebenso gute Einrichtung wie Weihnachten selbst.

Alva und Linus-Ida haben schon mit dem großen Weihnachtsputz begonnen. Sie haben alle Gardinen abgenommen, und an den unerwartetsten Stellen stehen Scheuereimer herum. Alva geht mit einem großen Staubwedel durch die Zimmer und staubt Decken und Wände ab. Madita und Lisabet flitzen zwischen den Scheuereimern herum und sind überall im Weg, außerdem hänseln sie Alva.

»Jetzt fegt die dicke Alva durchs Land,
über Decken und Wände im Norden«,

singen sie ihr vor. Lisabet kichert jedesmal so sehr, daß sie sich fast in den Scheuereimer setzt.

»Was für feine Lieder du dir ausdenken kannst, Madita!« sagt sie. Aber Alva verscheucht die beiden mit dem Staubwedel und sagt:

»Jetzt fegt der Wedel durch das Land,
und jetzt gibt's Prügel hier im Norden.«

Aber sie ist nicht böse. Auf Madita und Lisabet ist Alva niemals böse.

Mama macht Wurst und pökelt Schinken und braut Wacholderbier und gießt Kerzen. Madita und Lisabet dürfen auch mithelfen. Sie backen Pfefferkuchen und kochen Sahnebonbons und formen hübsche, kleine Schweinchen aus Marzipan und schneiden Seidenpapier für die Krause, die die Stange der Herdklappe schmücken soll. Jeden Tag geschehen ungewöhnliche Dinge, und es wird immer weihnachtlicher. Ganz Birkenlund duftet lieblich nach Pfefferkuchen und Sahnebon-



bons und Schmalzbackenem. Madita zieht den Duft durch die Nase ein und schließt die Augen.

»Weihnachten, es riecht schon nach Weihnachten!«

Abends schreiben sie lange Wunschzettel an den Weihnachtsmann.

»Robinson Crusoe, viele Ausschneidepuppen, Skier, eine hellrote Rose zum Ins-Haar-Stecken«, steht auf einem von Maditas Wunschzetteln, den sie Lisabet vorliest.

»Du bist bestimmt verdreht, Madita«, sagt Lisabet. »Wünschst du dir wirklich eine Rose?«

»So furchtbar doll eigentlich nicht«, sagt Madita. »Ich hab es nur aufgeschrieben, weil es so schön klingt.«

Sehr angestrengt überlegen sie, was sie Papa und Mama schenken könnten. Beim Sahnebonbonkochen fragt Madita Mama: »Mama, was wünschst du dir am allerallermeisten von allem?«

»Zwei ganz brave und liebe Mädchen«, sagt Mama.

Da werden Maditas Augen ganz blank, und ihre Stimme zittert ein wenig.

»Und wo sollen Lisabet und ich dann hin?«

Da streicht Mama ihr übers Haar und erklärt ihr, daß sie sich keine anderen Mädchen wünscht, sie wünscht sich nur, daß Madita und Lisabet so brav und lieb bleiben wie bisher.

Lisabet aber findet es gar nicht so dumm, wenn zwei neue Mädchen ins Haus kämen.

»Dann könnten wir doch mit ihnen spielen«, sagt sie. »Aber im Kinderzimmer dürfen die nicht wohnen, ätsch Pustekuchen, denn da wohnen Madita und ich.«

Es ist schon recht kalt geworden, jeden Morgen zündet Alva im Kinderzimmer ein großes Holzfeuer an. Sie klappert und rasselt so laut mit der Ofentür, daß Madita und Lisabet aufwachen. Dann liegen sie in ihren Betten und sehen das Feuer durch die kleinen Löcher der Ofentür hindurchschimmern und



hören es dahinter knistern. Das ist so gemütlich, und es ist so schön, sich dabei noch ein bißchen im Bett zu rekeln. Eines Morgens erwachen sie früh. Sie glauben, daß es ein ganz gewöhnlicher Tag ist, aber das ist es durchaus nicht. Es ist der letzte Adventssonntag, im Adventsleuchter auf der Kommode brennen vier Kerzen, und Alva, die gerade das Feuer angemacht hat, steht an Maditas Bett und macht ein geheimnisvolles Gesicht. »Heute nacht ist was Besonderes passiert«, sagt sie. »Könnt ihr raten, was?«

»Es hat gespukt«, schlägt Madita vor.

Nach diesem Abend in Nilssons Waschküche glaubt sie, daß es sich nur um einen Spuk handeln kann, wenn nachts was passiert ist.

»Dummerle, es gibt doch gar keine Gespenster«, sagt Alva.

»Ich hab dir doch gesagt, daß es nur Abbe war, der sich mit Laken und Taschenlampe ausstaffiert hat, bloß um dich zu erschrecken.«

Alva hat schon mehrfach versucht, Madita das einzutrichtern, aber Madita glaubt ihr nicht. So heimtückisch kann Abbe einfach nicht sein, jeder andere, aber Abbe nicht!

»Rat noch mal, aber besser«, sagt Alva. »Etwas Feines ist passiert.«

»Gespenster sind doch was Feines«, sagt Lisabet.

»Kann ich nicht finden«, sagt Alva. »Na, nu ratet mal weiter!«

»Hat es geschneit?« fragt Madita aufgeregt.

»Nein«, sagt Alva, »aber der Fluß ist zugefroren.«

Da stoßen Madita und Lisabet ein Freudengeheul aus und springen aus den Betten. Noch ist es gar nicht richtig warm im Zimmer, aber das ist ihnen egal, jetzt haben sie es eilig. Sie ziehen sich an, fahren in die Wollgamaschen und die dicken Strickjacken und die Fausthandschuhe, stülpen die Pudelmützen auf und stürzen hinaus.

»Aber nicht lange!« ruft Alva ihnen nach. »Ihr müßt gleich wieder reinkommen und frühstücken.«

»Ja, ja!« rufen Madita und Lisabet.

Die Birken auf Birkenlund sind kreideweiß von Rauhreif, und tief am Himmel über dem Dach des Holzschuppens hängt eine glutrote Sonne.

»Solch ein Wetter mag ich gern«, sagt Madita.

Eigentlich mag sie jede Art Wetter gern. Aber meistens ist ja



das Wetter so, daß man es gar nicht merkt, es ist eben nur da. Aber dieses Wetter hier, das merkt man. Es ist schön, fast so schön wie ein Lied, findet Madita. Man wird ganz lieb und brav davon.

Madita und Lisabet laufen zum Fluß hinunter. Das bereifte, steifgefrorene Gras knirscht unter ihren Schuhen.

»Vielleicht kriegst du von mir sogar zwei Weihnachtsgeschenke, Lisabet«, sagt Madita im Laufen.

»Du bist bestimmt verdreht, Madita«, sagt Lisabet. Natürlich

freut sie sich, wenn sie zwei Weihnachtsgeschenke bekommt, aber gerade jetzt ist ihr alles egal außer dem Eis.

Ein herrlicher Augenblick ist es, wenn man den Fuß auf blankes dunkles Eis setzt, um zu probieren, wie glatt es ist. Oh, es ist so glatt, daß Madita in einem Rutsch beinah quer über den ganzen Fluß schlittern kann.

Daß all dieses Eis über Nacht gekommen ist, stimmt nicht ganz. Schon eine ganze Woche lang ist Frostwetter gewesen, Madita und Lisabet haben nur nicht gemerkt, daß der Fluß von Tag zu Tag stiller geworden ist. Allein Alva hat es gemerkt, und heute früh, als noch kein anderer wach war, ist sie zum Fluß hinuntergegangen und hat das Eis mit einer dicken Stange geprüft. Nein, niemand braucht Angst zu haben, es hält.

»Denn wenn es Alva trägt, dann trägt es uns auch«, sagt Madita.

»Apselut«, sagt Lisabet.

Madita und Lisabet schlittern nach Herzenslust. Sie bekommen ganz rote Backen dabei, und der Atem fährt ihnen wie weißer Rauch aus dem Mund. Sie können nicht begreifen, wie die Leute jetzt in ihren Betten liegen und schlafen können, wo man doch draußen so viel Spaß hat. In Waldesruh scheint noch niemand wach zu sein. Also weiß Abbe es noch gar nicht! Er weiß nicht, daß der ganze Fluß ein einziger, glatter Weg ist, den man entlangschlittern kann. In Krümmungen und Windungen schlängelt er sich dahin, hinter jeder Biegung tauchen neue Schlitterbahnen auf, die nur auf einen warten.

Wenn man an Waldesruh vorbeigesaust ist und immer weiter schlittert, dann kommt man zum Apelsee. Da ist man richtig auf dem Land, und dort liegt ein Hof, der heißt Apelkullen.

»Du, Lisabet, wollen wir Petrus Karlsson auf Apelkullen besuchen?« schlägt Madita vor.

»Erlaubt Mama denn das?« fragt Lisabet.

Aber Mama schläft noch, es ist ja Sonntag. Und bloß, um wegen so einer Kleinigkeit zu fragen, kann man sie doch nicht wecken.

»Klar erlaubt sie das«, sagt Madita. »Wenn wir die Landstraße entlanggehen würden, dann natürlich nicht, denn das würde zu lange dauern. Aber wir schlittern, und da geht's heidi, und wir sind da.«

»Ja, dann ja«, sagt Lisabet.

Keine von beiden denkt mehr daran, was Alva vom Frühstück gesagt hat. Munter schlittern sie los, auf Apelkullen zu.

»Eis find ich zu schön«, sagt Madita.

»Eis finden alle zu schön«, sagt Lisabet.

Aber Madita findet es nicht nur schön – sie ist so froh, daß ihr das Herz aus der Brust fliegen könnte. Diese Eisbahn ist ein Wunder. Der Winterfluß und der Sommerfluß, das ist wirklich zweierlei. An den Sommerabenden rudern sie hier manchmal mit Papa, oft bis nach Apelkullen, um Eier zu kaufen. Dann ist es ein sanftes, stilles Fließchen, das zwischen grünen Bäumen dahinplätschert. Weiche, grüne Zweige hängen bis aufs Wasser hinunter, so daß Madita und Lisabet vom Boot aus Blätter abrufen können. Ja, der Sommerfluß ist sanft und gut. Aber der Winterfluß ist wie verzaubert. Das blanke, dunkle Eis und die stillen, weißbereiften Bäume, die in der Sonne ganz rot glitzern, das alles ist so frostig und phantastisch schön, daß Madita ganz außer sich gerät vor Freude. Schneller und schneller schlittert sie dahin, immer wilder und ausgelassener wird sie, ihr kommt es fast vor, als flöge sie zum Himmel. Lisabet bleibt weit zurück.

»Wart doch!« ruft sie.

Sie ist das Schlittern leid, jetzt möchte sie gehen, und auch das

nicht einmal besonders rasch. Madita muß warten, bis Lisabet sie eingeholt hat.

»Wie weit ist es denn noch bis Apelkullen?« fragt Lisabet mißtrauisch.

»Gar nicht mehr weit«, versichert Madita. »Wir sind gleich da.«

»Faß mich an«, sagt Lisabet und schiebt ihre Faust in Maditas Hand. Und so stapfen sie jetzt weiter, Hand in Hand und ziemlich langsam. Bei jeder neuen Biegung erwarten sie den See und Apelkullen zu sehen, aber es bleibt immer nur derselbe Fluß, den sie vor sich haben. Lisabet mag ihn jetzt nicht mehr.

»Weißt du was, Madita«, sagt sie, »ich hab Hunger.«

Da fällt ihnen ein, was Alva gesagt hat! »Ihr müßt gleich wieder reinkommen und frühstücken«, hat sie gesagt. Und da stehen sie nun, weit, weit fort von daheim, und gucken sich verdutzt an. Madita ist auch hungrig, aber umkehren will sie trotzdem nicht. Bis nach Apelkullen kann es nur noch ein ganz kurzes Stück sein, und es wäre doch schön, sich da ein Stündchen auszuruhen.

»Wir können uns vielleicht beide bei Tante Karlsson ein Ei kaufen«, sagt sie, »und wenn wir es gekauft haben, dann fragen wir, ob wir es nicht gleich kochen und aufessen dürfen.«

»Haben wir denn Geld?« fragt Lisabet.

»Nee, das ist es ja gerade«, sagt Madita grübelnd. Aber da fällt ihr etwas ein. Sie hat den karierten Rock an, und da muß in der Tasche noch ein Zweiörestück stecken.

»Ich weiß, daß ich zwei Öre habe, denn ich hab sie erst gestern da reingesteckt«, sagt sie und fängt sofort an, die Tasche zu durchwühlen.

»Kriegt man für zwei Öre denn zwei Eier?« fragt Lisabet. Madita schüttelt den Kopf.

»Eigentlich nicht. Aber wir versuchen es. Wir sagen, wir wollen für zwei Öre Eier haben, und dann werden wir ja sehen, wie viele wir dafür kriegen.«

Das Traurige ist nur, daß in der Tasche gar kein Zweiörestück ist. Es ist weg. Madita zuckt nur die Achseln.

»Tja, auf zwei Öre mehr oder weniger kommt es wohl auch nicht an, wenn man Eier kauft.«

Das findet Lisabet auch.

»Wir gehen trotzdem hin«, sagt Madita. »Vielleicht fragt Tante Karlsson uns, ob sie uns nicht zum Frühstück einladen darf, und dann sagen wir sofort, daß sie das darf.«

Die Vorstellung, daß hinter der nächsten Flußbiegung vielleicht ein Frühstück auf sie wartet, muntert die beiden sehr auf. Sie schlittern wieder ein bißchen. Sie schlittern sogar eine gute Weile. Und dann gehen sie eine lange Strecke. Aber Apulkullen taucht noch immer nicht auf.

»Vielleicht haben sie ihren Hof im Winter woanders«, meint Lisabet.

»Ach, du bist dumm!« sagt Madita.

Aber dann kommen auch ihr Zweifel.

»Komisch ist das schon«, sagt sie. »Wenn wir Apulkullen auch bei der nächsten Biegung noch nicht sehen, sind wir bestimmt verhext, und dann sind wir zu bedauern.«

Dieser Gedanke bohrt sich in Madita fest. Das alles ist gewiß Hexerei.

Die Bäume, die dort so schön und tot mit ihren seltsamen, weißbereiften Ästen stehen – solche Bäume wachsen nur in Hexenwäldern. Und das dunkle, blanke Eis, das die Kinder ganz außer sich geraten läßt und sie von zu Hause fortlockt, das ist ein Hexenpfad, der kein Ende nimmt. Hier schlittern nachts sicherlich kleine, unheimliche Winterhexen herum,

wenn es zu kalt ist, um auf dem Besen durch die Lüfte zu reiten. Ja, ganz bestimmt ist das alles Hexerei.

Aber Lisabet will nicht verhext sein, das erklärt sie unter viel Geschluchze mit großer Bestimmtheit.

Aber ist das wohl zu glauben – gerade als sie um die Kurve biegen, was sehen sie da? Apulkullen mit seinen Ställen und seinem roten Wohnhaus.

Lisabet hört sofort mit dem Geheule auf.

»Apulkullen ist ein schöner Hof«, sagt sie zufrieden.

Das findet Madita auch.

»Hoffentlich sind sie auch zu Hause«, sagt sie. »Vor allem Tore und Maja.«

Tore und Maja sind die Kinder auf Apulkullen, und Madita mag sie gern leiden, obwohl sie schon furchtbar alt sind, fast zwanzig Jahre.

Zu passenderer Zeit hätten sie gar nicht kommen können. Als Madita und Lisabet wie zwei rotwangige Weihnachtsengel zur Tür hereingestieft kommen, sitzen auf Apulkullen alle gerade am Frühstückstisch, Petrus Karlsson, Tante Karlsson und Tore und Maja.

»Habt ihr Eier?« fragt Lisabet, noch ehe jemand ein Wort über die Lippen bringt.

Madita kneift sie. Dumme Lisabet, das war doch ganz verkehrt! So hätte man anfangen können, wenn man die zwei Öre noch gehabt hätte, aber die hat man ja nicht mehr.

»Ja, Kinderchen, seid ihr bei der Kälte den weiten Weg bis hierher gelaufen, um Eier zu kaufen?« ruft Tante Karlsson.

»Wie viele will eure Mama denn haben?«

Das ist sehr peinlich für Madita und Lisabet. Sie wissen nicht, wie sie erklären sollen, daß Mama sie gar nicht geschickt hat. Madita wird noch böser auf Lisabet. Jetzt hat sie alles verdor-

ben. Leute, die Eier kaufen wollen, lädt man nicht zum Frühstück ein, sondern nur solche, die sozusagen auf Besuch kommen.

»Eigentlich gehen wir nur ein bißchen spazieren«, sagt Madita.

»Ja, denn wir haben kein Geld«, sagt Lisabet. »Wir gehen ohne Geld spazieren.«

»Aha, so ist das«, sagt Petrus Karlsson und tunkt sein Butterbrot in den Kaffee. »Ja, heute ist schönes Wetter zum Spaziergehen... ohne Geld!«

»Mächtig schön«, sagt Madita. »Man kriegt solchen Appetit davon.«

»Ja, das versteh ich«, sagt Petrus Karlsson.

Aber es scheint, als verstehe er gar nicht besonders gut. Tante Karlsson begreift besser.

»Dann darf ich euch vielleicht etwas Grütze anbieten?« fragt sie.

»Ja, bitte«, sagen Madita und Lisabet wie aus einem Munde. Im Nu haben sie ihre Jacken und Handschuhe ausgezogen und die Mützen abgestreift, und noch ehe Maja ihnen Teller hingestellt hat, sitzen sie schon am Tisch.

Karlssons sind mit ihrem Frühstück fertig, aber trotzdem bleiben alle noch sitzen, nur um sich mit Madita und Lisabet zu unterhalten.

»So, so, ihr macht also sozusagen einen Spaziergang«, sagt Petrus Karlsson und lacht ein bißchen.

Madita und Lisabet haben den Mund so voller Grütze, daß sie nicht antworten können, sie nicken nur. Tante Karlsson gibt ihnen große Butterbrote. Und sie stopfen die Butterbrote in sich hinein und löffeln die Grütze, so daß man richtig sehen kann, was für Appetitwetter heute ist.

»Grütze ist beinah mein Leibgericht«, sagt Madita. »Deins auch, Lisabet?«

»Nee«, erklärt Lisabet kurz und bündig. Klar, sie mag Grütze und besonders jetzt, aber ihr Leibgericht ist es nicht, und Lisabet sagt immer klipp und klar ihre Meinung.

Karlssons lachen über sie. Hier auf Apelkullen lachen sie auf eine ganz besondere Art, einer wie der andere, es ist ein stillvergnühtes, leises Lachen.

»So, und was ißt du am liebsten?« fragt Tante Karlsson.

Lisabet denkt nach.

»Schokoladenpudding... und Pudding... und anderen Pudding.«

Da lachen Karlssons wieder.

»Schokoladenpudding und Pudding und anderen Pudding«, sagt Petrus Karlsson, »das ist ja 'ne dolle Masse Pudding!« Madita erklärt es ihm. Sie ist die einzige, die weiß, was Lisabet meint.

»Schokoladenpudding, das ist Schokoladenpudding, und Pudding, das ist Vanillepudding, und anderer Pudding, das sind alle anderen Sorten Pudding.«

Da lacht auch Tore.

»Schokoladenpudding und Pudding und andern Pudding! Ja, lebt ihr auf Birkenlund denn nur von Pudding?«

»Nee, das tun wir nicht«, sagt Lisabet verärgert. »Wir leben auch von Eis. Als ich fünf geworden bin, da hab ich soviel Eis gekriegt, wie ich wollte, mindestens zehn Pfund!«

»Na, schau einer an«, sagt Tante Karlsson, »da bist du also schon fünf? Wann bist du denn fünf geworden?«

»Ach, das weiß sie doch nicht«, sagt Madita.

Lisabet starrt sie bitterböse an.

»Weiß ich nicht? Weiß ich doch!«

»So? Na, wann denn?«

»An meinem Geburtstag – denk mal an!« sagt Lisabet und streckt Madita die Zunge heraus.

Und sofort streckt Madita auch Lisabet die Zunge heraus. Aber da fällt ihnen ein, daß man so etwas nicht tut, wenn man zu Besuch ist. Statt dessen bedanken sie sich jetzt, wie es sich gehört, für das Frühstück.

Sie gehen um den Tisch herum, geben jedem die Hand und knicksen der Reihe nach vor Petrus Karlsson und Tante Karlsson und Tore und Maja.

Jetzt sind sie satt, aber auch ein bißchen müde. Hier in der Küche zu sitzen ist schön. Sie haben nicht die geringste Lust, jetzt wieder in die Kälte hinauszugehen und nach Hause zu laufen.

»Ich glaube, ich muß doch mal euern Papa anrufen«, sagt Petrus Karlsson. »Bei euch zu Hause wissen sie am Ende gar nicht, daß ihr hier seid, um Eier zu kaufen... ohne Geld.«

Da schämen sich Madita und Lisabet, und als Petrus Karlsson in Birkenlund anruft, wird ihnen recht bange. Madita steht neben ihm und zupft ihn am Ärmel.

»Onkel Karlsson, frag doch, ob wir noch ein bißchen hierbleiben dürfen, um uns auszuruhen.«

Das tut Petrus Karlsson. Er fragt, ob Madita und Lisabet noch auf Apelkullen bleiben dürfen.

»Ich fahre die beiden dann später nach Hause«, sagt er. Madita und Lisabet sehen sich an und strahlen.

Aber dann reicht Petrus Karlsson Madita den Hörer.

»Papa möchte dich sprechen«, sagt er, und da strahlt Madita nicht mehr.

»Hör mal, mein Fräulein Famos, wie wäre es, wenn du ein einziges Mal nachdenken würdest? Bei dieser Kälte so einfach

loszulaufen! Stell dir vor, wenn euch die Nasen abgefroren wären! Was hättest du dann gesagt?»

Hinterher grübelt Madita darüber nach. Kann einem die Nase wirklich abfrieren? Wie furchtbar! Da geht man ganz gemütlich mit Lisabet spazieren, und hast du nicht gesehen, fallen einem die Nasen ab und liegen da auf dem Eis wie zwei kalte Hautfetzchen... Ja, was hätte man da gesagt? Vielleicht: »Nasensade, scheiden tut weh«... Madita schaudert bei dem bloßen Gedanken daran. Einmal hat die Lehrerin gefragt, wozu die Nase da ist, und da hat Albin in ihrer Klasse geantwortet: »Um Rotz drin zu haben.« Damit ist es für Madita und Lisabet dann natürlich vorbei. Ist einem die Nase abgefroren, dann steht man da mit seinem Rotz! Sie ist drauf und dran, über ihre verlorene Nase zu weinen, als ihr plötzlich einfällt, daß sie und Lisabet ihre Nasen noch haben. Was für ein Glück! Lisabet benutzt ihre gerade. Sie bohrt sie in Tores dicke Jacke, die über der Stuhllehne hängt.

»Das riecht gut«, sagt sie. »Nach Kuhstall. Können wir da nicht mal hingehen?«

Tore ist genauso nett und gutmütig wie sein Vater.

»Aber klar doch, können wir machen«, sagt er und lacht stillvergnügt in sich hinein, so als wüßte er etwas Lustiges, das sonst niemand weiß.

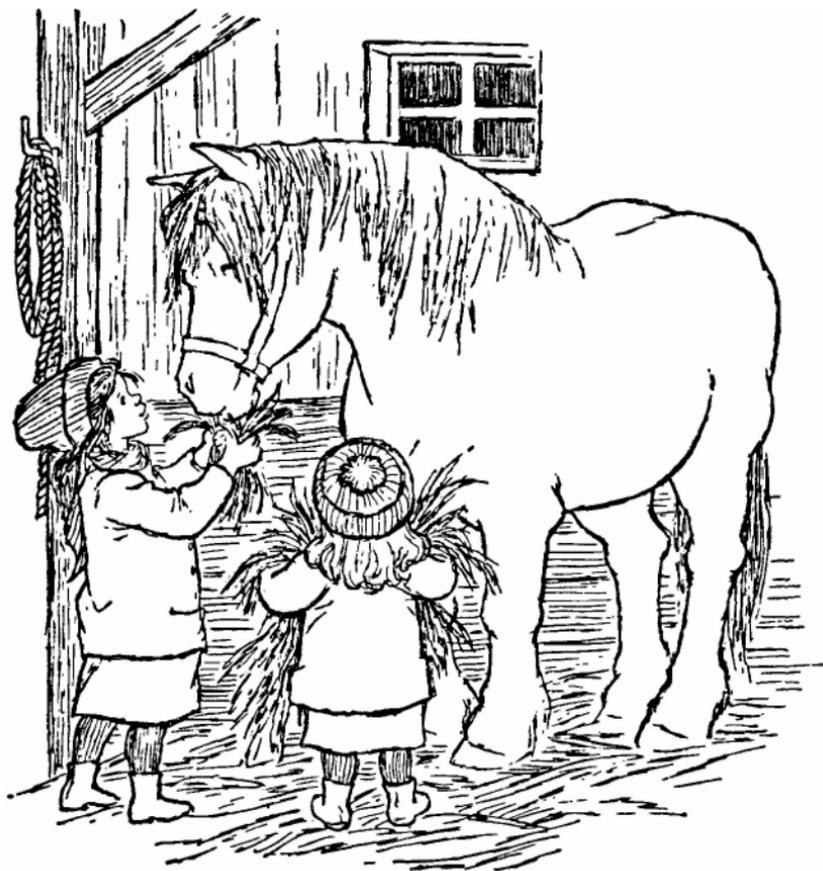
Und er nimmt sie mit in den Kuhstall und zeigt ihnen den großen Stier und alle Kühe und Kälber. In einer Box liegt ein fast neugeborenes Kälbchen, und das mögen sie am liebsten. Es kann sich kaum auf den Beinen halten, und doch kommt es ans Gatter und streckt Madita und Lisabet sein feuchtes Maul entgegen. Sie halten ihm ihre Finger zum Lecken hin, und Lisabet erzählt dem Kälbchen, daß bald Weihnachten ist, falls es das vielleicht nicht weiß.

Dann geht Tore mit ihnen in den Pferdestall. Dort sind vier Pferde, Titus und Mona und Freja und Konke. Als Madita und Lisabet sie das letzte Mal gesehen haben, war es Sommer. Und da waren sie draußen auf der Koppel. Jetzt stehen sie hier in ihren Verschlägen und wiehern leise, als die beiden hereinkommen. Konke ist das bravste und häßlichste Pferd, es hat eine so komische gelbe Farbe.

»Wie man aussieht, ist egal, Hauptsache, man ist brav«, sagt Madita.

Sie gehen zu Konke in den Verschlag hinein und streicheln ihn und striegeln ihn mit der Bürste und geben ihm Heu und Hafer. Tore steht die ganze Zeit dabei, guckt ihnen zu und lacht leise in sich hinein.





»In welcher Krippe hat eigentlich das Jesuskind gelegen?« fragt Lisabet plötzlich. Sie glaubt wohl, auf der ganzen Erde gibt es nur einen Stall, den auf Apulkullen.

Madita erklärt ihr, daß das ein ganz anderer Stall war, weit fort in Judaland.

»Woher weißt du das?« fragt Lisabet.

»Das weiß ich eben, unsere Lehrerin hat es gesagt.«

Damit ist Lisabet gar nicht einverstanden.

»Nee du, in Konkes Krippe hat es gelegen, das haben sie in meiner Schule gesagt. Und Konke war so brav und hat es nicht gebissen, sondern nur ein bißchen an ihm geschnuppert, weil er sehen wollte, wer es war.«

Madita sieht sich in dem dämmerigen Stall um. Eigentlich möchte sie auch, daß das Jesuskind hier auf Apeln in einer Krippe gelegen hat.

»Kann sein, daß es doch hier war«, sagt sie eifrig. »Und Maria stellte hier in alle Stallfenster Kerzen, und da sahen Petrus Karlsson und Tante Karlsson von der Kirche aus den Lichtschein auf dem Schnee, und da sagte Tante Karlsson: ›Wer um alles in der Welt ist denn heute abend in unserm Stall?‹« Darauf weiß Lisabet die Antwort.

»Es ist ja nur das Jesuskind«, sagt sie. »Es liegt in Konkes Krippe, und Konke beschnuppert es, und da lacht das Jesuskind, denn das mag es gern.«

»Bin ich denn nicht auch in der Küche und seh den Lichtschein vom Stall?« fragt Tore.

»Ach, du bist aber dumm, Tore«, sagt Madita. »Das ist doch schon furchtbar lange her, da warst du doch noch gar nicht auf der Welt.«

Während sie im Stall sind, hat sich das Wetter völlig verändert. Die rote Sonne ist verschwunden, der Himmel ist bezogen, und es graupelt.

»Hurra, es gibt Schnee!« ruft Madita.

Und richtig, es gibt Schnee, viel Schnee. In dichten Flocken wirbelt er auf Apeln herunter.

»Bei so einem Wetter kann ich euch aber nicht nach Hause fahren«, sagt Petrus Karlsson. »Wir müssen schon warten, bis es aufgehört hat zu schneien.«



»Ja, das machen wir«, sagen Madita und Lisabet.

Sie haben nicht das geringste dagegen zu warten, bis es aufgehört hat zu schneien. Maja hat noch all ihre Puppen von früher, als sie klein war. Die holt sie jetzt hervor, damit Madita und Lisabet spielen können. Sie setzen sie in eine Reihe auf die Küchenbank, ziehen ihnen die Kleider an und aus und sind mächtig vergnügt. Unterdessen schneit es immer weiter.

»Es sieht ganz so aus, als wenn wir den Schlitten nehmen müssen«, sagt Petrus Karlsson. »Aber wir warten ab, bis es fertiggeschneit hat.«

»Ja, das machen wir«, sagen Madita und Lisabet. Sie spielen weiter mit den Puppen, es gefällt ihnen so gut auf Apelkullen. Plötzlich winkt Tante Karlsson Lisabet zu sich.

»Sag mal, was ißt du am allerliebsten, Schokoladenpudding oder Pudding oder andern Pudding?«

»Schokoladenpudding«, sagt Lisabet.

»Na, so ein Glück, gerade das gibt es heute als Nachtisch und nicht etwa Pudding oder andern Pudding«, sagt Tante Karlsson. »Kommt, jetzt essen wir Mittag.«

Und dann bekommen Madita und Lisabet gebratenen Speck mit Zwiebelsoße und Schokoladenpudding mit Milch. Unterdessen schneit es immer weiter.

»Der Schnee nimmt gar kein Ende«, sagt Petrus Karlsson.

»Wir müssen vielleicht doch losfahren, sonst glauben die auf Birkenlund noch, daß wir euch geraubt haben.«

»Vielleicht hört es doch bald auf«, sagt Tante Karlsson.

Aber das tut es nicht. Immer mehr Schnee fällt auf Apelkullen nieder. Die Zaunpfosten haben schon hohe, weiße Häubchen, und die Flocken fallen so dicht, daß man vom Küchenfenster aus kaum noch den Kuhstall sehen kann. Bald wird es dunkel. Da sagt Petrus Karlsson:

»Los, Tore, spann die Pferde vor den Schneepflug, denn sonst kriege ich die beiden nie nach Birkenlund.«

Und Tore geht hinaus und spannt Mona und Freja vor den Schneepflug. Und Petrus Karlsson spannt Titus und Konke vor den Korbschlitten, und dort hinein werden Madita und Lisabet unter eine Pelzdecke gesteckt, so daß nur noch die Nasenspitzen herausschauen. Sie können nicht einmal mehr Tante Karlsson und Maja winken, die am Fenster stehen und ihrer Abfahrt zuschauen. Petrus Karlsson sitzt auf dem Kutschbock und kutschiert, und vor dem Korbschlitten her fährt Tore mit dem Schneepflug.

»Vier Pferde sind nötig, um uns von Apelkullen nach Hause zu bringen, das ist eine ganze Menge«, sagt Madita.

»Vier Pferde und ein Schneepflug«, sagt Lisabet, »beinah eine ganze Schlittenpartie.«

Und sie spielen, daß sie auf einer Schlittenpartie sind. Sie kuscheln sich in die Pelzdecke und lauschen dem Schellengeläut. Unter dem Gebimmel von vier Glöckchen fahren Madita und Lisabet heim nach Birkenlund.

»Wie gut, daß wir nach Apelkullen gegangen sind«, sagt Madita.

»Aber dieses ewige Schneien finde ich gar nicht so gut«, sagt Petrus Karlsson.

Vielleicht hat er es da oben auf dem Kutschbock nicht so gemütlich wie Madita und Lisabet unter der Pelzdecke.

»Wir können ihm ja etwas vorsingen, damit er wieder froh wird«, flüstert Madita Lisabet zu.

Das findet Lisabet auch.

»Jetzt fegt der Schneesturm durch das Land,
über Berg und Tal hier im Norden«,

singen sie.

»O Weihnachtszeit«, singt Madita.

»O Kinderfreud'«, singt Lisabet,

»o Kinderfreud' im No-o-orden.«

Aber da sind sie auch schon vor der Gartenpforte von Birkenlund.

»Guck mal, da brennen vier Kerzen im Fenster«, sagt Lisabet.

»Es ist ja auch Advent, das weißt du doch«, sagt Madita.

Weihnachten auf Birkenlund

»So«, sagt Alva am Tag vor Heiligabend, »jetzt ist alles fertig. Oh, bin ich müde, aber fix und fertig ist alles!«

»Außer dem Tannenbaum«, sagt Lisabet, »denn den wollen Papa und Mama heute abend schmücken, wenn wir schlafen.«

Madita sagt gar nichts, sie kauert sich nur zusammen, und es prickelt sie von Kopf bis Fuß wie immer, wenn etwas so schön ist, daß sie es kaum noch aushalten kann.

Ja, jetzt kann das Weihnachtsfest auf Birkenlund Einzug halten, alles steht zum Empfang bereit. In jedem Winkel ist es blitzblank und sauber, alle Fenster haben weiße, frisch gestärkte Gardinen, in allen Leuchtern stecken Kerzen, in der Küche strahlen neue Flickenteppiche, die Kupferkessel blinken an den Wänden, und der Griff der Herdklappe unter dem Rauchfang hat eine Krause aus rotem und grünem Seidenpapier und sieht ganz weihnachtlich aus.

Im Wohnzimmer duften die weißen Hyazinthen, die Mama rechtzeitig zum Fest gezogen hat, und auch der Tannenbaum duftet, der frisch und grün bereitsteht und nur darauf wartet, geschmückt zu werden.

»Zu essen haben wir, daß es bis zum nächsten Weihnachtsfest reichen müßte«, sagt Alva. Madita und Lisabet glauben es auch, denn sie waren selber unten im Keller und haben nach-

geschaut. Dort stehen auf dem großen Klapp Tisch dichtgedrängt der Weihnachtsschinken und der Preßkopf und die Schweinerippchen und die Leberpastete und der Heringssalat und die Fleischklößchen; an der Decke hängen Brat- und Grützwürste in Reihen, und dann ist da noch das Wacholderbier in seinem Krug, der Stockfisch in seiner Wanne und der Käsekuchen in seinem Napf, alles ist fertig. Brotlaibe, Würzbrod und Safrankränze liegen aufgestapelt im Brotkasten; Pef-



ferkuchen und Mandelmuscheln, Haferkekse und Schmalzgebackenes füllen die Kuchendosen, Weihnachten kann beginnen. Und heute abend hängt Papa Weihnachtsgarben in die Apfelbäume, damit auch die Spatzen beim Aufwachen wissen, daß Weihnachten ist. Alva hat eine Menge Scheite für alle gemütlichen Holzfeuer im Ofen hereingeschleppt, und sie hat Schnee geschaufelt, so daß lustige, schmale Pfade zur Pforte und zum Holzschuppen und zum Fluß hinunterführen. Ja, auch zum Fluß, denn dort entlang kommt immer der Weihnachtsmann, und es wäre schlimm, wenn er in dem tiefen Schnee steckenbliebe. Aber dieses Jahr wird er es gut haben, dieses Jahr wird ihm der Weg keine Mühe machen, denn der ganze Fluß ist mit dem Schneepflug freigekehrt. Nachdem Tore am Sonntag erst für Madita und Lisabet die Landstraße freigepflügt hat, ist er den Fluß entlang nach Apelkullen zurückgefahren, und darüber wird sich der Weihnachtsmann bestimmt freuen, wenn er morgen abend in seinem Schlitten angefahren kommt. Daß Tore den Fluß freigepflügt hat, ist auch sonst gut. Abbe hat nämlich ein Schlittenkarussell gebaut, und das macht Madita und Lisabet einen Riesenspaß, besonders wenn sie beide auf dem Schlitten sitzen dürfen und Abbe ihn dreht. Dann saust man so schnell im Kreis herum, daß einem ganz schwindlig wird.

Aber Abbe kann nicht so oft vom Backbrett fortbleiben. Zu Weihnachten werden ja so viele Kringel gebraucht. Tante Nilsson steht jeden Tag auf dem Markt und verkauft sie. Was Onkel Nilsson tut, das weiß keiner, aber er muß wohl sehr viel zu tun haben, denn zu Hause ist er nur selten.

Jetzt am Abend vor Heiligabend geht Madita auf einen Sprung nach Waldesruh, um zu sehen, was Abbe macht. Und, man stelle sich vor, Abbe kniet auf dem Fußboden und scheuert die

Küche. Im selben Augenblick, als Madita hereinspaziert kommt, hört er damit auf.

»Ich wollte nur 'n bißchen aufwischen«, erklärt er ihr. Dabei hat er schon die halbe Küche gescheuert. Man sieht deutlich, wie weit er gekommen ist, der gescheuerte Teil ist längst nicht so schwarz wie der ungescheuerte. Madita schaut sich in der Küche um – nein, besonders weihnachtlich ist es in Waldesruh nicht. Die Gardinen und die bestickten Küchenborten sind nicht gewaschen worden, alles ist genau wie sonst, und am Abend vor Heiligabend dürfte das nicht sein, findet Madita.

»Habt ihr denn nichts vorbereitet?« fragt sie.

Abbe sieht sie erstaunt an.

»Was denn... vorbereitet?«

Madita weiß nicht recht, wie sie antworten soll.

»Morgen ist doch... Heiligabend.«

»Natürlich haben wir alles vorbereitet«, sagt Abbe. »Komm, ich zeig's dir.«

Er geht Madita voran in die kleine Stube neben der Küche. Dort ist ein Papierstreifen an die Wand gepinnt, darauf sind lauter Wichtelmänner mit Bärten.

»Na, was sagst du nu?« fragt Abbe triumphierend. »Meine Alten haben es noch nicht gesehen. Die werden Mund und Nase aufreißen, verlaß dich drauf!«

Aber Madita ist immer noch nicht richtig zufrieden.

»Habt ihr denn keinen Tannenbaum?«

»Man hofft, solange man lebt«, sagt Abbe. »Vielleicht bringt mein Alter heute abend einen mit. Falls er's nu nicht vergessen hat. Aber dann zieh ich morgen ganz früh los und klau mir einen im Hultawald, denn einen Tannenbaum will ich haben.« Da muß Madita an den Tannenbaum zu Hause auf Birkenlund denken, und eine prickelnde Freude durchzuckt sie.

»Weihnachten ist doch wunderbar, nicht, Abbe?«

»Tja, wie man's nimmt«, sagt Abbe. »Es ist ganz nett, wenn alles sauber und geputzt ist. Und dieser Wandschmuck hier gefällt mir.«

Madita findet die Wichtelmänner mit den Bärten auch hübsch, aber damit ist es erst an einem einzigen kleinen Fleckchen weihnachtlich. Madita möchte, daß es überall weihnachtlich ist. Aber Abbe nimmt das offenbar nicht so genau.

»Glaubst du, daß du viele Weihnachtsgeschenke kriegst?« fragt Madita.

»Man hofft, solange man lebt«, sagt Abbe. »Das heißt, wenn meine Alten nu überhaupt dran denken... Soll ich dir mal zeigen, was ich gekauft hab? Aber schwör mir, daß du es nicht weitersagst!«

Das verspricht Madita. Da öffnet Abbe behutsam die Tür zur Kleiderkammer. Dort steht eine funkelneue Petroleumlampe mit einer weißen Glocke, die sieht teuer und fein aus.

»Das ist was anderes als die schäbige, kleine Funzel, die wir jetzt haben, was?« fragt Abbe.

»Ist das ein Weihnachtsgeschenk?« fragt Madita.

»Tja, jedenfalls kriegen meine Alten sie, und dann können sie sie von mir aus Weihnachtsgeschenk nennen oder sonstwie«, sagt Abbe. »Sie war sündhaft teuer, aber ich hab mir jeden einzigen roten Heller selber zusammenverdient.«

Ein wenig nachdenklich geht Madita heim. Die Petroleumlampe und die Wichtelmännchen mit den Bärten sind ja ganz hübsch, und doch hat sie gerade dadurch Sehnsucht nach Birkenlund bekommen. Bei Abbe kann man nicht richtig glauben, daß morgen Weihnachten ist, und das macht sie traurig. Als sie und Lisabet schon im Bett liegen, spricht sie mit ihr darüber.

»Stell dir bloß vor, wenn wir morgen aufwachten und es wäre gar nicht Heiligabend, sondern zum Beispiel nur Freitag!«

»Dann geh ich ins Wasser«, sagt Lisabet, denn das sagt Alva immer, und Lisabet schnappt schnell etwas auf.

Aber Lisabet braucht nicht ins Wasser zu gehen. Als sie aufwachen, ist es wirklich Heiligabend. Da liegt die Dunkelheit noch schwarz vor den Fenstern, aber in der Tür des Kinderzimmers steht Papa mit brennenden Kerzen, und sie hören Mama unten auf dem Klavier spielen. »Jetzt ist Weihnachten kommen« spielt sie.

»Ja, jetzt ist Weihnachten gekommen«, sagt Papa. »Fröhliche Weihnachten, ihr kleinen Goldspatzen!«

»Fröhliche Weihnachten, Papa!« rufen Madita und Lisabet. Und dann flitzen sie aus den Betten und die Treppe hinunter, hinein ins Wohnzimmer. Dort steht der Tannenbaum mit brennenden Kerzen und ist noch viel schöner, als sie ihn sich vorgestellt haben; das Holzfeuer brennt im Kachelofen, und es duftet so herrlich nach Tanne und Holzfeuer und Hyazinthen. Wahr und wahrhaftig, es ist Weihnachten.

Erst stehen sie ganz stumm da, dann kommt Leben in sie, und sie tollen ganz schwindlig vor Weihnachtsfreude durchs Zimmer, sie hüpfen und tanzen und singen, und Sasso bellt dazu. Wahr und wahrhaftig, es ist Weihnachten!

Und dann kommt Alva mit dem Weihnachtskaffee, und alle zusammen sitzen am Feuer und trinken Kaffee, Mama und Papa und Alva und Madita und Lisabet. Für Madita und Lisabet ist es etwas ganz Besonderes, im bloßen Nachthemd vor dem Feuer zu sitzen und Kaffee zu trinken.

»Weil Weihnachten ist, darum«, sagt Lisabet.

»Ja, weil Weihnachten ist«, sagt Mama.

Madita schaut Mama ein wenig besorgt an, um zu sehen, ob



sie auch nicht müde ist. Aber wie gut, Mama ist ganz fröhlich und kein bißchen müde. Alle müssen fröhlich sein, alle müssen Weihnachten schön finden, denn sonst kann Madita nicht rundherum glücklich sein. Und darum hat sie, als sich Mama mit den Weihnachtsvorbereitungen so sehr abplagte, auch immer wieder gebettelt:

»Aber Heiligabend darfst du nicht müde sein. Versprichst du mir das, Mama?«

»Aber wie werde ich denn am Heiligabend müde sein!« hat Mama gesagt.

Und hier sitzt sie nun mit Papa und Alva, und alle drei scheinen sich ebenso sehr über Weihnachten zu freuen wie Madita und Lisabet.

Oh, wie ist das schön! Bald wird es draußen hell. Die Spatzen sind erwacht und sitzen schon in den Weihnachtsgarben und picken Körner aus den Ähren. Madita und Lisabet schauen ihnen durch das Eßzimmerfenster zu.

»Verstehen die Spatzen denn, daß Weihnachten ist, Papa?« fragt Lisabet.

»Vielleicht nicht«, sagt Papa. »Aber was eine Weihnachtsgarbe ist, das verstehen sie schon.«

»Aber ich, ich verstehe alles... alles«, sagt Lisabet.

Und doch gibt es eine Sache, die weder Lisabet noch Madita verstehen. Wie kommt es, daß Heiligabend doppelt so lang ist wie andere Tage? Wer hat sich das ausgedacht? Mama tut, was sie kann, damit die langen Stunden ein bißchen schneller vergehen. Zuerst schickt sie Madita und Lisabet mit dem üblichen Weihnachtskorb zu Linus-Ida. Linus-Ida muß etwas von dem Weihnachtsschinken und der Sülze und den Schweine-rippchen abbekommen, sie muß auch etwas von der Wurst und der Leberpastete, dem Brot und dem Kuchen, sie muß

Kaffee, Äpfel und Kerzen haben. Mama packt alles zusammen in den roten Spankorb, und dann stapfen Madita und Lisabet in die Winterkälte hinaus.

Linus-Ida ist mutterseelenallein in ihrem Häuschen, ihre Töchter sind weit fort in Amerika. Madita bleibt in ihrem Hausflur stehen und macht sich Gedanken... Vielleicht freut sich Linus-Ida gar nicht darüber, daß Weihnachten ist? Aber Madita macht sich ganz unnötig Gedanken. Linus-Ida sitzt in ihrem Korbstuhl vor dem Kamin, hält die Füße in eine Wanne mit warmem Wasser und sieht ganz zufrieden aus.

»Ich sag's ja, ich sag's ja, jetzt wissen auch meine Stelzen, daß Weihnachten ist. Drei lange, gesegnete Tage werden sie und ich nur ausruhen und gar nichts tun.«

Über den Weihnachtskorb freut sie sich. Sie kostet sofort von der Leberpastete und der Sülze und beklopft vergnügt die dicke, runde Bratwurst.

»Ja, ist denn das zu glauben? Da schleppt ihr soviel Essen herbei, wie ihr tragen könnt, und ich sitz da wie eine Gräfin und plansche mit den Füßen im Wasser und stopfe all die guten Dinge in mich hinein. Ja, ist denn das zu glauben?«

Lange können die beiden nicht bei Linus-Ida bleiben, jetzt müssen sie heim, um Weihnachtsschinken zu essen.

»Fröhliche Weihnachten, Linus-Ida«, sagen Madita und Lisabet, als sie gehen. Und da sitzt Linus-Ida mit den Füßen im warmen Wasser und einem Stückchen Sülze in der Hand, und es sieht ganz so aus, als feiere sie wirklich fröhliche Weihnachten.

Auf dem Hof sind Mia und Matti beim Schneeschaufeln.

»Solchen Rotznasen gehört eins auf die Gusche«, sagt Matti, sobald sie Madita und Lisabet erblickt, aber da versetzt Mia ihr einen Knuff.

»Halt wenigstens am Heiligabend die Klappe!«

Mia lächelt Madita und Lisabet zu, um ihnen zu zeigen, daß sie jedenfalls weiß, wie man sich Heiligabend benimmt, und sie sagt sogar »Fröhliche Weihnachten«.

»Fröhliche Weihnachten«, sagen Madita und Lisabet.

»Fröhliche Weihnachten, ihr Rotzbälger«, sagt Matti. »Mia und ich haben von der Armenpflege neue rote Hosen gekriegt, ätsch Pustekuchen, und ihr nicht!«

Da versetzt Mia Matti einen Knuff, daß sie rücklings in den Schnee fällt, und schreit sie an:

»Kannst du denn nicht wenigstens am Heiligabend deine Klappe halten!«

Madita und Lisabet gehen weiter. Noch auf der Straße hören sie Mattis Gebrüll.

Stunde um Stunde schleicht der Heiligabend vorwärts. Madita und Lisabet essen Weihnachtsschinken und tunken ihre Brotbrocken in die Schinkenbrühe. Besonders gut schmeckt es eigentlich nicht, aber es macht Spaß, daß alle um den Küchenherd herumstehen und ihre Brotbrocken in denselben Topf voller Brühe tunken.

»Und außerdem *muß* man es tun, denn sonst ist nicht richtig Heiligabend«, sagt Lisabet.

Dann packen sie ihre Weihnachtsgeschenke ein, verschnüren und versiegeln sie. Auf alle Pakete drücken sie große, rote Lacksiegel. Papa hilft ihnen dabei. Aber ganz ohne Papas Hilfe tröpfelt sich Lisabet ein bißchen Siegelack auf den Daumen und schreit, daß es über ganz Birkenlund schallt.

»Siegelack dürfte es gar nicht geben«, sagt sie, nachdem sie fertiggeschrien hat.

»Siegelack muß es geben«, sagt Madita, »denn sonst riecht es nicht nach Weihnachten.«

Und sie malt Lisabet aus, wie schön es wäre, wenn man ein bißchen von dem Lackgeruch und von allen anderen guten Weihnachtsdüften in einer Dose aufheben könnte. Dann könnte man das ganze Jahr hindurch daran schnuppern, bis es endlich wieder Weihnachten ist.

Unter Maditas Geschenken ist auch ein Päckchen für Abbe, und darin liegt eine kleine Mundharmonika. Die hat Madita für das Spukgeld gekauft, das sie nach dem Abend in Nilssons Waschküche bekommen hat.

Sonst schenken sich Madita und Abbe nie etwas zu Weihnachten, aber Madita hat sich so große Sorgen gemacht, daß Abbe vielleicht nicht genug Geschenke bekommt und dann traurig ist. Darum hat sie ihm diese Mundharmonika gekauft, und als es anfängt, dunkel zu werden, läuft sie nach Waldesruh hinüber. Und Lisabet rennt hinterher so schnell, wie sie kann.

Nilssons sitzen wie gewöhnlich in der Küche, und wie gewöhnlich liegt Onkel Nilsson auf der Küchenbank. Die Küche aber erstrahlt in ganz ungewöhnlichem Licht. Auf dem Tisch steht die neue Lampe und leuchtet, aber fast noch mehr leuchten Abbes Augen, wenn er sie ansieht. Er sieht nur die Lampe und hat kaum Augen für Madita und Lisabet. Onkel Nilsson aber nickt ihnen von der Küchenbank her freundlich zu.

»Ach, die kleine Maditt und die kleine Lisabet! Na, ihr kommt gerade recht.«

Stolz zeigt er auf die Lampe.

»Na, was sagt ihr dazu? Was sagt ihr zu dem großartigen Geschenk, das mein Sohn gekauft hat? Ist das ein Licht? Ist das Gemütlichkeit?«

»Ja, die ist fein«, sagt Madita.

»Na, und guckt bloß mal in die Stube! Was sagt ihr zu den

lustigen Wichtelmännchen, die mein Sohn da an die Wand gepinnt hat? Und zu dem Tannenbaum, den er geholt hat, um seinem alten Vater eine Freude zu machen? Was sagt ihr dazu? Abbe, Abbe, du bist ein guter Sohn.«

Tante Nilsson sitzt so dicht an der Lampe wie nur möglich und trinkt Kaffee. Aber jetzt setzt sie die Tasse ab und fährt Abbe über seinen Schöpf.

»Als ob er das nicht auch für seine Mutter getan hat! Ja, mein kleiner Abbe, du bist ein lieber Junge.«

Abbe wird über so viel Lob ganz verlegen, und er fragt Madita und Lisabet:

»Was wollt ihr denn eigentlich?«

Madita hält ihm das Päckchen hin, das sie bis jetzt auf dem Rücken versteckt gehalten hat.

»Ich bring dir nur ein Weihnachtsgeschenk, Abbe.«

»Mir?« sagt Abbe. »Ein Weihnachtsgeschenk? Warum denn das?«

Aber Tante Nilsson schlägt bestürzt die Hände zusammen.

»Ein Weihnachtsgeschenk für Abbe! Das haben wir ja ganz vergessen!«

Vorwurfsvoll wendet sie sich an Onkel Nilsson auf der Küchensbank.

»Emil, hast du denn nicht an ein Weihnachtsgeschenk für Abbe gedacht?«

Onkel Nilsson schweigt und wirft Tante Nilsson nur einen mürrischen Blick zu. Schließlich sagt er verdrossen:

»Zwar bin ich Hausbesitzer und Grundeigentümer obendrein, aber im Moment bin ich 'n bißchen knapp bei Kasse. Kurzum, aus einem Weihnachtsgeschenk für Abbe ist nichts geworden. Bist du nu traurig, Abbe?«

Aber Abbe sieht gar nicht traurig aus.



»Pff, wir haben doch die Lampe!«

»Und auch noch Maditas Geschenk«, erinnert ihn Lisabet.

»Ja, Donnerschock noch mal, ich hab ja 'n Weihnachtsgeschenk von Madita gekriegt«, sagt Abbe.

Er macht das Päckchen auf und holt die Mundharmonika hervor, und da jubelt Onkel Nilsson.

»'ne Mundharmonika, alle Achtung! Da kannst du deinem alten Vater mal was Hübsches vorspielen, Abbe.«

Es ist keine teure und keine feine Mundharmonika, aber Abbe kann trotzdem Melodien daraus hervorzaubern. Er sitzt dort

bei seiner Lampe und spielt »Weihnachten ist kommen« mit fast nur richtigen Tönen, und er freut sich so über die Mundharmonika. »Heimat, liebe Heimat« spielt er auch, aber da weint Onkel Nilsson, denn das ist sein Lieblingslied.

Madita und Lisabet kehren befriedigt nach Birkenlund zurück.

»Es war nett da«, sagt Lisabet.

»Ja, bestimmt«, sagt Madita. »Was für eine feine Lampe! Ich wünschte, wir hätten auch so eine.«

Dann wird es Abend. Endlich wird es Abend, und auf Birkenlund werden alle Weihnachtskerzen angezündet.

»Damit der Weihnachtsmann auch im Dunkeln herfindet«, sagt Lisabet.

Aber der Weihnachtsmann kommt erst um sieben, er hat vorher selber angerufen und Bescheid gesagt, behauptet Papa.

Sonst hätte er jetzt bei ihnen in der Küche sein können. Dort hat Alva den großen Tisch mit allem gedeckt, was Birkenlund zu bieten hat, Schinken und Reisbrei und Stockfisch und Schweinerippchen und Bratwurst und Fleischklößchen und Heringssalat und noch viel, viel mehr. Madita und Lisabet zählen an die zwanzig verschiedene Schüsseln und Platten. Jetzt sind sie kaum noch zu bändigen, und das Stillsitzen fällt ihnen schwer. Ihre Gesichter glühen von der Wärme der vielen Kerzen, und sie reden und lachen und sind ausgelassen wie Kälber; an das Essen denken sie kaum.

Aber als Papa dann die Kerzen am Baum angezündet hat und Mama am Klavier sitzt, werden sie ganz still. Denn jetzt werden sie alle Weihnachtslieder singen, und dann merkt man am allermeisten, daß Weihnachten ist.

»Glänz über See und Strand,
Stern in der Ferne.«

Madita ist so glücklich, daß ihr das Herz weh tut. Ihr ist, als leuchteten die Weihnachtskerzen heller, wenn sie singt, und als würde sie dadurch viel lieber und braver, oh, gleich nachher wird sie Lisabet für alles mögliche um Verzeihung bitten, wenn sie auch im Augenblick nicht weiß, wofür eigentlich.

Aber plötzlich sagt Papa:

»Jetzt aber rasch die Mäntel an, der Weihnachtsmann kann jeden Augenblick hier sein!«

Und nun geht's hinaus, Mama und Papa und Alva und Madita und Lisabet, alle miteinander laufen nach draußen.

Dort ist es jetzt dunkel, aber der Schnee schimmert weiß auf der Erde und den Bäumen, und über dem Dach von Birkenlund stehen leuchtend klar die Sterne.

Madita und Lisabet fassen sich an und laufen den schmalen Pfad zum Fluß hinunter. Ringsum ist es ganz still, aber irgendwo weit in der Ferne erklingt leises Schellengeläut, ja, ja, das ist der Weihnachtsmann! Und da stehen sie in Schnee und Dunkelheit auf dem Bootssteg und hören das Geläut immer näher kommen; da erschauern sie vor lauter Aufregung und drängen sich an Mama.

Oh, schon sehen sie hinten an der Flußbiegung einen Fackelschein. Er flackert und huscht über den Schnee, und da tauchen das Pferd und der Schlitten auf, ja, ja, da kommt der Weihnachtsmann! Mit weißem Bart und roter Mütze sitzt er im Schlitten, und das Pferd trabt rasch bis an den Steg heran.

»Prr!« ruft der Weihnachtsmann und hält genau vor Madita und Lisabet. Die beiden stehen dort ganz stumm vor Spannung, keinen Piep wagen sie zu sagen. Sie starren den Weihnachtsmann nur mit großen, runden Augen an. Und auch sein Pferd. Es ist ziemlich klein und häßlich und sieht fast genauso aus wie Konke auf Apeln. Merkwürdig, daß es zwei gleich

gelbe und gleich häßliche Pferde auf der Welt gibt... nur daß Konke nicht so ein schwarzes Büschel auf der Stirn hat.

»Sind hier artige Kinder?« fragt der Weihnachtsmann, und seine Stimme klingt so gutmütig, fast so wie die von Tore auf Apelkullen.

»Ob hier artige Kinder sind? Ja, das will ich meinen«, sagt Papa. »Madita und Lisabet, das sind zwei richtige, artige kleine Goldspatzen!«

»Aha, soso, na dann«, sagt der Weihnachtsmann und reicht einen großen Sack aus dem Schlitten. »Also dann fröhliche Weihnachten«, sagt er. Es hört sich beinah so an, als wäre er ein bißchen schüchtern.

»Fröhliche Weihnachten!« rufen Madita und Lisabet und Papa und Mama und Alva.

»Ja, wie gesagt, fröhliche Weihnachten«, wiederholt der Weihnachtsmann. Dann schnalzt er seinem häßlichen Pferdchen, wendet den Schlitten und fährt seines Weges in Richtung auf Apelkullen zu, woher er gekommen ist.

Sie bleiben auf dem Steg stehen, solange sie noch sein Schellengeläut hören können. Dann packen Papa und Alva den Sack und tragen ihn ins Haus.

Heiligabend ist ein langer Tag, aber einmal nimmt er doch ein Ende, so lang er auch ist. Die Kerzen brennen herunter, alle haben ihre Geschenke bekommen, alle haben ihre Nüsse geknackt, alle haben Äpfel und Sahnebonbons gegessen, und keiner bringt es mehr fertig, um den Weihnachtsbaum zu tanzen. Da schlägt Madita plötzlich die Hände vors Gesicht und schluchzt herzerreißend.

»Oh, Mama, jetzt ist es vorbei, oh, es ist schon zu Ende!« Aber als sie dann im Bett liegt und all ihre Weihnachtsge-

schenke neben sich aufgestapelt hat, da freut sie sich schon wieder auf den neuen Tag, wo sie ihre Weihnachtsbücher lesen und ihre Weihnachtsskier ausprobieren und mit ihrer Weihnachtspuppe spielen kann, die ein Matrosenkleidchen anhat und Katja heißt.

Lisabet hat auch eine Puppe bekommen, einen Matrosenjungen, den sie Abbe getauft hat, und sie hat Abbe mit ins Bett genommen.

»Ja, mein kleiner Abbe, du bist ein guter Junge«, sagt sie und fährt ihm über seinen Schöpf. Ein Weilchen liegt sie still da und grübelt, und dann sagt sie versonnen:

»Zwar bin ich Hausbesitzer und Grundeigentümer obendrein, darum hat Abbe nichts zu Weihnachten gekriegt. Aber nächstes Jahr«, sagt Lisabet und fährt Abbe wieder über seinen Schöpf, »nächstes Jahr kriegst du apselut einen ganzen Sack voll. Falls ich dann bei Kasse bin!«

Joseph Im Brunnen

Bald ist der Winter vorbei, bald kommt der Frühling. Madita und Lisabet helfen nach, damit es ein bißchen schneller geht. Dort, wo die Sonne hinscheint, ist der Schnee schon weggetaut, aber an der Nordseite von Birkenlund liegen noch immer ein paar Schneewehen. Madita und Lisabet mögen sie nicht mehr sehen. Sie gehen ihnen mit ihren Schaufeln zu Leibe und schmelzen dann den Schnee in der Wassertonne an der Küchenecke. Aber da kommt der Frühling auch schon mit Macht. Überall unter den Birken schauen die behaarten kleinen Knospen der Leberblümchen hervor, und jeden Morgen knien sich Madita und Lisabet dort hin, um nachzusehen, ob sie auch tüchtig wachsen. In die Nistkästen, die Papa rings um Birkenlund an den Bäumen aufgehängt hat, sind schon die Stare eingezogen, und morgens erwachen Madita und Lisabet bei Vogelgezwitscher. Der Fluß ist gestiegen und braust jetzt über den Steg. Madita und Lisabet dürfen nun nicht mehr dort hingehen. Statt dessen spielen sie Fangen auf den Gartenwegen oder Ball an der Schuppenwand. Aber Madita hat keine Zeit, nur immer Fangen oder Ball zu spielen, sie hat jetzt viele Schularbeiten auf und muß nachmittags lesen und schreiben und rechnen, manchmal eine ganze Stunde lang. Madita findet, daß sie viel zuviel Zeit mit den Schularbeiten vergeudet. Lesen kann sie, daß es eine wahre

Freude ist, aber mit dem Schreiben hapert es, und am schlimmsten ist es mit dem Rechnen. Manchmal macht Madita ihre Hausaufgaben bei Alva in der Küche. Dann setzt sich Lisabet in den Holzkasten und spielt dort, daß sie Alva ist und Fische schuppt. Mit einem Küchenmesser schabt sie die Holz-scheite, daß Rinde und Borke nur so stieben, und sie schimpft vor sich hin, daß der Fisch so schwer zu schuppen ist, genau wie sie es manchmal von Alva gehört hat.

»Was Greuliches, die Fische! Wenn ich hier die Hausfrau wäre, na, dann würde ich auf alles, was Fisch heißt, pfeifen!« Lisabet spielt so schön, und sie bedauert Madita, weil sie sich mit ihren Rechenaufgaben abplagen muß. Rechnen muß schwer sein. Papa übt manchmal mit Madita Kopfrechnen, damit sie es richtig gut kann. Lisabet möchte auch, daß Madita gut rechnen kann, und sie denkt sich die ausgeklügelsten Rechenaufgaben für sie aus, genau wie Papa es immer macht. »Madita«, sagt Lisabet aus dem Holzkasten hervor, »wenn es zehn Jungen gibt und sie einen davon operieren, wie viele sind dann noch übrig?«



Madita ist nicht die Spur dankbar für die Hilfe, sie schnaubt über Lisabets Aufgabe nur verächtlich durch die Nase.

»Sei doch still! Siehst du denn nicht, daß ich meine Aufgaben mache!«

Aber Alva lacht. Ihr gefällt es, daß Lisabet versucht, Madita das Kopfrechnen beizubringen, und sie kommt auch mit einem Beispiel.

»Wenn ich hier auf die Bank siebzehn Eier lege und nehme fünf davon weg...« beginnt sie, aber da will Madita sich ausschütten vor Lachen.

»Haha, du kannst Eier legen, Alva? Warum kaufen wir dann welche in Apelkullen?«

Auch Lisabet lacht, daß es in ihr nur so gluckst.

»Haha, Alva kann Eier legen, da brauchen wir keine mehr in Apelkullen zu kaufen. Das muß ich Mama erzählen.«

Eine gute Weile necken sie Alva und bitten sie, recht viele Eier zu legen, weil bald Ostern ist.

Danach gibt Alva Madita keine Rechenübungen mehr auf.

Statt dessen hört sie sie in Biblischer Geschichte ab. Die kann Madita gut. Linus-Ida hat ihr ja so viel aus der Bibel erzählt, und Madita wird in der Schule gelobt, weil sie so gut darin Bescheid weiß. Aber alles daraus scheint Linus-Ida ihr doch noch nicht erzählt zu haben. Eines Tages kurz vor Ostern kommt Madita völlig verweint aus der Schule und wirft sich Mama an den Hals.

»Mama«, schluchzt sie, »wenn du wüßtest, wie gemein die zu Joseph gewesen sind!«

Es dauert ein Weilchen, bis Mama begreift, daß es sich um den Joseph aus der Bibel handelt. Madita schluchzt, so daß sie kaum sprechen kann.

»Oh, daß es so schlechte Menschen geben kann wie Josephs

Brüder! Daß sie den eigenen Bruder in einen Brunnen werfen und als Sklaven verkaufen und dann dem armen Vater zu Haus erzählen, Joseph wäre von wilden Tieren aufgeessen worden!«

»Ja, aber es ging Joseph doch später so gut«, versucht Mama sie zu trösten. »Und er hat auch seinen Vater wiedergesehen, das weißt du doch.«

Das weiß Madita, aber das nützt ihr nichts. Den ganzen Tag trauert sie über Joseph. Erst als es Zeit ist, zu Bett zu gehen, hat sie sich so weit beruhigt, daß sie Lisabet davon erzählen kann.

»Stell dir bloß mal vor, Lisabet... stell dir doch vor, den eigenen Bruder als Sklaven zu verkaufen!«

»Was ist denn ein Sklave?« fragt Lisabet.

»Das ist einer, der immerzu nur arbeitet und arbeitet und arbeitet«, sagt Madita.

»Ist Papa ein Sklave?« fragt Lisabet.

»Pff! Papa doch nicht!«

»Doch, denn er arbeitet und arbeitet und arbeitet ja immerzu«, sagt Lisabet.

»I wo, du verstehst auch gar nichts«, sagt Madita. »Ein Sklave wird doch ausgepeitscht. Wenn er nicht arbeiten will, dann wird er sofort ausgepeitscht.«

»Ich kann mir ja in Apelkullen eine Peitsche borgen, und dann peitsche ich Papa ein ganz klein bißchen. Dann ist er ein Sklave«, sagt Lisabet, die das mit den Sklaven sehr aufregend findet. Und dann schläft sie ein.

Aber Madita liegt noch lange wach und muß an Joseph denken, den seine Brüder als Sklaven verkauften.

Dann kommt Ostern heran. Rings um Birkenlund blühen

Osterglocken und Narzissen und Krokus, die Birken haben grüne Spitzen, Madita hat Osterferien, und da Alva sich hartnäckig weigert, Eier zu legen, kommt Maja mit einem Korb voll Eier von Apelkullen nach Birkenlund. Ostern ist beinahe ebenso schön wie Weihnachten, finden Madita und Lisabet. Es macht Spaß, Eier zu essen, die rot und blau und grün sind statt weiß. Madita und Lisabet haben sie selber zusammen mit Papa gefärbt. Und es macht auch Spaß, Osterkarten zu bekommen. Von Großmama und den Kusinen kommen wunderhübsche mit flaumigen Küken und schönen Osterglocken darauf.

Am allermeisten Spaß aber macht natürlich der Osterhase, der nachts kommt, wenn alle schlafen, und der vor dem Kinderzimmerfenster kleine Marzipaneier ins Gras legt. Dieses Jahr hat er sich noch etwas ausgedacht. Er hat zwei Päckchen unter den Goldregenstrauch gelegt. Auf dem einen steht »Für Madita« und auf dem anderen »Für Lisabet«, und in jedem Päckchen liegt ein kleiner Schokoladenjunge. Ja, wirklich, es ist eine Puppe aus Schokolade, so etwas Wunderbares haben Madita und Lisabet noch nie gesehen.

Madita tauft ihren Schokoladenjungen Jerker, und Lisabet tauft ihren Sverker. Den ganzen Ostertag über spielen sie mit Jerker und Sverker, ohne auch nur ein einziges Mal an ihnen zu lecken.

»Ich heb mir Jerker auf, solange ich lebe«, sagt Madita. »Nie im Leben esse ich ihn auf.«

»Ich hebe mir Sverker auf, solange es geht«, sagt Lisabet. Am Nachmittag des zweiten Ostertages ist Lisabet ein Weilchen allein im Kinderzimmer. Madita ist in der Küche und spielt mit Alva »Schwarzer Peter«. Als sie gerade beim schönsten Spielen sind, geht die Tür auf, und Lisabet kommt herein. Ihr ganzes Gesicht ist über und über mit Schokolade beschmiert.

»Jetzt hab ich Sverker aufgeessen«, erklärt sie seelenruhig. Madita schreit auf.

»Oh, wie konntest du nur! Du hast ja dein eigenes Kind aufgeessen!«

Lisabet nickt.

»Ja. Genau wie die Sau auf Apelkullen, die ihre Kinder aufgeessen hat. Weißt du noch? Neun Stück sogar!«

Madita findet Lisabet schrecklich.

»Du bist doch nicht die Sau auf Apelkullen! So was tun doch nur Schweine.«

»Ja, das will ich meinen«, sagt Lisabet, wie sie es oft von Alva gehört hat. »Aber jetzt ist's passiert«, sagt sie und nickt befriedigt; leid tut es ihr offenbar gar nicht.

Aber als Madita am nächsten Morgen im Bett sitzt und mit ihrem Jerker spielt, da fängt es an, Lisabet leid zu tun. Vielleicht weniger, daß Sverker weg ist, als daß Jerker noch da ist.

»Madita, weißt du was«, sagt sie hinterhältig, »iß doch Jerker auf.«

Madita schüttelt den Kopf.

»Nie im Leben! Niemals!«

Sie bettet Jerker in seine Zigarrenkiste, und dort liegt er auf Watte und ist zugedeckt mit einem Stückchen blauer Seide. Es ist gar nicht zu beschreiben, welche Freude Madita an ihrem Jerker hat. Lisabet tut es immer mehr leid, und schließlich legt sie den Kopf schief und bettelt:

»Kann ich nicht mal 'n bißchen mit Jerker spielen? Leih mir Jerker doch einmal.«

»Nee«, sagt Madita.

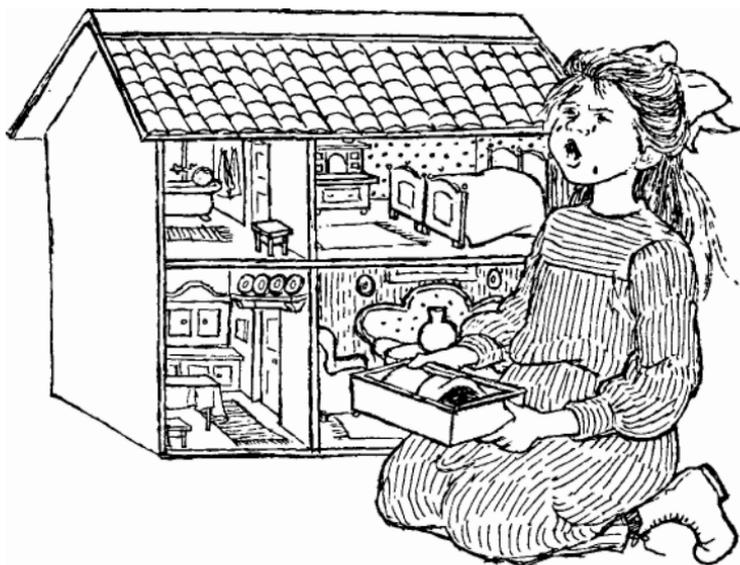
»Wie viele Male denn?« fragt Lisabet.

»Keinmal, ätsch Pustekuchen!« sagt Madita. »Du hättest ja Sverker nicht aufzuessen brauchen.«

Sie legt Jerker in sein Bettchen, deckt ihn mit der Seidendecke zu und stellt ihn dann in die Puppenstube.

Die Osterferien sind schnell zu Ende. Madita geht wieder in die Schule, und Lisabet hockt den ganzen Vormittag lang allein im Kinderzimmer.

Aber dann kommt Madita eines Tages nach Hause, und was findet sie da unter der Seidendecke in der Zigarrenkiste in der Puppenstube? Nein, Jerker nicht! Sie findet nur einen kläglichen, kleinen Schokoladenrumpf ohne Kopf. Da erklingt ein Wutgeheul, das ganz Birkenlund erzittern läßt. Mama kommt völlig verstört angelaufen, weil sie glaubt, Madita müsse mindestens in Lebensgefahr sein. Aber Madita hat sich mit dem Gesicht aufs Bett geworfen und brüllt lauthals:



»Lisabet hat Jerker den Kopf abgebissen! Huh, huh, huh!«
Lisabet ist mit Sasso im Garten. Jetzt wird sie hereingerufen,
und Mama fragt streng:

»Hast du Jerker den Kopf abgebissen?«

Lisabet guckt nach rechts und guckt nach links, und dann
guckt sie geradeaus und sagt:

»Kann sein. Weiß ich nicht mehr.«

Da brüllt Madita noch lauter, und Mama schimpft lange mit
Lisabet. Dann sagt sie:

»So, und jetzt bittest du Madita um Verzeihung, Lisabet!«

Lisabet steht mucksmäuschenstill da und verzieht keine
Miene.

»Na?« fragt Mama.

»Wie bitte?« fragt Lisabet.

»Du sollst Madita um Verzeihung bitten.«

»Das tu ich apselut nicht«, sagt Lisabet und kneift den Mund so
eigensinnig zusammen wie immer, wenn sie richtig bockig ist.
Mama versucht ihr klarzumachen, wie häßlich das von ihr war,
und Lisabet sieht es auch bestimmt ein, aber um Verzeihung
bitten will sie trotzdem nicht. Und das kann sie auch ebensogut
bleiben lassen, findet Madita, denn dadurch wächst Jerker
doch kein neuer Kopf nach. Madita weint noch ein Weilchen,
dann ißt sie Jerkers Überreste betrübt auf. Lisabet steht dane-
ben und bettelt sie an, sie hat wahrhaftig keine Scham im
Leibe.

»Krieg ich nicht ein bißchen ab?«

»Garstiges Balg, du«, sagt Madita. Aber sie ist nicht knauserig.
Lisabet bekommt eins von Jerkers Beinen, und dann gehen
die beiden nach draußen, um zu spielen.

»Wollen wir uns mal das Vogelnest angucken?« schlägt Ma-
dita vor.

Lisabet ist gleich dabei. Das Vogelnest ist auf Nilssons Apfelbaum. Abbe hat es ihnen gezeigt.

Madita und Lisabet begucken sich eine Weile die kleinen, hübschen, hellblauen Eier, fassen sie aber nicht an.

Neben dem Apfelbaum steht Nilssons alter Ziehbrunnen. Er ist leer und hat kein Wasser mehr. Madita hebt den zerbrochenen Brunnendeckel hoch und guckt hinein, und da kommt ihr auch schon einer ihrer vielen Einfälle.

»Ich weiß, was wir machen«, sagt sie. »Wir spielen Joseph im Brunnen.«

Lisabet klatscht in die Hände. »Und ich bin Joseph, ja?«

Madita überlegt. Eigentlich möchte sie selber am liebsten Joseph sein, aber sie weiß, daß Lisabet es niemals fertigbringt, gleichzeitig Sklavenhändler und Josephs böse Brüder zu sein.

»Na, meinetwegen«, sagt sie und holt dann rasch eine kleine Leiter, die hinter Nilssons Waschküche steht. Die läßt sie in den Brunnen hinab, und nun kann Lisabet hineinklettern. Der Brunnen ist nicht tief, und Lisabet hat auch gar keine Angst, sondern ist ganz keck und vergnügt. Dann zieht Madita die Leiter wieder herauf. Das ist ein herrliches Spiel! Sie sitzt auf dem Brunnenrand und sieht hinunter zu Lisabet, aber sie sieht nicht etwa Lisabet vor sich, sondern den armen Joseph, der als Sklave in fremde Länder verkauft werden soll. Oh, wie leid er ihr tut! Aber jetzt ist sie Josephs böse Brüder, und deshalb sagt sie:

»Ätsch Pustekuchen, Joseph, der erste beste Sklavenhändler, der vorbeikommt, der kriegt dich! Da verkaufen wir dich, und das geschieht dir ganz recht.«

Lisabet macht gleich mit.

»Haha, dann kriegt ihr Haue von Papa, wenn ihr nach Hause kommt.«

»Glaubst du!« sagt Madita. »Wir schwindeln ihm vor, daß dich ein wildes Tier aufgefressen hat, ätsch Pustekuchen!« Sie schaudert, als sie das sagt, aber ist man nun mal Josephs böse Brüder, dann ist man es eben.

Da sagt Lisabet:

»Hat Joseph denn nichts zu essen gekriegt, als er im Brunnen saß?«

»Weiß ich nicht.. .vielleicht«, sagt Madita.

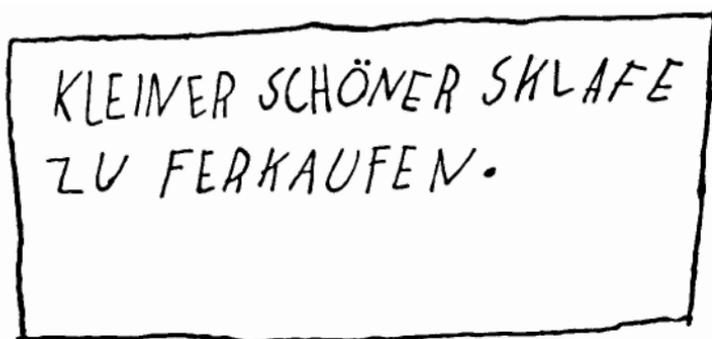
Eigentlich ist das eine gute Idee von Lisabet. Auf dem Brun-



nenrand sitzen und Joseph etwas zu essen hinunterwerfen, das würde bestimmt Spaß machen. Deshalb sagt Madita:

»Wart mal, Lisabet, ich hol dir ein Butterbrot.«

Und warten muß Lisabet ja, ob sie will oder nicht. Ohne Leiter kann sie aus dem Brunnen nicht wieder heraus. Zuerst geht Madita in die Speisekammer und macht ein Wurstbrot für Lisabet zurecht und eins für sich. Dann läuft sie ins Kinderzimmer hinauf, sucht einen Bleistift und ein Stück Pappe hervor und schreibt mit großen Druckbuchstaben darauf:



KLEINER SCHÖNER SKLAFE
ZU FERKAUFEN.

Da fällt ihr Blick auf die Zigarrenkiste, die traurig und leer neben ihr auf dem Tisch steht. Madita muß daran denken, wie schön es war, als noch ein kleiner Schokoladenjunge darin lag. Jetzt gibt es ihn nicht mehr, und daran ist nur diese dumme Lisabet schuld. Und plötzlich wird Madita wieder böse auf Lisabet, verziehen hat sie ihr kein bißchen, das spürt sie jetzt. Und als sie zum Brunnen zurückkommt, ist sie noch genauso böse.

Aber davon weiß Lisabet nichts. Sie glaubt, jetzt kommen Josephs böse Brüder zurück, und zu denen ist sie ziemlich naseweis.

»Soll man denn hier sitzen und hungern, bis man tot ist?« ruft sie.

Das erbot sich Madita noch mehr. Sie spielt jetzt nicht mehr. Diese Lisabet ist ja noch gefräßiger als die Sau auf Apelkullen!

»Du bleibst da unten sitzen, bis du um Verzeihung bittest, weil du Jerker den Kopf abgebissen hast«, sagt Madita.

Zutiefst gekränkt schaut Lisabet aus der Tiefe des Brunnens zu Madita hinauf. Sie sitzt doch im Brunnen und ist Joseph, der niemals einem Schokoladenjungen den Kopf abgebissen hat, und da kommt Madita mit solchen Dummheiten!

»Das tu ich apselut nicht«, sagt Lisabet.

»Böses Ding, du!« sagt Madita, und im selben Augenblick fällt ihr Blick auf die Pappscheibe, die sie in der Hand hält: »Kleiner schöner Sklave zu verkaufen«.

»Dann verkauf ich dich eben als Sklave, aber richtig«, sagt Madita. »Genauso wie sie es mit Joseph gemacht haben. Dann wirst du vielleicht um Verzeihung bitten, was?«

»Nein, tu ich apselut nicht«, sagt Lisabet und kneift den Mund zusammen.

Über solche idiotische Verstocktheit gerät Madita in Wut.

»Dann bleibst du eben da unten sitzen«, sagt sie und wirft Lisabet das Wurstbrot zu. »Da, iß, denn wenn du Sklave bist, dann kriegst du nie, nie wieder was zu essen, verlaß dich drauf!«

Lisabet brüllt wie am Spieß, aber um Verzeihung bittet sie nicht.

Madita wartet eine Weile, ob Lisabet es sich vielleicht doch noch anders überlegt, aber nein, die ist eigensinnig wie ein Esel. Sie heult, aber sie gibt nicht klein bei. Da befestigt Madita das Pappschild an einem Stöckchen, das sie neben dem Brunnen ins Gras steckt. Jetzt steht dort das Schild mit der

schrecklichen Aufschrift: »Kleiner schöner Sklave zu verkaufen«. Kein Sklavenhändler, der hier entlangkommt, kann es übersehen.

»Du hast dir's selber eingebrockt«, sagt Madita und geht weg, um Lisabets Geheul nicht mit anhören zu müssen.

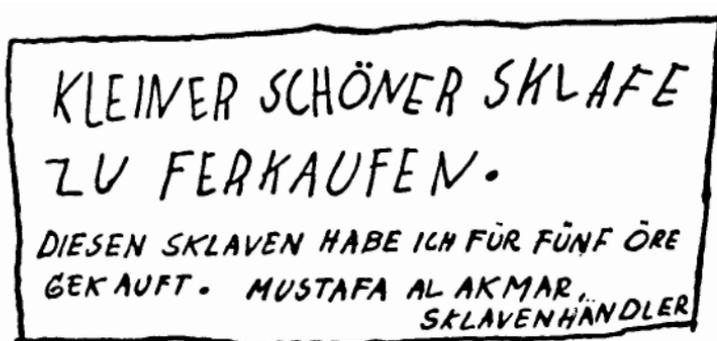
An ihrem Butterbrot kauend, schlendert sie zum Fluß hinunter. Jetzt ist das Wasser gesunken, und auf dem Steg liegt ihre Angelrute. Sie befestigt ein Wurststückchen als Köder daran und setzt sich hin, um zu angeln. Im Wasser schwimmen eine Menge kleine Barsche, aber sie mögen wohl keine Wurst, jedenfalls beißt keiner an. Trotzdem ist es so spannend, daß Madita Lisabet darüber völlig vergißt.

Als sie ihr plötzlich wieder einfällt, zwickt das Gewissen sie. All ihr Zorn ist verflogen. Sie wirft die Angelrute weg und läuft so schnell, wie sie nur kann, zum Brunnen zurück. Schon von weitem ruft sie:

»Lisabet, ich komme! Sei nicht traurig!«

Es kommt keine Antwort. Dort unten ist es so merkwürdig still, kein Geheul und kein Geschrei! Und keine Lisabet! Sie ist weg. Der Brunnen ist leer. Aber das Schild am Stäbchen ist noch da.

»Kleiner schöner Sklave zu verkaufen« steht darauf. Aber da



KLEINER SCHÖNER SKLAVE
ZU FERKAUFEN.
DIESEN SKLAVEN HABE ICH FÜR FÜNF ÖRE
GEKAUFT. MUSTAFA AL AKMAR,
SKLAVENHÄNDLER

steht auch noch etwas anderes mit Blaustift in Blockschrift geschrieben.

Arme Madita! Warum darf sie nicht in den Erdboden versinken und niemals wieder auftauchen? Was hat sie bloß getan?

Lieber Gott, laß es nicht wahr sein! Sie hat ihre eigene Schwester als Sklavin verkauft! Und da liegt auch wahrhaftig ein Fünförestück auf dem Brunnenrand! Oh, sie ist schlimmer als Josephs Brüder, denn die haben sich wenigstens ordentlich bezahlen lassen. Fünf Öre! So viel bezahlt man für fünf kümmerliche Bonbons oder zwei Brötchen, aber die ganze Lisabet für ein elendes Fünförestück!

Madita wimmert und jammert. Oh, was hat sie getan, oh, arme Lisabet! Sie hat ihr ja nur ein bißchen Angst machen wollen. Wie konnte man denn wissen, daß plötzlich ein Sklavenhändler hier entlangkommen würde... Aber diese Schurken, die riechen es wohl schon von weitem, wo ein kleiner Sklave zu verkaufen ist!

Madita hockt am Brunnenrand und wimmert nur. Furchtbare Bilder tauchen vor ihr auf. Arme Lisabet, da will sie dieser Sklavenhändler zur Arbeit zwingen, aber Lisabet sagt natürlich: »Das tu ich apselut nicht«, und schon fängt die Peitsche an zu tanzen. Oh, arme Lisabet! Und arme Madita, die sie verkauft hat! Und arme Mama und armer Papa! Jetzt verlieren sie ihre beiden Töchter auf einmal, denn Madita kann auf gar keinen Fall nach Hause gehen und ihnen erzählen, daß sie Lisabet für fünf Öre an einen Sklavenhändler verkauft hat. Nie im Leben! Lieber will sie in den Hultawald hinauswandern und dort vogelfrei leben wie Robin Hood.

Dort auf dem Brunnenrand liegt noch immer das abscheuliche Fünförestück. Mit einem Schrei schleudert Madita es in den Brunnen. Dann läuft sie laut weinend zur Gartenpforte hinaus.

Jetzt muß sie in den Wald fliehen, ehe sie zu Hause das Entsetzliche erfahren. Aber etwas in ihr weigert sich, sie will nicht in den Wald hinaus. Bald wird es Nacht, und wie soll sie es dann fertigbringen, dort allein zu bleiben? Gibt es denn in der ganzen weiten Welt kein anderes Plätzchen für jemand, der seine Schwester als Sklavin verkauft hat? Vielleicht bei Linus-Ida? Linus-Ida ist so gut, bestimmt wird sie Madita bei sich verstecken und sie wie einen Hund auf dem Fußboden schlafen lassen und ihr trocken Brot zu essen geben... egal, wenn sie nur nicht vogelfrei im Wald leben muß.

Ja, Linus-Ida ist ihre einzige Hoffnung.

Linus-Ida schrickt zusammen, als Madita stoßweise schluchzend zu ihr hereingestürzt kommt.

»Ich sag's ja, ich sag's ja, du kommst angesaust, als war die Polizei hinter dir her«, sagt Linus-Ida. »Was ist denn bloß los?« Madita starrt sie wild an. Die Polizei, hat Linus-Ida gesagt! Ja,



bestimmt wird es bestraft, wenn man Sklaven verkauft, bestimmt kommt die Polizei und nimmt sie mit, wenn herauskommt, was sie getan hat!

Mit einem ersticken Schrei wirft sich Madita vor Linus-Ida auf den Fußboden und umfaßt ihre Beine mit den Armen.

»Bitte, bitte, liebe Ida«, schluchzt sie, »darf ich nicht hier bei dir auf dem Fußboden schlafen und nur trocken Brot essen?«

»Trocken Brot essen? Du liebe Zeit, warum denn bloß?« fragt Linus-Ida verblüfft. »Was ist denn los, Kindchen? Ist was Trauriges passiert auf Birkenlund?«

Was Trauriges auf Birkenlund! Madita schluchzt herzerreißend. Oh, wenn Linus-Ida nur wüßte, dann würde sie begreifen, daß es auf Birkenlund von jetzt an nur noch traurig sein kann!

»Na, nu erzähl doch mal«, sagt Linus-Ida.

Madita schämt sich grenzenlos über ihren Sklavenhandel und bringt es nicht fertig, Linus-Ida alles zu gestehen, aber nach vielen Fragen lockt Linus-Ida doch aus ihr heraus, daß es sich um etwas Grauensvolles, etwas so Entsetzliches handelt, daß Madita nie mehr nach Hause zurückgehen kann.

Linus-Ida schüttelt bekümmert den Kopf.

»Ich sag's ja, ich sag's ja, egal, was du gemacht hast, deshalb brauchst du noch lange nicht auf dem Fußboden zu schlafen und trocken Brot zu essen.«

Sie hebt Madita hoch, legt sie auf ihr Bett und deckt sie mit einer Wolldecke zu.

»Nu schlaf erst mal ein bißchen«, sagt Linus-Ida, »das hilft fast immer.«

Und kaum hat sie das gesagt, ist Madita auch schon eingeschlafen. Sklavenhandel macht eben müde. Da liegt sie nun und hat das Gesicht noch voller Tränenspuren.

»Armes, kleines Ding«, murmelt Linus-Ida. »Schlaf du nur, ich lauf inzwischen mal rasch nach Birkenlund rüber.«

Ein kurzes Weilchen schläft Madita. Dann erwacht sie mit einem Ruck. Zuerst weiß sie nicht, wo sie ist, aber dann sieht sie an der Wand über dem Bett das Bild mit dem Branntweinfluß und das mit dem feuerspeienden Berg. Da weiß sie wieder, wo sie ist und weshalb sie hier ist. Oh, warum mußte sie überhaupt aufwachen! Und wo ist Linus-Ida? Ihr kommt ein schrecklicher Verdacht – wenn Linus-Ida nun zur Polizei gegangen ist? Vielleicht wird man bestraft, wenn man Verbrecher bei sich versteckt. Linus-Ida ist bestimmt lieb und gut,



aber natürlich will sie wegen Madita nicht ins Gefängnis kommen, bestimmt ist sie zur Polizei gelaufen! Und jetzt kommen sie, um sie abzuholen... Madita hört Schritte auf dem Flur, und sie hört Linus-Ilda mit jemand sprechen.

»Nur reinspaziert«, sagt Linus-Ilda.

Mit verweinten Augen starrt Madita auf die Tür... Hilfe, Mama, Hilfe!... Ach, aber von Mama kann sie ja keine Hilfe mehr erwarten und von Vati auch nicht, denn wer ihre Lisabet als Sklavin verkauft hat, den kann die Polizei ruhig abholen. Und jetzt kommen sie, jetzt!

Die Tür geht auf, es kommt jemand herein, jemand steht auf der Türschwelle. Kein baumlanger Polizist, nein, nur ein winziges Persönchen. Lisabet! Madita starrt sie an wie ein Gespenst. O Lisabet, ist es denn wirklich und wahrhaftig wahr? Aufschluchzend streckt Madita ihr die Hände entgegen, sie möchte Lisabet befühlen, sie anfassen, sich vergewissern, daß sie es wirklich ist. Sie möchte sie an sich drücken – oh, wie furchtbar lieb hat sie Lisabet.

Voller Sehnsucht und Reue und Liebe breitet sie die Arme aus, und Lisabet stürzt sich auch hinein. Aber kaum ist sie bei Madita, versetzt sie ihr einen energischen Knuff.

»Rutsch mal 'n bißchen, ich will mir auch den Branntweinfluß angucken, du hast ihn dir jetzt lange genug angeguckt!«

Flink krabbelt Lisabet auf das Bett. Sie hockt dort auf den Knien und sieht sich den Branntweinfluß und den feuerspeienden Berg an. Aber Madita sieht nur Lisabet an, einzig und allein nur Lisabet.

»Bist du dem Sklavenhändler ausgerissen?« fragt sie beschämt und gleichzeitig voller Bewunderung. Was hat sie doch für eine mutige und unternehmungslustige Schwester!

»Was denn für 'n Sklavenhändler?« fragt Lisabet. »Ach, das

spielen wir doch jetzt nicht mehr. Aber ich hab von Abbe Zuckerkringel gekriegt, ätsch Pustekuchen, und du nicht!«

Madita starrt sie an.

»Abbe! Hat Abbe dich aus dem Brunnen geholt?«

Lisabet sieht gebannt auf den Branntweinfluß, sie hört Madita kaum zu.

»Das sind die allerschönsten Bilder, die ich je im Leben gesehen hab«, versichert sie.

»War es Abbe?« fragt Madita weiter.

»Klar! Und Zuckerkringel hab ich auch gekriegt. Madita, weißt du was? Wenn ich mal in den Branntweinfluß falle, dann schwimme ich mit fünf Stößen an Land, denn fünf Stöße kann ich, das weißt du doch!«

»Ja, das weiß ich«, sagt Madita. »Du bist ja so tüchtig, Lisabet. Aber Abbe ist ein Schuff!«

Es ist Abend auf Birkenlund, und das rote Haus am Fluß schläft. Soeben ist die Sonne untergegangen, schon dämmt es zwischen den Birken, eine bläuliche Dämmerung, denn es ist ja Frühling. Jetzt schimmern die Narzissen am allerweißesten, jetzt duften sie am stärksten, und jetzt stehen die Birken unter dem kühlen, klaren Frühlingshimmel am allerlieblichsten da in ihren zarten, grünen Schleiern. Und jetzt ist es still. Soeben war die Luft noch voller Vogelsang, aber jetzt schlafen alle Vögel in ihren Kästen und Nestern.

»Schön ist der Abend,
friedlich und still«,

singen Madita und Lisabet. Wenn man sich unter das Kinderzimmerfenster stellt, kann man es hören. Und wirklich, dort steht jemand und hört zu. Ein magerer Junge mit einem struppigen, hellen Schopf, der im Dunkeln förmlich leuchtet. Hinter

einem Goldregenbusch versteckt, steht er dort und lauscht wie schon oft des Abends... Abbe hört so gern Gesang. Niemand weiß, daß er dort steht, und gleich wird er wieder auf leisen Sohlen verschwinden, sehr behutsam, um die Narzissen nicht niederzutreten. Der hochwohlgeborene Abbe, der Sklavenhändler Mustafa al Akmar, ist ein guter Junge.

»Schön ist der Abend,
lieblich und still«,

singt Lisabet noch immer, obwohl Mama und Papa schon gute Nacht gesagt und die Tür geschlossen haben. Aber plötzlich hört sie auf.

»Madita«, sagt Lisabet, »darf ich zu dir ins Bett?«

»Ja, du darfst«, sagt Madita.

Auf kalten Füßen tapst Lisabet geschwind hinüber zu Maditas Bett.

»Darf ich in deinem Arm liegen?« fragt Lisabet.

»Ja, du darfst. Natürlich darfst du das!«

Oh, wie ist das alles wunderbar, denkt Madita. Glücklich ist sie, glücklich! Glücklich darüber, daß Lisabet in ihrem Arm liegt, daß sie ihre Schwester ist und daß sie auf Birkenlund ist und nicht etwa in der Gewalt eines niederträchtigen Sklavenhändlers.

Madita hält Lisabet fest im Arm.

»Lisabet, du darfst nie, nie von mir fort!«

»Nein, überhaupt nie«, versichert Lisabet. »Hauptsache ist, daß wir beide überhaupt mal zusammen sind.«

Draußen wird der Frühlingshimmel immer dunkler. Dunkel ist es nun auch in allen Winkeln des Kinderzimmers, aber es ist eine freundliche Dunkelheit, findet Madita. Es ist ihre und Lisabets freundliche Dunkelheit, und das ist schön.

»Madita«, sagt Lisabet und steckt ihre kalten Füße unter Maditas Beine. »Erzähl mir was von Spuk und Gespenstern!«

Astrid Lindgren

die „bekannteste Kinderbuchautorin der Welt“ (DIE ZEIT), ist mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden, u. a. mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, dem Internationalen Jugendbuchpreis - der Hans-Christian-Andersen-Medaille -, der Großen Goldmedaille der Schwedischen Akademie und dem Schwedischen Staatspreis für Literatur.

Meisterdetektiv Blomquist
Kalle Blomquist lebt gefährlich
Kalle Blomquist, Eva-Lotte und Rasmus
Kalle Blomquist
(Gesamtausgabe)
Die Brüder Löwenherz
Wir Kinder aus Bullerbü
Mehr von uns Kindern aus Bullerbü
Immer lustig in Bullerbü
Die Kinder aus Bullerbü
(Gesamtausgabe)
Erzählungen
Ferien auf Saltkrokan
Jule und die Seeräuber
Ein Kalb fällt vom Himmel
Karlsson vom Dach
Karlsson fliegt wieder
Der beste Karlsson der Welt
Karlsson vom Dach
(Gesamtausgabe)
Die Kinder aus der Krachmacherstraße
Kindertheaterstücke
Klingt meine Linde
Das entschwendene Land
Lotta zieht um
Märchen
Madita
Madita und Pims

Madita (Gesamtausgabe)
Michel in der Suppenschüssel
Michel muß mehr Männchen machen
Michel bringt die Welt in Ordnung
Immer dieser Michel
(Gesamtausgabe)
Als Klein-Ida auch mal Unfug machen wollte
Michels Unfug Nummer 325
Nur nicht knausern, sagte Michel aus Lönneberga
Mio, mein Mio
Pelle zieht aus und andere Weihnachtsgeschichten
Pippi Langstrumpf
Pippi Langstrumpf geht an Bord
Pippi in Taka-Tuka-Land
Pippi Langstrumpf (Gesamtausgabe)
Pippi plündert den Weihnachtsbaum
Pippi außer Rand und Band
Der Räuber Assar Bubbla
Rasmus und der Landstreicher
Rasmus, Pontus und der Schwertschlucker
Ronja Räubertochter
Sammelaugust und andere Kinder
Mein Småland
Im Wald sind keine Räuber

Madita heißt eigentlich Margareta, aber als sie noch klein war, nannte sie sich selbst Madita. Jetzt ist sie fast sieben und heißt immer noch so. Nur wenn sie etwas angestellt hat, wird sie Margareta genannt. Und sie wird ziemlich oft so genannt, denn auf Birkenlund kann man jeden Tag neue Abenteuer erleben und dabei eine ganze Menge anstellen . . .

Astrid Lindgren,
die „bekannteste Kinderbuchautorin der Welt“
(DIE ZEIT), wurde 1907 auf Näs im schwedischen
Småland geboren, wo sie im Kreis ihrer
Geschwister eine überaus glückliche Kindheit
verlebte. Für ihre mehr als siebzig Bilder-,
Kinder- und Jugendbücher, die in fünfzig
Sprachen übersetzt worden sind, wurde sie
u. a. mit folgenden Preisen ausgezeichnet:

Friedenspreis des Deutschen Buchhandels
Internationaler Jugendbuchpreis,
Hans-Christian-Andersen-Medaille
Große Goldmedaille der Schwedischen Akademie
Schwedischer Staatspreis für Literatur
Deutscher Jugendliteraturpreis, Prämie



Foto: Jan Collisöö



Verlag Friedrich Oetinger · Hamburg

ISBN 3-7891-1934-2